





AGIB

D  $\frac{50}{1}$

ma



















*D 50*  
*1*

S A B I N A

O D E R

M O R G E N S Z E N E N

I M P U T Z Z I M M E R

E I N E R R E I C H E N R Ö M E R I N .

E R S T E R T H E I L .

---

Ein Beytrag zur richtigen Beurtheilung des  
Privatlebens der Römer und zum bessern Ver-  
ständniß der römischen Schriftsteller,

V O N

C. A. B Ö T T I G E R .

---

Mit 13 Kupfern.

Neue verbesserte und vermehrte Auflage.

---

LEIPZIG, BEY G. J. GÖSCHEN. 1806.





S A B I N

OTTO

M O R G E N S T E I N

IN THE

RECORDS

OF THE

LIBRARY

OF THE

UNIVERSITY

OF CALIFORNIA

BERKELEY

1900

LIBRARY

OF THE

UNIVERSITY

OF CALIFORNIA

BERKELEY







## Ostermesse 1806.

Von Georg Joachim Göschen  
in Leipzig.

---

Adelung's, J. Ch. älteste Geschichte der  
Deutschen, ihrer Sprache und Liter. bis zur  
Völkerwander. gr. 8.

Herrmann v. Löbened, oder Geständnisse  
eines Mannes. 2ter 3ter und letz. Th. 8.

Journal f. Frauen, herausgeg. von Wie-  
land, Rochlitz u. Seume. 2ter Jahrg. m. N. 8.

Kindervater M. C. W. üb. nützl. Verwalt. d.

Predigt-Amts, Schulunterr. 2c. 2ter Th. gr. 8.

Klopstock's Werke 9ter Th. gr. 8.

Maler, die reisenden, ein Roman v.  
Wagner. 2 Theile. 8.

Reinhard, D. Fr. W. Predigten über die  
Lehre von der göttl. Vorsehung. gr. 8.

Terenz Lustspiele, in freier metrischer Ueber-  
setzung. 2 Theile.

Wohin? Ein Schauspiel in 5 Aufzügen. 8.

---



I H R E R  
KAISERLICHEN MAJESTÄT  
MARIA FEODOROWNA  
VERWITTWETEN  
KAISERIN ALLER REUSSEN  
DER  
ERHABENEN MUTTER DESSEN,  
DER DIE FREUDE  
DES MENSCHENGESCHLECHTS IST,  
UND  
DER HOLDESTEN DER TÖCHTER



IN TIEFSTER EHRFURCHT

ZUM ZWEYTENMAL GEWEIHET.



---

## V o r b e r i c h t

zur zweyten Auflage.

---

Das lesende und kaufende Publikum hat diese Schrift mit so viel Nachsicht aufgenommen, daß schon seit einem Jahre alle rechtmäßigen Abdrücke desselben vergriffen waren. Es war Pflicht, sie bey einer neuen Auflage, die man weder erwartete noch wünschte, einer strengern Durchsicht zu unterwerfen. Wer



es der Mühe werth finden könnte, beide Auflagen mit einander zu vergleichen, würde das ehrliche Bestreben, überall nachzubessern und auszuglätten, wo es nur immer ohne Nachtheil des Ganzen geschehen konnte, dem Verf. gern zugestehn. \*) Möge es ihm dadurch gelungen seyn, eine Schrift, bey der es ihm überhaupt weit weniger auf die

\*) So ist auf die Erinnerungen der sachkundigen Recensenten in der Jena'schen Allgem. Lit. - Zeitung Th. II. S. 152. und in der Leipziger Lit. - Zeitung Th. I. S. 196. dankbare Rücksicht genommen worden. So schien, was über die diurna oder Zeitungs - Affichen des alten Roms, was über die abergläubige Sitte sich selbst anzuspucken (Th. II. S. 143. f.), oder über die



Einkleidung, gegen die sich immer erhebliche Zweifel erregen lassen werden, als auf die Sachen ankam, der ihr so vielfach geschenkten Gunst würdiger gemacht und die Schmach häßlicher Verstümmelung, die ihr ein bekannter Wiener Nachdrucker aufdrückte, dadurch von ihr abgewischt zu haben, daß nun niemand mehr mit jenem Schmutz sich die Hände besudelte!

Noch immer kann der Verf. den Gesichtspunkt, aus welchem er vorzüglich diese Szenen angesehen und beurtheilt Schminkpflästerchen für Herrn und Damen im alten Rom (Th. II. S. 173.) gesagt wurde, zur Vollendung des Gemäldes nöthig zu seyn.



## VIII

zu wissen wünschte, die Schilderung des Übermuths, genährt durch das gefährliche Bewußtseyn, sich alles gegen die unterdrückte Menschheit erlauben zu können, nicht tadelhaft finden; ja es scheinen ihm sogar in den neuesten Weltbegebenheiten Veranlassungen genug zu liegen, die es wünschenswerth machen, daß dieser Spiegel der Vorzeit, wenn er anders wirklich wahre Gestalten zurückgiebt, auch noch zu andern Beherzigungen führen möge. Man hat durch Zauberformeln die Schatten der Könige beschworen. Warum sollte uns nicht auch selbst aus dem Frivolesten des Alterthums ein warnender Genius erscheinen können?



Eben darum wird der Verf. in einer Fortsetzung dieser Szenen aus der alten Römerwelt nun nicht die Sabina, wie er sich früher vorgenommen hatte und diesen Vorsatz auch am Ende der Vorrede zur ersten Ausgabe andeutete, in die verführerischen Isis - Tempel und Bäder nach Bajä begleiten. Denn er ist fern davon, durch seine antiquarischen Schilderungen bloß reitzen oder gar kitzeln zu wollen. Eine solche Absicht würde sich weder mit dem Ernste seines äußern Berufs, noch mit der Stimme in seinem Innern jemals in Einklang bringen lassen. Nein, er wünscht vielmehr dem grausam - wollüstigen Launenwechsel einer römischen Pandora die



frevelhafte Genußgier eines römischen Trimalchio entgegen zu stellen und seine Leser da einzuführen, wo die raffinirteste Lust mit der gröbsten aller Sinnlichkeiten, der unersättlichen Eßsbegierde, im engsten Bund erscheint, zu einem Saturnalien-Schmaufs des Sabinus. Da mehreres dazu schon vorbereitet ist: so wird es ganz allein von der aufmunternden, oder zurückweisenden Aufnahme, die dieser Vorschlag beym Publikum finden dürfte, abhängen, ob er früher oder später, oder auch gar nicht ausgeführt werden soll. An Parallelen zu jenen in ihrer Art freylich einzigen Schüsselfesten dürfte es in einem Zeitalter, das allen Semiotikern



der Zeit zu Folge täglich mehr versinkt, schwerlich fehlen. Wer kennt nicht ganze Jahrgänge der Almanachs des Gourmands und wer hat nicht mit Unmuth gelesen, was uns über die Tafelfreuden einer grossen und herrschenden Nation (doch hoffentlich nicht in ihrem achtungswerthern und geistreichern Theil) in vertrauten Briefen neuerlich anvertraut wurde?

Dresden den 10. April 1806.



---

## V o r r e d e.

Einige Abschnitte aus diesen antiquarischen Morgenszenen wurden schon vor mehreren Jahren in eine Zeitschrift eingerückt, die der Geschichte des Luxus älterer und neuerer Zeiten gewidmet ist. Der Zweck jenes Journals gestattete keine tiefer eingehenden Untersuchungen, sondern nur die einfachen Resultate derselben aufzustellen. Sie erscheinen hier ganz umgearbeitet und in den Anmerkun-



gen, die jedem Abschnitte beygefügt sind, durch nöthige Beweise unterstützt.

Mehr als die Hälfte dieser Aufsätze ist ganz neu und vorher noch nie gedruckt gewesen. Durch das, was hier neu hinzugekommen ist, erhält erst alles den nöthigen Zusammenhang und eine gewisse Rundung zu einem Ganzen, das man nun auch als ein Bruchstück aus dem Leben einer reichen Römerin unter der Regierung des Kaisers Domitian, also zu Ende des ersten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung, betrachten, und daraus die ungemessene Verschwendung und Prachtliebe eines ausgearteten Zeitalters, das in der Weltgeschichte nur Einmal so angetroffen und sich zur Ehre



und Beruhigung der Menschheit wohl nie wiederholen wird, beurtheilen kann.

Wenn sich der Verfasser dieser Szenen aufer den jüngern Alterthumsliebhabern, für welche er diese Lectüre zunächst bestimmte, \*) und um welcher willen er auch in den Anmerkungen die

\*) Wer sie als eine Fortsetzung von Meierotto's zu seiner Zeit sehr brauchbaren Schrift über Sitten und Privatleben der Römer zu verschiedenen Zeiten der Republik ansehen wollte, würde vielleicht auch die Ursache finden, warum sie selbst in den Lesebibliotheken unserer Schulen eine Stelle erhalten könnte. Man setzt dabey freylich voraus, dafs diese Lesebibliotheken unter der leitenden Aufsicht



Beweise strenger führen zu müssen glaubte, auch andere gebildete Leser und unter diesen selbst Frauen zu denken wagte: so konnte ihm dabey doch nie der frivole Gedanke vorschweben, ein antikes Modenjournal auf den Putztisch einer modernen Laidion oder seynwollenden Neu - Griechin zu legen. Ein solcher Versuch würde in der That noch heute den Spott jenes Diogenes von

verständiger Lehrer stehn und auf Schulen statt finden, wo man die Autoren nicht nach jesuitisch - philanthropischen Grundsätzen in castrirten Ausgaben liefert, um — nur noch mehr zu reitzen. Zu diesem Gebrauch ist auch ein doppeltes Register beygefügt worden.



## XVI

Sinope verdienen, der sich über die Philologen seiner Zeit oft lustig zu machen pflegte, weil sie die Unfälle des Ulysses durchbuchstabirten, und oft von ihren eigenen geplagt, oder wohl gar von Haus und Hof gejagt würden. Nicht ganz gleichgültig aber würde er gegen das Lob seyn, dafs man nach Durchlesung dieser Szenen manche Anspielung in den Werken unserer geistreichsten und beliebtesten Schriftsteller, die unsre neue Zeit gern durch eine Parallele mit der alten zu strafen oder zu trösten suchen, besser verstanden und sich überhaupt dadurch einen richtigern und tiefern Blick in das innerste Privatleben oder hinter die *Postscenia* eines Volkes verschafft



habe, dessen öffentliche Tugenden und Laster wir immer noch mehr, als wir sollten, nur nach seinen Verhältnissen zur allgemeinen Völker - und Weltgeschichte zu messen gewohnt sind.

Auf jeden Fall war es das redliche Bestreben des Verfassers, weder ein leeres Phantasiegespinnste abzuwickeln und etwa einen Beytrag zu den Reisen des Antenor und Pythagoras, oder zu den Leben der griechischen Buhlerinnen zu liefern, wie sie mit üppigem Wuchs an den Ufern der Seine gedeihen; noch aus bekannten, der Scheidung und Abklärung nur allzubedürftigen Quellen eine alte Compilation unter einem neuen Aus-



## XVIII

hängeschild zu liefern. Er darf vielmehr ohne alle Anmaßung versichern, daß man es mancher Anmerkung von wenigen Zeilen kaum ansehen wird, wie viel mühsame, oft fruchtlose Forschungen vorausgehen mußten, um diese oder jene Kleinigkeit — wiewohl es für den aufrichtigen Forscher nirgends eine Kleinigkeit giebt — aufs Reine zu bringen. Als Beyspiele der Art dürfen hier nur die Bemerkungen über das warme Getränke und die Kranzliebhaberey der Alten, über die wahre Drapirung ihrer Gewänder, über die Favoritschlange der römischen Damen, über ihre Lectüre u. s. w. angeführt werden. Selbst die zur Erläuterung beygefügten Umrisse



nach Antiken werden dem Leser manches deutlicher versinnlichen. Die auf der IIIten und IVten Kupfertafel abgebildeten Geräthschaften, die sich jetzt im Besitz des großen Kenners der Alterthümer, des Barons von Schellersheim in Florenz befinden, sind vorher noch nie dem Publikum mitgetheilt worden. Ohne Abbildungen davon zu geben, hatte Visconti bloß eine allgemeine Nachricht davon bekannt gemacht.

Eine Hauptidee läuft fast durch alle Abschnitte dieser Morgenszenen. Die zahllose Menge von Sklaven und Sklavinnen, womit sich der reiche Übermuth des sogenannten klassischen Alterthums



umringte, und durch welche er jede, auch noch so ungereimte oder empörende Laune seiner stumpfen Übersättigung zu befriedigen wufte, gewährte in jenen Zeiten, wo die gepriesenste Humanität mit der verworfensten Sklaverey Schritt halten durfte, der raffinirenden Sinnlichkeit Bequemlichkeiten und Befriedigungen, wohin die Modernen mit allen ihren mechanischen Künsteleyen und noch so sinnreichen Patent - Artikeln nie gelangen werden. Wer wollte aber das Alterthum um einen Vortheil beneiden, den ein Drittel des Menschengeschlechts nur durch blutige Schwielen und Sklavenketten der zwey übrigen Drittel erlangen konnte. Es mag allerdings Gesichts-



punkte geben, aus welchen die Sklaverey bey den gebildetesten und humansten Völkern des Alterthums in einem weit günstign Lichte erscheint. Ja vielleicht wäre selbst das schnellere und saftigere Hervortreiben jener ewig bewunderten Blüthen am Baume der freygebornen Menschheit nicht einmal möglich gewesen, wenn der Boden nicht von gehorsamen Sklavenhänden gepflegt und gelockert worden wäre. Wenn aber dem frechsten und ausgelassensten Übermuth einer stolzen Domina zu fröhnen, hundert arme, aus allen Gegenden der Welt zusammengekaufte und zu bloßen stummen Werkzeugen herabgewürdigte Geschöpfe ihrer menschlichen Bildung und



Bestimmung absagen, und vor der eingefleischten Furie täglich erzittern müssen: so wenden wir von dieser häßlichen Kehrseite der Medaille, deren schön ausgeprägte Vorderseite uns mit so bezaubernden Bildern anlockte, unmuthig die Augen weg, und ehren in unsrer verhältnißmäßigen Eingeschränktheit und Dürftigkeit dankbar die höhere Stufe, welche die Menschheit seit jenen Zeiten, unter mancher scharfen Zuchtruthe, doch endlich erstieg. Wir ehren sie, den Genius der Menschheit zugleich mit Inbrunst anflehend, daß er den cultivirtesten Erdtheil doch ja vor jedem Universalreich bewahren wolle, als in welchem auch schon die Bedingung



ausgesprochen seyn würde, unter welcher ein Rückfall in jene Zeiten allein möglich seyn könnte.

Willkommen sey also dem Verfasser und brüderlich gegrüßt jeder Leser, jede Leserin dieser Szenen, deren Wange von Schaam und Unmuth erglühet, wenn sie die hier aufgestellten Schilderungen üppiger Grausamkeit und frecher Prunksucht lesen. Nichts ist hier übertrieben oder zu sehr ins Dunkle gemahlt. Jeder einzelne Zug wurde aus gleichzeitigen Schriftstellern getreu aufgefaßt. Auch uns verständlich rufe in Herder's gerechtwägender *Adrastea* \*) die holde

\*) *Pygmalion*. Erster Gesang. In der *Adrastea* IV. S. 214.







Gedrückte, die wohl niemand mochte zählen,  
 Sie dienten Eines grober Sinnlichkeit.

Für welche Herrn und für wie feile Gäste  
 Ersannst du Schmuck und Bäder und Palläste!

Die Gottgestalten, die der Künstler ehrte,  
 Nie milderten sie der Tyrannen Herz.

Was ihrem Übermuth und Frevel wehrte,  
 Selbst in der Kunst, war ihnen Tand und  
 Scherz.

Wer Alles thun kann, was sein  
 Herz begehrte,  
 Ihn kümmert keines Wundgedrück-  
 ten Schmerz.

Findet dieser erste Versuch Beyfall  
 und Unterstützung: so könnte leicht ein  
 zweyter ihm zum Gesellschafter gegeben  
 werden. Wir würden dann unsre Sabina



## XXVI

auf einer Lustpartie in die Seebäder nach  
Bajä begleiten, und im Vorbeygehn auch  
in einem Tempel der grossen Mutter Isis,  
die ein Alter nicht ohne Ursache die  
kuppelnde Göttin nennt, einsprechen.

Weimar den 10. März. 1803.



## ERSTE SZENE.

---

Sabina tritt aus dem Schlafgemach ins Ankleidezimmer. — Restaurazionen — Skaphion bringt die Eselsmilch, Phiale die Schminke, Stimmi die Augenschwärze, Mastiche die Zähne.

---



# ERSTES BUCH

Das Buch ist ein sehr interessantes  
Gedächtnis — ich habe es  
die letzten Jahre sehr oft  
ausgeschaut, manche der



---

Im königlichen Museum zu Portici unweit Neapel zeichnen sich unter den alten Gemälden, die aus den verschütteten Städten Herculenum und Pompeji gegraben und dort aufgestellt worden sind, vorzüglich vier kleine Stücke aus, die nicht, wie die übrigen, auf die festen Wände selbst gemahlt, sondern besonders eingefasst, und also schon vor anderthalb tausend Jahren von ihren damaligen Besitzern als grössere Kostbarkeiten angesehen worden waren. <sup>1)</sup> Das dritte von diesen Stücken versetzt uns durch seinen Anblick in das Putzgemach einer Herculanensischen Dame. Einer der neuern Schilderer dieser Sehenswürdigkeiten drückt sich



folgendermafsen darüber aus: „Ein stehendes junges Weib läfst sich von einer Gespielin die Haare kräuseln. Eine dritte sitzt im selbigen Zimmer: neben ihr steht die vierte. Sie sind alle hübsch und wolüstig gekleidet.“ <sup>1)</sup> Ich würde nach einer wiederholten Betrachtung der Abbildung dieses schönen und nur von oben etwas beschädigten Gemählde in den Herculanischen Alterthümern <sup>\*)</sup> die Scene, die hier vorgestellt wird, lieber so fassen: Es ist ein Familiengemählde einer Mutter mit ihren zwey Töchtern, die ihrer schönen Mutter vollkommen würdig und, wie Augenzeugen des Originals versichern, in gewissen Familienzügen auch ähnlich sind. Die Mutter sitzt auf einem etwas erhabenen und

<sup>\*)</sup> *Pitture d'Ercolano t. IV. tab. XLIII.*  
Die vorstehende Kupfertafel (Taf. 2.) ist eine verjüngte Kopie dieses Gemählde.



mit einem Fußtritt versehenen Sessel, wie sie in den Zimmern der Frauen damaliger Zeiten als ein wahres Ziergeräthe aufgestellt waren, und durch Bildhauerarbeit, goldene Leisten und prächtige Decken und Matratzen diesen Namen auch vollkommen verdienten. <sup>1)</sup> Sie hält mit der rechten Hand ihre jüngere Tochter zärtlich umfaßt, die sich in einer sehr anmuthigen Stellung zu ihr hinneigt und an sie anſchmiegt. Auf der andern Seite steht die ältere Tochter und läßt sich von einer Sklavin etwas an dem Hintertheile ihres Haarputzes zurechte legen. Der Putz ist übrigens schon vollendet, die Haare sind mit einem doppelten Bande zierlich umschlungen, vorn mit Putznadeln, deren Köpfe man nur sieht, aufgesteckt, fließen sie hinten in nachlässig herabrollenden Locken über die Schultern. Das feine Gewand mit der schön gestickten Einfassung, Ohrgehänge, Armbänder,



alles deutet auf einen festlichen Tag. Vielleicht wird hier eine Braut zu ihrer Hochzeit geschmückt. <sup>1)</sup> Dabey liegen auf einem zierlichen Tischchen unter einem Schmuckkästchen eine weiße und eine hellblaue Binde, und einige grüne Zweige, wahrscheinlich zu einem Opferkranze. Über dem Tischchen steht eine schlanke, niedlich ausgebogene Gießkanne. Kurz das Ganze giebt uns eine Vorstellung einer Damen-Toilette aus einem Zeitalter und einer Gegend, wo Römische Prachtliebe mit Griechischem Geschmacke auf's reizendste sich vereinigte.

Man hört so viel von der verschwenderischen Pracht und dem kostbaren Putze der Römerinnen in jenem Zeitalter sprechen, wo die Reichthümer und der Luxus einer ausgeplünderten Welt in Rom zusammengeflossen waren; wo die Erde von den stolzen Römern, und diese von



ihren noch stolzen Weibern beherrscht wurden. Mancher unserer Leserinnen dürfte daher doch wohl ein Blick auf die Morgen- und Toilettenstunde einer Dame aus jenen Zeiten eben so viel Unterhaltung gewähren, als die beliebte und beliebte Lektüre eines Ritter- und Heldenromans aus den Tagen unserer turnierenden Vorväter, oder eines Gespenstermärchens im Geschmack der Dame Radcliff, in dem nur die Verfasserin selbst das Gespenst ist, das man fürchtet. Sie erinnern sich vielleicht bey dieser Schilderung einer Römischen Damen-Toilette etwas ähnliches in Barthelémy's Reisen des jungen Anacharsis gelesen zu haben. Aber dort ist nur die Rede von den auf häusliche Eingezogenheit beschränkten Athenerinnen. In Rom war diefs alles ganz anders. Was jetzt die stolzesten Fürstinnen, die hochgebietende Frau eines englischen Nabobs in Bengalen, und die lau-



nenhafteste russische Knesin kaum in der übermüthigsten Herrscherlaune von ihren Dienerinnen verlangen dürften, und mit allen ihren Schätzen kaum bezahlen könnten, dieß machte die Frau eines Römischen Senators, eines Römischen Ritters, der ganze Länder beraubt, Könige zu seinen Füßen gesehen, und Hunderte von Sklaven und Sklavinnen aus den unterjochten Provinzen in seine Häuser und Landgüter nach Rom und Italien geschleppt hatte, alle Tage beym Erwachen in ihrem Hause möglich.

Ein ganzes Heer von Sklavinnen, wovon einer jeden ihr eignes Geschäft, ihr besonderer Wirkungskreis beym Ankleiden und Ausschmücken ihrer Gebieterin angewiesen war, warteten auf den Wink ihrer erwachenden Domina. So liefs sich die gnädige Frau von ihrem Hausgesinde sowohl, als ihren Liebhabern und allen denjenigen nennen, die ihrem dro-



henden oder erhörenden Blick auf Tod und Leben, Gunst oder Ungunst unterworfen waren. <sup>1)</sup> Der große Sittenmahler Lucian hat uns von dieser Szene ein so treues und lebendiges Bild geliefert, daß ich mir den Dank manches Liebhabers gewiß zu verdienen hoffe, wenn ich diese Schilderung hier abschreibe, zumal da der verdienstvolle Übersetzer des Lucians in unserer Sprache aus wichtigen, doch nicht in dieser Stelle liegenden Gründen, dieß ganze Gespräch unübersetzt gelassen hat.

„Sollte jemand diese Damen, so spricht Lucian, in dem Augenblicke sehen können, wo sie sich endlich aus ihrem Morgenschlafe erheben, so sollte er sicher glauben, er begegne einer Meerkatze oder einem Pavian, mit welchem beym ersten Ausgange des Morgens zusammenzutreffen, wir im gemeinen Leben für eine sehr schlimme Vorbedeutung zu halten pflegen.



Darum schliessen sie sich auch um diese Zeit so sorgfältig ein, dafs sie kein Männerauge erspähen kann. Nun treten sie in einen Kreis von dienstfertigen Mütterchen und Zofen ein, die sich alle um die Wette bemühen, die erstorbenen Reitze auf dem Gesicht ihrer Gebieterin von den Todten zu erwecken. Sich den Schlaf aus den Augen mit frischem Quellwasser zu waschen, und dann rasch und munter an ein hausmütterliches Geschäft zu gehen, welch eine abgeschmackte, altväterische Zumuthung! Nein, da müssen vor allen Dingen allerley Salben und Pulver aufgetragen, und Schönheitstincturen angestrichen werden. Das Ganze hat völlig das Ansehn eines öffentlichen Prunkaufzugs. Eine jede Zofe und Aufwärterin hat ein anderes Stück der Toilette herbeyzutragen. Die eine bringt ein silbernes Waschbecken, die andere eine Bequemlichkeitsvase, die dritte eine Giefskanne,



wieder andere Spiegel und Büchsen, so viel nur immer in einer Apotheke in Reih und Gliedern stehen können. Und in allen diesen ist nichts als Unrath, Lug und Trug enthalten, in der einen Zähne und Zahnfleischbeizen, in der andern schwarze Wimpern und Augenbraunen, und andere dergleichen Tüncherey. Doch die größte Kunst und die meiste Zeit wird an den Haarschmuck verschwendet. Einige, die die Wuth haben, ihr natürlich schwarzes Haar in blondes und goldgelbes umzutauschen, färben es mit Salben, die sie dann in der Sonne am Mittag eintrocknen und einbeizen lassen. Andere, die sich ihr schwarzes Haar noch gefallen lassen, verschwenden daran das ganze Vermögen ihrer Männer, und lassen einem das ganze glückliche Arabien aus ihren Haaren entgegen wehen. Da werden Brenneisen bey einem schmögenden Feuer warm gemacht, um damit krause Löckchen zu



schaffen, die die Natur verweigerte. Da müssen die Haare weit in die Stirn herab bald bis in die Augenbraunen gezogen werden, damit der Tummelplatz für die Liebesgötterchen auf der Stirne ja nicht zu groß sey. Hinten aber wallen in stolzen Buckeln die Locken über den Rücken herunter.“ <sup>1)</sup>

Aber hat hier nicht Lucian die Farben zu stark aufgetragen, und den armen Frauen seines Zeitalters zu viel gethan? Ich dürfte mich vielleicht, um die Glaubwürdigkeit des Satyrikers zu retten, der bey dem Reichthum seines Witzes überhaupt nur selten zu jenem Nothbehelf des Mangels und der Caricatur, der Übertreibung, seine Zuflucht nimmt, auf einige sehr ehrwürdige Kirchenväter des zweyten und dritten Jahrhunderts, besonders auf den Zuchtmeister des Clemens von Alexandrien, und auf den Tertulian berufen, der eine eigne, zur Be-



kanntschaft mit den hoffärtigen Üppigkeiten seiner Zeit ganz unentbehrliche Schrift über den Putz der Frauen geschrieben hat. Aber ich besorge auch hier den Einwurf zu hören: Das sind Strafprediger, und diese Herren nehmen, wie bekannt, in ihrem Eifer die Sache auch nicht immer so genau. So mögen es denn die Leserinnen ihrer eignen Hartgläubigkeit zuschreiben, dafs ich sie vielleicht länger bey dieser vornehmen Morgentoilette zu verweilen ersuche, als ihnen selbst lieb ist, und sogar ihre Augen hie und da mit gelehrten Citaten belästigen mufs.

Unsere Domina — sie mag, doch ohne Präjudiz aller Römischen und nicht Römischen Damen gleiches Namens, Sabina heißen — konnte bey ihrem Erwachen aus dem letzten süfsen Morgenschlummer gar kein anderes, als ein höchst widerwärtiges und zurückschreckendes Ansehen haben. Freylich ist der



Ausdruck unseres Lucians mit der Meerkatzenphysiognomie eben nicht der zarteste und gewählteste. Aber man urtheile selbst. Sie hatte, nach damaliger Sitte, Abends vor Schlafengehen sich über das ganze Gesicht einen Teig von Brot, das in Eselsmilch aufgefachtet worden war, legen lassen. Die Erfinderin dieses Schönheitsmittels war die berühmte Poppäa, die Gemahlin des Nero, gewesen, und man nannte diese Brotinkrustation, wodurch die Haut außerordentlich weich und zart erhalten wurde, nach ihrem Namen. Die Nacht über war natürlich dieser Schönheitskleister auf dem Gesichte eingetrocknet, und gab nun beym Erwachen ihrem Angesicht das Ansehen eines zersprungenen und zerborstenen Kalch- oder Gypsüberzuges, womit ihn auch der Römische Satyrendichter, dem wir die genaueste Nachricht hierüber verdanken, ausdrücklich vergleicht. 1)



Rechnen wir nun den Umstand dazu, daß unsere Dame, wie wir bald genauer sehen werden, noch vor Schlafengehen einige sonst sehr wesentliche Bestandtheile des menschlichen Antlitzes, als da sind Augenbraunen, Zähne, Haare u. s. w. mit ihren übrigen Kleidern ausgezogen hatte, und also auch von dieser Seite mehr dem Todtenkopf einer schönen Frau, über den Hamlet dort in der Todtengräberszene so herzangreifende Betrachtungen anstellt, als dem lebendigen Modell einer Venus des Praxiteles glich, so begreift man auch wohl ohne meine weitere Erinnerung, daß die Vergleichung Lucians mit einem Thiere, das schon der alte Dichter Ennius eine Caricatur des Menschen genannt hat, <sup>1)</sup> wo nicht die ausgesuchteste und galanteste, doch die treffendste und pikanteste war, die sich hier machen liefs.

Doch ehe Sabina noch zu ihrer Toi-



lette eilte, hat schon die vielgeplagte Smaragdis, ihr eigentliches Leib- und Kammermädchen, <sup>1)</sup> zur Verehrung der Göttin Cloacina einige Dienstleistungen vollendet, die der Übermuth jener alten Heerscherwelt von ihren Sklaven und Sklavinnen durch ein Schnippchenschlagen mit den Fingern forderte. <sup>2)</sup> Auffallend ist daher der Anblick, gleich hinter der Sabina, so wie sie die Vorhänge von dem Eingange ihres Schlafzimmers zurückschlägt, <sup>3)</sup> um in das Anputzzimmer zu treten, noch eine Sklavin heraustreten zu sehen, die in der rechten Hand ein Nachtbecken aus Murrhinit-Masse <sup>4)</sup> trägt.

Indem nun Sabina in ihr *Dressing-room* oder Ankleidezimmer selbst tritt, und von dem schon stundenlang auf sie wartenden Schwarm von Sklaven und Aufwärterinnen in Empfang genommen wird, winkt sie der Sklavin, die das Amt



der Thürsteherin vor ihrer Antichambre hat, <sup>1)</sup> und stellt selbst die Befehle, welche Kaufleute, Wahrsager, Unterhändlerinnen und Briefträgerinnen jetzt allein Zutritt erhalten können. Für jeden andern Besuch ist Sabina krank, oder noch nicht aufgestanden. Wer wollte sich auch in solchen Ergänzungen und Zubereitungen, als hier erst noch veranstaltet werden sollen, von uneinge-weihten Augen belauschen und in einer solchen Blöfse erblicken lassen? Ist sie doch von jeher die gelehrigste Schülerin des grossen Meisters in der Kunst zu lieben gewesen, und dieser rief auch ihr die klugen Vorsichtsregeln ins Ohr: <sup>2)</sup>

Niemals komme das Töpfchen zur Schau, das  
die Schönheit bewahret,

Eurem Geliebten! es hilft nur die verheim-  
lichte Kunst.

Ekelhaft ist die Hefe, womit dein Gesicht  
du bestreichest,



Wenn sie von Wärme gelöst dir von den  
Wangen enttroff. —  
Hirschmark in Gegenwart andrer zu nehmen,  
geziemt nicht den Mädchen,  
Noch sich zu reiben den Zahn, wenn er der  
Glättung bedarf.  
Alles dienet zur Schönheit. Doch ist's kein  
reizender Anblick,  
Das entstehen zu sehn, was nur entstanden  
gefällt.  
Jene Statue, die mit dem Namen des künstli-  
chen Myron  
Prangt, war ein roher Stein, war ein un-  
förmlicher Klotz. —  
Besser ist's, wir glauben, du schläfst, indem  
du dich schmückest.  
Nach vollendetem Putz stehst du, ein Mei-  
sterwerk, da.  
Alles frommt nicht den Männern zu sehn. Das  
meiste von deinen  
Säckelchen ekelt uns an, wird es von innen  
geschaut.



Gewiß auch Sabina weiß, daß in diesen ersten Momenten der Schönheitsschöpfung der Toilettenbesuch von einem jungen Herrn die gefährlichsten Geheimnisse entdecken würde. Auch ihr ist von einer verschmitzten Alten nicht umsonst erzählt worden, daß Amor davon flog, als ihn die allzuneugierige Psyche mit der verrätherischen Lampe beleuchtete.

Kaum ist die Domina in den zahlreichen, ängstlich harrenden Kreis ihrer Zofen und Schmuckbereiterinnen eingetreten, so tritt jede in ihre eigne Funktion ein, jede bestrebt sich, durch pünktlichste Beobachtung ihrer Pflichten und die gewandteste Behendigkeit ihrer Gebieterin auch nur einen huldreichen Blick abzugewinnen. Wie einst, nach der Aussage der alten Geschichtschreiber, in Ägypten ein jeder einzelne Theil des menschlichen Körpers seinen eignen Arzt



hatte, <sup>1)</sup> so dafs die Ohrenärzte, Augenärzte, Zahnärzte, Clystierärzte, Fufsärzte u. s. w. ihre eignen, von keinem ihrer Halbkollegen zu überschreitenden Gränzen und Territorialgerechtsamen auf dem Flächeninhalt des menschlichen Körpers streng in Obacht nahmen: so ist auch hier für jedes Schmuckgeräthe, für jedes einzelne Putz- und Kleidungsstück, ja für jeden Theil des zu ergänzenden, auszuglättenden, anzumahenden und aufzuputzenden Körpers eine eigne Sklavin bestimmt, die nie etwas anders als diefs Geschäft zu thun, aber auch bey der geringsten Vernachlässigung in demselben augenblickliche, strenge Züchtigung zu erwarten hat. Diefs ganze Heer von Sklavinnen ist, um der gehörigen Ordnung willen, wieder in kleinere Geschwader und Rotten abgetheilt. Sie treten jetzt gleichsam compagnienweise auf. <sup>2)</sup>



Treten also zuerst in Reih und Gliedern hervor die Schminkmädchen, die Weiß- und Rothauflegerinnen, die Augenbraunmahlerinnen und die Zahnputzerinnen. Man begriff die sämtlichen Geschäfte dieser Klasse mit dem Griechischen Kunst- und Modeausdruck Kosmetik <sup>1)</sup> Denn so wie an den Toiletten gewisser deutscher Damen noch vor kurzen nur das ächtgestempelt und schön war, was in der Sprache des Franzmanns ausgedrückt und von Paris benannt werden konnte, so affektirten die Römischen Damen durchaus alles, was zu ihrem Putz gehörte, griechisch zu benennen, die Aufwärterinnen und Putzmädchen hatten Griechische Namen, wenn sich auch ehrliche Dörferinnen, im nächsten Vorwerke geboren und aufgezogen waren, und eine Schminke hätte sich sehr schlecht empfohlen, die nicht in einem Schächtelchen oder Büchsen



mit einer Griechischen Aufschrift überbracht worden wäre. Also die Mädchen, von denen hier die Rede ist, heißen Kosmeten, und sind von den Haarputzerinnen und Haarfärberinnen sehr genau zu unterscheiden, die wiederum eine ganz eigne, für sich bestehende Klasse ausmachen. Skaphion, <sup>1)</sup> ein Mädchen mit einem Becken, worin ganz frisch gemolkene, laue Eselsmilch <sup>2)</sup> befindlich ist, wäscht der Gebieterin mit einem Schwamme die übernächtigen Brotkrusten aus dem Gesichte. Was sie hier abwischt, heißt in der Kunstsprache Kataplasma; die Seifenkugeln und Essenzen, womit die Haut glatt und gleisend gemacht wird, sind hier unter dem Namen Smegmata <sup>3)</sup> gekannt. Die einzelnen Benennungen dieser Seifen und Schönheitssessenzen weitläufiger anzuführen, würde eine eben so trockne als undankbare Unterhaltung gewähren. So



viel ist indess aus allen Nachrichten gewiss, dafs auch in diesem Stücke, so wie überhaupt in allen Salben und Specereien, die nicht durch chemische Zubereitungen ihre Vollkommenheit erhalten dürfen, die Alten an Erfindsamkeit unsern Zeiten durchaus nichts nachgeben, sie aber in vielem noch weit übertroffen haben. Ein Zeitgenosse des Cicero, Varro, nannte in seinen Satyren eine solche runzelvertreibende Hautsalbe sehr komisch einen *Lederspanner*, womit die Schuster das Leder auszudehnen und über den Leisten zu schlagen pflegen. <sup>1)</sup> *Phiale* heifst die zweyte Sklavin, die das zweyte Geschäft der Schminke besorgt, und nun die rein gewaschenen und ausgeglätteten Wangen mit Weifs und Roth anmahlt. <sup>2)</sup> Doch darf sie diese kosmetische Operation nicht eher vornehmen, als bis sie vorher einen metallenen Spiegel angehaucht und



diesen der Gebieterin zum Beriechen dargeboten hat. Dadurch erkennt Sabina, ob das Mädchen einen reinen, wohlriechenden Speichel im Munde führt, und die ihm regelmäßig vorgeschriebenen Pastillen früh gekaut hat. Denn mit Speichel muß Phiale nun die Schminke erst anreiben und so auftragen, wenn sie die gehörige Glätte und Dauer auf den Wangen der Domina erhalten soll. <sup>1)</sup>

Die Schächtelchen und Muschelchen und der ganze Apparat, womit schon damals die Frauen Gottes Schöpfung verpfuschten, um mit Hamlet zu reden, ruhen in zwey Kästchen aus Elfenbein und Bergkrystall, die damals unter dem Griechischen Namen *Narthekia* ein kostbares Stück der weiblichen Toilette ausmachten. <sup>2)</sup> Gewiß werden meine Leserinnen mir nicht die Unbedachtsamkeit zutrauen, daß ich hier öffentlich alles verrathen würde, was das Genie erfinde-



rischer Damen in diesen Büchsen und Kästchen so sorgfältig verborgen hielt. Man kennt ja das englische Volksmährchen, welches erzählt, daß einem Handwerksburschen, der die schöne Lady Godiva, als sie nackend durch Coventry ritt, durch einen Fensterladen beguckte, die Augen, wie die alte Überlieferung sagt, den Augenblick ausfielen. <sup>1)</sup> Der guckende Thomas von Coventry (*the peeping Tom of Coventry*) sey jeder sträflichen Neugier ein warnendes und schreckendes Beyspiel. Nur so viel sey mir im Allgemeinen anzudeuten erlaubt, daß außer dem saturnischen, ätzenden Bleyweiß, welches auch schon damals ein sehr beliebtes Schminkmittel war, fast alle übrigen Schminken aus dem unschuldigeren Pflanzen- und Thierreiche genommen, <sup>2)</sup> und also weit weniger zerstörend und anfressend waren, als die berühmtesten Schönheitsmittel unserer



Tage, <sup>1)</sup> und so konnte nach der bekannten Fabel Psyche auch damals schon die Schönheit für ihre strenge Frau Schwiegermutter in einem Büchsen aus der Hölle holen, wo solche Mixturen doch eigentlich nur gekocht werden sollten.

Während die geschäftige Phiale mit dieser Mahlerey alle Hände voll zu thun hat, wartet auch schon die dritte Sklavin, Stimmi ist ihr Toilettenname, mit einer Muschel in der linken Hand, worin eine feine Schwärze von gepülvertem Bleyglanz (*galene de plomb*), die wie Ruß aussieht und auch wohl schlechtweg Ruß (*fuligo*) genannt wurde, eingerieben und mit Wasser angemacht ist, und in der Rechten eine Art von Nadel oder Pinsel haltend. Was nämlich jetzt noch im Orient einen Hauptgegenstand der weiblichen Verschönerungskunst ausmacht, schwarze Augenwimpern und Au-



genbraunen, die in zwey schön gewölbten Halbkreisen an der Nasenwurzel eng an einander laufen und sich gleichsam begegnen, <sup>1)</sup> war auch schon bey den alten Griechinnen und Römerinnen ein unerläßliches Erforderniß einer schönen Frau, und so wie in den Harems der Türken die Frauen oft Stunden lang damit zubringen, mit einem schwarzen Staub, den sie *Surmé* nennen, sich Wimpern und Augenbraunen anzumahlen; <sup>2)</sup> so war dieß auch ein vorzügliches Toilettengeschäft bey den Römerinnen, und verdiente wohl, von einer eignen Sklavin besorgt zu werden. Sie heißet hier *Stimmi*, welches der Griechische Name der Augenschwärze ist, die bey den Römern, mit einer geringen Veränderung der Buchstaben, *Stibium* hieß. Es war ein Pulver entweder aus Bleyglanz oder aus Spießglas oder Wismuth, so wie es jetzt



noch die Orientalerinnen zur Surmè brauchen, <sup>1)</sup> und wurde auch eben so mit zwey oben etwas krumm gebogenen Griffeln, deren sich noch jetzt die türkischen Frauen dazu bedienen, aufgetragen. Stimmi's geübte Hand hat mit dem köstlichsten Kalliblepharon (so nannte die Toilettensprache zierlicher, was dem Droguisten Stimmi hiefs) ihre Gebieterin in eine farrenäugige Juno, um mit Vater Homer zu sprechen, umgeschaffen. <sup>2)</sup> Die Augenbraunen sind nun aufs zierlichste angepinselt. An ihre Stelle tritt Mastiche, die Zahnputzerin. Sie reicht der gnädigen Frau das, wovon sie selbst den Namen hat, Mastix aus der Insel Chios, welches die Damen alle Morgen gegen die Fäulnis angefressener Zähne zu kauen pflegten. Neben den weißgelblichen, durchsichtigen Körnern von der Mastixpistazie <sup>3)</sup> trägt Mastiche auf einem goldnen



Tellerchen, um bey dem ganzen Apparat von Zahntinkturen und Pulvern es an nichts fehlen zu lassen, auch in einem zierlich gedrehten Onyxfläschchen Urin eines noch ganz reinen und unschuldigen Knaben, und in einer niedlichen goldnen Muschelschaale auch fein pulverisirten Bimsenstein, der durch die Beymischung eines sehr fein zerriebenen Marmors in allerley Farben spielt. Doch dieß nur zum Schein. Die Zähne, die hier in einer niedlichen Kapsel verwahrt, von der klugen Zahnputzerin so eben in das zahnlose Fleisch eingereiht werden sollen, bedürfen dieser künstlichen Politur nicht, und die allenfalls noch vorhandenen Backenzähne können durch kein Zahnpulver in der Welt geglättet und gebleicht werden. Denn um der Zweifler willen sey es erinnert, daß die Täuschung mit erborgten Zähnen von Elfenbein, die mit Gold ins Zahnfleisch ein-







im gepriesenen Alterthum die Göttin Mode nicht allein eben so viele Verehrerinnen und Altäre gezählt habe als jetzt, sondern dafs ihr auch ungefähr mit demselbigen Weihrauch und mit derselbigen Andacht wohlgefällige Morgenopfer dargebracht wurden, womit noch jetzt an so manchem Putztische dieser allgebietenden Göttin gehuldigt und geräuchert wird. Auch damals hätte schon mancher Portraitmahler dieselbe Entschuldigung machen können, womit der berühmte Liotard, wie Lord Chesterfield erzählt, einst eine so übertünchte und zusammengeflickte Schöne, die sich von ihm mahlen lassen wollte, zurückwies: er habe nie ein anderes Werk kopirt, als was er und der liebe Gott gemacht hätten. <sup>1)</sup>

Was der Römische Epigrammatist seiner Landsmännin sagt: <sup>2)</sup>



Galla, dich flickt dein Putztisch aus hundert  
Lügen zusammen;

Während in Rom du lebst, röthet dein Haar  
sich am Rhein.

Wie dein seidenes Kleid, so hebst du am  
Abend den Zahn auf,

Und zwey Drittel von dir liegen in Schach-  
teln verpackt.

Wangen und Augenbraunen, womit du Erhö-  
rung uns zuwinkst,

Mahlte des Mädchens Kunst, die dich am  
Morgen geschmückt.

Darum kann kein Mann zu dir: ich liebe  
dich, sagen.

Was er liebt, bist nicht du! Was du bist,  
liebet kein Mann. —

das sagte sechzehn Jahrhunderte später  
la Brüyere auch den seinigen: <sup>1)</sup> „Ich  
habe die Stimmen der Männer gesam-  
melt, und fast alle waren der Meinung,  
dafs es ihnen eben so verhafst sey, die



---

Weiber mit Bleyweiß auf dem Gesichte, als mit falschen Zähnen im Munde und mit Wachskugeln in den Kinnbacken zu sehen. Die Männer protestiren ernstlich gegen jedes Kunststück, das die Weiber zu ihrer Verhäfslichung anwenden. Sie behaupten, daß sie vor Gott und Menschen daran unschuldig wären, und es für ein untrügliches Mittel hielten sie zu heilen, wenn sie an den Weibern krank lägen.“

---



## A n m e r k u n g e n.

---

Seite 3. 1) Die neuesten Bemerkungen, die der gelehrte du Theil dem Pariser Nationalinstitut über den wahren Zeitpunkt mitgetheilt hat, worin Pompeji, Herculaneum und Stabiä völlig verschüttet worden sind, (nach Chr. G. 471) kann allerdings die Ansicht sehr vieler für weit älter gehaltenen Gemählde und Antiken des Museum von Portici sehr verändern, und die bis zum Lächerlichen übertriebene Bewunderung derselben abkühlen, trifft aber auf keinen Fall diese schon aus weit frühern Zeiten abstammenden und schon im Alterthum aus einer andern Wand ausgeschnittenen vier Gemählde, die als Compagnons gedacht und erklärt werden müssen.

S. 4. 1) Reise in Deutschland, Italien und Sicilien von F. L. Graf von Stolberg Th. III. S. 88.



S. 5. 1) Die Catheder der Frauen. Bey den Römerinnen hießen diese etwas erhabenen Familiensessel in ihren Zimmern Catheder. Wenn der Epigrammendichter Martial einen Stutzer schildert, so sagt er IV. 79. er treibe sich den ganzen Tag zwischen den Cathedern herum, d. h. an den Putzstühlen und Toiletten der Damen. Wahrscheinlich nehmen manche junge Herren auf unsern Universitäten dieß Wort noch in dieser ächt römischen Bedeutung. Es liesse sich auch nach Chimentelle *de honore bisellii* und Scheffer *de re vehiculari* II, 4. p. 64. ff. über die Catheder eine sehr unterhaltende Abhandlung schreiben. Ein englischer Upholsterer (Möblirer) kann über die passendste und eleganteste Form der neuesten Modestühle nicht mehr klügeln, als es die Römerinnen mit ihren *cathedris* thaten. Da man im Alterthum fast alles liegend auf den Knien schrieb und las, (weswegen es ein großer Verstoss gegen das Costum ist, wenn neuere Künstler alte Dichter oder Schriftsteller an einem Schreibtisch sitzend vorstellen — Nur lehrend saßen sie auf einem *hemicyclio*. S. Visconti zu Pio-Clementin. T. III. p. 18. übrigens schrie-



ben sie alles liegend in *lectulo lucubratorio*), so war diese Positur den Damen etwas un bequem. Daher wurden die Armlehnen an den Cathedern so eingerichtet, dafs sie zugleich zu einem Sekretär, Schreibepult, dienten. Man sehe Passerat zum Properz IV, 5. 37. wo die Kupplerin den Unterricht an ein Buhlschwesterchen ertheilt, sie müsse, während der Liebhaber schmach tend da kniee, etwas zu schreiben scheinen: *posita tu scribe cathedra Quilibet*. Dafs der Toilettenapparat darauf ausgelegt werden konnte, sieht man aus Phädrus III, 8. *ubi vid. VV. DD.* Da man sich auch darin tragen liefs, so mußten sie Leichtigkeit mit Eleganz verbinden. Es scheinen daher die Rücken- und Armlehnen zuweilen auch aus zierlichem Flechtwerk oder aus Weidenzweigen korbartig gemacht gewesen zu seyn. Daher Plinius in einer Stelle, die jetzt noch aus Handschriften Verbesserung erwartet, XVI, 37, s. 68. von der Weidenru the sagt, sie wäre: *in delicias supinarum cathedrarum aptissimae*. Übrigens ist diese *cathedra* nur eine Abart des Griechischen *ῥόνος*. Theocrit XIV, 39. nennt sie *δίφραξ*. Man vergleiche die Griechischen Scholien.



S. 6. 1) Brautschmückungen kommen besonders auf den Griechischen Vasengemälden sehr häufig vor, wo man dieß Sujet gewöhnlich für solche Vasen gewählt zu haben scheint, die der Braut zum Hochzeitgeschenke gemacht werden sollten. Man sehe z. B. in Tischbeins neuesten Sammlungen, *Recueil de gravures d'après les vases antiques* T. I. pl. 3. 47. T. II. pl. 34. 36. S. Böttigers Vasenerklärungen Heft I. S. 140 ff.

S. 9. 1) Die *Miß in her teens*, oder die Tochter eines Römers von ihrem 14ten Jahre an wurde schon *Domina*, d. h. mein gnädiges Fräulein! genannt. Dieß lernen wir aus dem Griechischen Sittenbüchlein des Philosophen Epictet (*Enchiridion* cap. 62.), der dabey die unartige Bemerkung macht, daß man die Weiber bloß darum in der Titulatur zu Gebieterinnen mache, weil man ihre Ohnmacht nicht fürchte, und weil sie doch nur durch Kunst der Toilette gefallen und herrschen könnten. Fürwahr, eine solche Ungehörigkeit konnte doch nur ein bärtiger, ungeschliffener Stoiker über seine Zunge kommen lassen! Der Titel *domina* stieg bald



bis zur niedrigsten Volksklasse herab, und so groß der Zwischenraum zwischen einer *ci-devant Madame Royale* und einer *Madame des halles* in dem vormaligen Paris war; so unermesslich und noch unermesslicher war der Abstand zwischen der *Domina*, wie die Kaiserinnen selbst auf Münzen und Inschriften genannt wurden, (S. Spanheim *de praest. numism. T. II. p. 487.*) und einer *Domina*, wie sie sich beym Petron (*cap. 62. p. 330. ed. Burmann.*) aus Überfüllung an einem Bärenbraten besp - - t. Vergl. Gruters *Inscript. p. DCCCXL, 8.* wo ein ganz gemeiner Römer, wie es scheint, seiner seligen Frau zuruft: **FAVE DOMINA. VALE DOMINA.**

S. 12. 1) Aus dem Gespräche Lucians, *Amores* oder die Liebkosungen betitelt T. II. p. 440 ff. *ed. Wetsten.* Man vergesse nur nicht, daß Lucian in den meisten seiner Schriften keineswegs Griechische Sitten schildert, sondern die Sitten seiner Zeitgenossen in der Römischen Welt unter den Antoninen.



S. 14. 1) Juvenal VI, 467. nennt diese *Poppaeana* ganz bestimmt einen Kalchanwurf (*tectorium*).

*Interea foeda aspectu, ridendaque multo*

*Pane tumet facies —*

*Tandem aperit vultum et tectoria prima*  
*reponit,*

*Incipit agnosci.*

Man bediente sich außer dieses fetten Teigs noch einer andern aus Bohnenmehl und Reifs gekneteten Masse (*lomentum*), durch die man die Haut zu entrunzeln und zu glätten suchte. Die Nachtmasken unserer Damen aus feinem Leder sind doch in der That gegen diese Kleisterüberzüge noch eine wahre Bequemlichkeitserfindung.

S. 15. 1) *Simia quam similis turpissima bestia nobis.* Beym Cicero *de nat. Deor.* I, 35.

S. 16. 1) In einer, wie es scheint, sehr lückenhaften Inschrift beym Gruter pag. *DLXXXVI.* 5. kommt eine *cubicularia Zmaragdus* vor. Fabretti's Bemerkungen zu dieser Inschrift *ad column. Trajanam.* p. 184. begegnen noch gar nicht allen Schwierigkeiten dieses sonderbaren Gedächtnissteins.



S. 16. 2) N a c h t t o p f - S k l a v e n.  
 Da die Frage, die der Satyrendichter Juvenal einer Römerin einmal in vollem Ernste thun läßt: Ist denn der Sklav' ein Mensch? überall als Grundmaxime ihres Betragens gegen die Sklaven, wo nicht mit Worten, doch durch Handlungen sich aussprach, so machte es einen Theil des herrischen Betragens im Alterthum aus, die Befehle an Sklaven bloß durch Winke und Zeichen auszudrücken. Daher denn der fromme Clemens von Alexandrien in seinem Zuchtmeister (*Paedagogus*) II, 7. p. 174. *Syllb.* das Schnalzen mit der Zunge, das Pfeifen, und das Schnippchenschlagen mit den Fingern, wodurch man die Sklaven ruft (*οἱ διὰ τῶν δακτύλων ψόφοι, τῶν οἰκετῶν προκλητικοί*), als ein Betragen mißbilligt, wodurch die Menschen, die doch mit Vernunft begabt wären, zu unvernünftigen Thieren herabgewürdigt würden. Das Schnippchenschlagen (*digitis concrepare*), welches bey uns öfter ein Zeichen des Spottes ist, war bey den Alten überhaupt ein Ruf, ein Zeichen, daß man kommen sollte. Siehe Brockhuys zu Tibull I, 2. 35. Aber eine ganz besondere Bedeutung



hatte es, wenn der Herr während der Mahlzeit oder des Nachts damit ein Zeichen gab. Dann kam der darauf abgerichtete Sklav dem natürlichen Ausleerungsdrang seines Herrn sogleich durch Unterhaltung eines Gefäßes zu Hülfe, das oft seinem Material nach ebenso kostbar, als seiner Bestimmung nach unedel war. Die bekannten Worte aus dem Gastmahl des Trimalchio bey dem Petron c. 27. p. 97. *Burm ann. Trimalchio homo lautissimus digitos concrepuit, ad quos signum spado matellam ludenti supposuit*, werden durch mehrere Epigramme Martials bestätigt. Die Stellen hat schon Ramirez de Prado zu III. 82. p. 278. gesammelt, wo ein Verschnittener *delicatae sciscitator urinae*, „der dem zarten Urin mit weissen Berührungen nachspürt“, bey einem ähnlichen Gastmahle vorkommt. Am stärksten sagt es ein Epigramm des Dichters auf den Nachttopf, der selbst redend eingeführt wird XIV, 119.

Wenn das Schnippchen erklingt und der Sklav

mich zu bringen gesäumt hat,

Fließet dem Kissen oft zu, was nur der Schaale

gehört.



Diese ganze Unsitte muß übrigens in den Tischgebräuchen der Griechen ihre Erklärung finden. Es ging bey ihnen zu, wie bey den Engländern, wenn sich die Damen entfernt haben, und nun von den entfesselten Männern dem Bacchus geopfert wird. Bey den Griechen kam die ehrbare Frau gar nicht zur Männermahlzeit, bey den Britten entfernt sie sich, um das Bacchanal nicht zu stören. Da standen nun den Gästen auch Nachttöpfe zur Bequemlichkeit in Bereitschaft, wie jetzt noch bey den Bullengelagen (niedersächsisches Wort für Mahlzeit, wo bloß Männer speisen) in England. Schon Äschylus und Sophocles sprechen in ihren satyrischen Dramen von Nachttöpfen, die sich die Gäste einander an die Köpfe warfen, bey Athenäus I, 50. p. 64. *Schweigh.* Später nahm man nun noch von den üppigen Orientalen den wollüstigen Übermuth an, sich durch schöne junge Sklaven während des Trinkgelags auch hierin Handreichung leisten zu lassen. Aber auch die Alten fühlten das Empörende dieser Abwürdigung. Ein in die Sklaverey verkaufter Spartanischer Jüngling stürzte sich vom Dache, um dieses Dienstes überhoben zu seyn.



S. Plutarchs Lakonische Apophthegmen in *Variis* 35. T. I. P. II. p. 934. *Wyttenb.* Epictet untersucht in seinen Dissertationen beym Arrian I, 2. 8. sehr genau die kritische Frage, ob sich ein Sklav dazu entschliessen könne, seinem Herrn den Nachttopf vorzuhalten, wo Upton's Anmerkung p. 29. ed. Schweigh. zu vergleichen ist. Aus einer andern Stelle dieser stoischen Unterhaltungen I, 19. 17. sieht man, daß der Kaiser eigne Sklaven ἐπὶ τοῦ λασάνου hielt. Das königliche Frankreich sah noch wunderbarere Dinge, eine Hofdame vom ersten Range dem Könige Ludwig dem Sechzehnten die Kammerdienste auf dem geheimen Kabinet leisten. S. Soulavie's *Memoires historiques du regne de Louis XVI.* T. III. p. 48.

S. 16. 3) Die Alten hatten im Innern der Gebäude fast nirgends eine Thür, sondern bloße Gardinen und Teppiche zu Vorhängen. Daher die umhängenden Tapeten auf alten Denkmälern (παραπετάσματα), um allerley Zimmer-Abtheilungen anzudeuten. Daher die *velarii* in großen Pallästen, die eine eigene Bedienung ausmachten. Die hierher gehöri-



gen Stellen hat außer Sagittarius auch schon Pignori gesammelt *de servis* p. 227 *sqq.* vergl. Winkelmann *Storia delle Arti* T. III. p. 69. ed. Fea.

S. 16. 4) Gegen silberne Nachttöpfe, als eine sehr gewöhnliche Sache, eifert schon der Kirchenvater Clemens. Man sehe die Erklärer des Petron c. 27. p. 96. Man machte sie auch aus der köstlichen Komposition, die unter dem Namen korinthische Bronze im Alterthum bekannt war, und Cicero spottet daher schon über die damaligen Connoisseurs, die die ächte Composition an einem solchen Gefäß durch den oxydirten Geruch des Metalls erprobten. *Parad. V.* 2. Vergl. N. Teutscher Merkur 1800. Mai. S. 225. und Scherers Grundriß der Chemie (Ausg. von 1800.) S. 318. Die *Vasa murrhina* sind nach der mit Recht bezweifelten Hypothese des Grafen von Veltheim in seiner Schrift über die *Murrhiniten*, in der Sammlung seiner Aufsätze Th. I. S. 195. ff. chinesische Specksteine gewesen. Der Gebrauch, der hier davon gemacht wird, stände jener Behauptung nicht entgegen. Denn warum



sollte Sabina, die überall eine so grofse Freundin des Orientalismus ist, diese damals in Rom für äufserst kostbar gehaltene Masse nicht noch dem Silber vorgezogen haben? Übrigens bemerkt schon Ulpian in den Pandecten, dafs das Silber, was zu dem Nachtgeschirr der Damen (*scaphia*) gebraucht werde, nicht zum eigentlichen Silbergeschirr zu rechnen sey.

S. 17. 1) Sie hiefsen *Janitrices*. Siehe *Pignori de servis*. Die Mädchen waren auch sonst zum Horchen und zum Verschicken gut zu gebrauchen. Einer solchen bediente sich z. B. die Frau des Landpflegers von Judäa. S. Johannes XVIII, 16. 17.

S. 17. 2) Ovids Kunst zu lieben III, 209-230. Die von Strombeckische Übersetzung (Göttingen 1795.) konnte wegen ihrer Härten nur wenig gebraucht werden. Übrigens verdienet diese Kunst zu lieben nebst der eben so geistreichen und noch moralischern Hausapotheke, den *remediis amorum*, wegen ihrer wahren Originalität und als das lebendigste Sittengemälde des Augusteischen



Roms gewiß einen weit höhern Rang unter dem wenigen, was die Camönen nicht bloß durch griechischen Mund den römischen Sängern offenbarten, daß nur eine übertriebene Ängstlichkeit bis jetzt eine classische Bearbeitung dieser in seiner Art einzigen Lehrgedichte verhindern konnte. Sehr fein und gegründet ist Manso's Bemerkung über den Zweck, der dem ganzen Plane des Gedichts zum Grunde liegt, Nachträge zu Sulzers Theorie B. III. St. II. S. 339.

S. 20. 1) Herodot II. 84. vergl. Sprengels *Geschichte der Arzneykunde* T. I. S. 78. neuere Ausgabe. Die Ägypter behandelten also den menschlichen Körper, wie die guten Fabrikanten ihre Fabrikoperationen. Herr Nemnich hat in seiner Reise durch England im Sommer 1799. sehr gut gezeigt, daß die möglichste Vertheilung der einzelnen Theile des Fabrikats unter einzelne Fabrikanten, die ihr ganzes Leben hindurch nur dieß thun, die Hauptursache der Vortreflichkeit englischer Fabrikate sey.

S. 20. 2) Man halte dieß ja für keine Übertreibung. Wer die bey Lorenz Pig-



nori in der gelehrten Schrift über die Sklaven der Römer (*de servis ed. II. Batav. 1656.*) S. 191-204., die Anmerkungen des Reinesius *Ad inscriptt. Cl. I. 89. p. 125.* und Gori zu dem im vorigen Jahrhundert erst entdeckten und beschriebenen *Columbarium Liviae Augustae* zu vergleichen und die daselbst angeführten Stellen zu prüfen Gelegenheit hat, wird zu allen die Belege finden. Eine Römische Dame aus den Zeiten, wo wir unsere Sabina hinversetzen, hatte mindestens 200 Freygelassene und Sklavinnen zu ihrer täglichen Bedienung.

S. 21. 1) Ovid hat eine Schminckkunst gedichtet, wovon aber nur die ersten hundert Verse auf unsere Zeiten gekommen sind. Die Kosmetik macht einen eignen Theil der alten Arzneykunde aus, worüber schon im Alterthum zwey Leibärzte, Archigenes am Hofe der Cleopatra, und Criton am Hofe der Plotina, der Gemahlin des Kaisers Trajans, ihren erlauchten Gebieterinnen eigne Werke zugeschrieben haben. S. *Fabricius bibliotheca Gr. vol. XII. 688 sqq.* Man vergleiche, was der gelehrte Arzt Triller



in Wittenberg in einer besondern Abhandlung gesammelt hat: *de remediis veterum cosmeticis eorumque noxis*. Vit. 1757. 4.

S. 22. 1) Das Wort heisst im Griechischen ein Becken: als Name eines Putzmädchens steht es in einem Lustspiele des Plautus: das Gespenst (*Mostellaria*) I, 3. wo eine Griechische Putzszenen auf dem Theater vorkommt.

S. 22. 2) Eselsmilch, ein Conservationsmittel. Die Eselsmilch ist schon im Alterthum nicht bloß als ein Restaurationsmittel der Lungen, sondern auch der Haut angesehen worden. Man hatte über ihre Zartheit die sonderbarsten Sagen. So erzählt der christliche Sophist Synesius in einem Briefe, den uns Fabricius *biblioth. Gr. T. VIII. p. 246. ed. pr.* aufbewahrt hat, daß sie sich, wenn man sie aufhübe, in wenig Tagen selbst verzehre. *Nullum celerius evanescit*, sagt schon Plinius XXVIII, 10. s. 65. Wider die Auszehrung verschrieben sie schon die alten Ärzte. S. die *Epitome* des Theophrastus Nonnus c. 133. *p. 419. ed. Bernardi*, und



aus des Vigneuil Marville *Melanges* T. II. p. 129. ist bekannt, daß der berühmte Arzt Guy Patin in Paris schon zu seiner Zeit die Bemerkung machte, daß in Paris viele Personen durch eine jährliche Eselsmilchkur das achtzigste Jahr erreichten. Die Hauptstelle über die Eselsmilch, als kosmetisches Mittel, ist beym Plinius XXVIII, 12. s. 12. *Cutem in facie erugari et tenerescere et candorem custodire lacte asinino putant.* Dabey führt er den lächerlichen Aberglauben an, daß einige Weiber sich gerade siebzigmal des Tages mit der Eselsmilch bäheten und wuschen, weil man diese Zahl auch im Alterthum für eine sehr vollkommne Stufenzahl hielt. Die Geschichte mit der Poppäa, die sich große Heerden von Eselinnen auf ihren Reisen nachkommen liefs, um sich in Badewannen voll Eselsmilch zu baden, ist aus dem Plinius XI, 41. und andern Schriftstellern bekannt. S. Reimarus zum Dio T. II. p. 1024. 146. Wir werden auch unsere Sabina davon Gebrauch machen sehen, wenn wir in der Fortsetzung dieser Szenen auf die Badebesuche kommen. Natürlich hat



man auch diefs, wie billig, den Eseln zum Verdienste anzurechnen gewufst. So hat der gelehrte Pariser Professor Jean Passerat in seiner mit eben so viel Laune als Belesenheit geschriebenen Lobrede auf den Esel (*Encomium asini*) auch die Wundereigenschaften seiner Milch in Anschlag zu bringen nicht vergessen, und der in der Künstlerwelt berühmte Direktor der königlichen Akademie zu Neapel, W. Tischbein, hat in seiner komischen Thierpopöe: Geburt, Schicksale und Tod eines Esels (eine Gallerie allegorischer Zeichnungen, worin das Leben eines Esels in allerley Situationen dargestellt wird) auch eine Eselsmutter vorgestellt, die vor dem Hause eines reichen Kanonikus gemolken wird, um ihn zu den Liebkosungen der niedlichen Mädchen, die an seiner Hausthüre die gemolkene Milch in Empfang nehmen, noch länger Kräfte zu verleihen. Schade, dafs diese Zeichnungen sich immer noch blofs in den Portefeullen des Künstlers befinden.

S. 22. 3) Saumaise zu den *Scriptt. hist. Aug. T. I. p. 42.*



S. 23. 1) *Festus s. v. tentipellium.*

S. 23. 2) Der Name *Phiale*, als einer schmückenden Zofe gehörig, kommt beym *Ovid* vor in den *Metamorphosen* III, 172.

S. 24. 1) *Schminke mit Speichel.* Die Alten hatten ein ganzes Receptbuch, wobey immer der Speichel des Menschen das Hauptingredienz war, besonders der Speichel einer nüchternen Frau. S. *Plinius* XXVIII, 7. s. 22. mit *Harduins* Anmerkung. Es ist merkwürdig, daß das altfranzösische *fard*, welches *Menage* im *Dictionnaire Etymologique* p. 305. fälschlich von *fucus* ableitet, vom italiänischen *farda*, schleimichter Speichel, abgeleitet werden muß, weil, wie *Grandi* in seinem Briefe an *Ludolf* sehr gut bemerkt, die Weiber den *Mercurius sublimat*, woraus die Schminke besteht, mit Speichel mischten. Daher sagt *Ariost* in seiner ersten Satyre:

*Voglio che si contenti della faccia*

*Non sa ch' il liscio e fatto col salivo*



*Delle Giudee ch' il vendon, ne con tempo  
Di muschio ancor perde l'odor cattivo.*

S. 24. 2) So nannte man nicht blofs die Salben - sondern auch die Schminkkästchen. Siehe zu Martial XIV. 75. Dafs in dem Museum zu Portici noch jetzt ein solches krystallenes Kästchen, durch welches die Schminke vollkommen wie *Rouge de Paris* aussieht, von den Fremden bewundert wird, ist bekannt.

S. 25. 1) Siehe Küttners Beyträge zur Kenntnifs Englands St. VIII. S. 45.

S. 25. 2) Die Grundlage bey aller rothen Schminke machte ein Moos, woraus noch heutzutage am mittelländischen Meere das Lackmufs zubereitet wird, die Orseille, *Lichen roccella*, Linn. wovon Beckmann Geschichte der Erfindungen I. Seite 338. ff. sehr gelehrt gehandelt hat. Diefs Moos hiefs bey den Griechen und Römern *fucus*, und diefs wurde die allgemeine Benennung aller Schminke. Ausserdem bediente



man sich auch noch anderer Farbpflanzen, besonders der *Anchusa tinctoria*, Linn. Aus dem Thierreiche war besonders ein aus dem Schmutze der Attischen Schaaf, so wie er sich an einige schweißsige Theile der Wolle anklebte, abgekochter Extrakt, *Oesypum* genannt, (S. die Citate zum Hesychius T. II. p. 734.) und der pulverisirte Crocodilenmist aus Ägypten, der gegen die Hautausschläge und Sommerflecken gebraucht wurde, (S. die Erklärer zu Ovids *art. amand.* III. 270.) ein sehr beliebter Bestandtheil der Toilette.

S. 26. 1) S. den launigen Aufsatz im *European Magazine* 1797. *The adventures of Mercury* p. 307. sqq. Selbst die so gerühmten und als unschuldig empfohlenen Waschwasser haben mineralische und also korrosive Theile. „So viel ich derselben kennen gelernt habe, so enthalten sie alle Quecksilber oder Bley in feinerer oder gröberer Gestalt genug, die zwey schrecklichsten Gifte.“ Worte des menschenfreundlichen Hufeland in dem lesenswürdigen Aufsatz: Einige Schönheitsmittel nicht aus Paris,



in seinen *Gemeinnützigen Aufsätzen zur Beförderung der Gesundheit*. (Leipzig bey Göschen 1794.) S. 35. Des französischen Arztes Moreau's neuestes Werk über die Schönheitsmittel liefert die besten Belege dazu.

S. 27. 1) Die hierher gehörigen Stellen hat Fischer zum Anakreon XXVIII, 16. mit dem gründlichsten Fleisse gesammelt. Vor ihm hatte es schon Junius *de pictura III*, 9. gethan. Auch die Neugriechinnen haben diese Vorliebe für die schwarzen Augenbraunen und Wimpern beybehalten. S. Guys *Voyage littéraire en Grece T. I. p. 106. ed. pr.*

S. 27. 2) Daher sagt ein Liebhaber in einem türkischen Liebesliede: er fürchte sich seine Geliebte zu küssen, wegen der Skorpionsscheeren, die sie über ihren Augen habe. Niemand hat uns neuerlich diesen Theil der orientalischen Toilette genauer beschrieben als Sonnini *Voyages dans la haute et basse Egypte T. I. ch. 16. p. 290. sqq.* In den Waarenverzeichnissen der Levante kommt auch Schminkschwärze häufig unter dem Namen



Alquifouz oder Arquifouz vor. Das Stimmi ist also die *galena fossulata*, der Bleyglanz, und keineswegs das Alkohol oder Spießglas, wie Grandi in seinem Briefe an Ludolf S. 117. glaubt. Dieser Grandi war ein Arzt zu Venedig im 17ten Jahrhundert, der alles, was sich aus dem Alterthum und aus dem Munde neuerer Reisender hierüber sammeln liefs, sehr fleißig in diesem Brief zusammenstellte in den *Ephemeridibus Naturae Curiosorum Anni VI. Decur. II. p. 81. seqq. Append.*

S. 28. 1) *Dallaway's* (im Gefolge des vorigen englischen Gesandten Ainsley in Constantinopel) *Constantinople ancient and modern* (London 1794. 4.) p. 30. Man vergesse hierbey nicht, dafs in der Levante die Sitten der Vorzeit, besonders in den Harems, von Geschlecht zu Geschlecht unveränderlich erhalten wurden, und dafs in allen diesen dort kein Wechsel der Moden, wie etwa der Mondphasen, ist.

S. 28. 2) Die Hauptstelle ist im Juvenal von einem fanatischen Weichling: *Ille super-*



*cilium madida fuligine tactum Obliqua producit  
acu pingitque trementes Attollens oculos.* Petron  
c. 110. p. 505. nennt dieß witzig: die Augen-  
braunen aus der Schminkbüchse holen, *super-  
cilia proferre de pyxide.* Die ganze Zuberei-  
tung dieser schwärzenden Augensalbe hieß bey  
den Römischen Damen, wie wir aus einem  
Fragment des Varro beym Grammatiker No-  
nius wissen S. 607. *Calliblepharon*, Schön-  
auge. S. Bernard zu des Nonnus Recep-  
ten oder *Epitome* c. 53. p. 219. Sie wurde mit  
einem besondern Werkzeuge aufgetragen. Was  
Juvenal *obliquam acum* nennt, heißt beym  
Galen, wo er die täglich sich stimmisirenden  
Weiber anführt (*αἱ ὁσημέραι συμμιζόμεναι  
γυναικες*) *μήλη*, d. h. *specillum*, eine Sonde.  
S. Foesius in *Oecon. Hipp.* s. v. *μήλη*.

S. 28. 3) *Mastix* - Käuen. Das Wort  
*μασίχη*, *Mastix*, selbst beweist, daß man  
dieß Produkt von den frühesten Zeiten an  
gekäut (*μασίζειν*, wovon noch *maxilla*, *ma-  
cheoire*) habe. *Mastix*käuende Männer kom-  
men beym Clemens von Alexandrien vor  
*Paed. III.* p. 222. D. und Weiber 251. D.



Die Sitte dauert in der Levante noch überall fort. S. Sonnini *Voyage dans la haute et basse Egypte* T. III. p. 366. Scio ist die reiche Mutter dieser Mastixbäume und des Harzes von der *Pistacia lentiscus*. S. Murray's *Apparatus medicaminum regni veget.* T. I. p. 126. ed. II. Noch jetzt muß die Insel Scio einige tausend Pfund dieser Mastixkörner als Tribut nach Constantinopel liefern, wo die Frauen sie fleißig kauen, um sich wohlriechenden Athem und weiße Zähne zu verschaffen. S. Tournefort *Voyage du Levant.* T. I. p. 145. u. Galand in Choiseuls *Voyage pittoresque en Grece* T. I. p. 188. Die Stellen der Alten giebt Bernard zu Nonnus, in der *epitome* c. 109. p. 338., wo ἡ Χία μασίχη μασσομένη vorkommt. Selbst das Holz des Mastixbaums wurde vor allen andern zu Zahnstochern gebraucht. Martial erwähnt nicht allein die *cuspides lentisci* III. 82. vergl. VI. 74. sondern führt sie auch in seinen Geräthschaftsdistichen XIV. 22. besonders als *dentiscalpia* auf. Statt ihrer hatte der versilberte Trimalchio gar einen silbernen Stocher, *spinam argenteam*. S. Petron c. 33. p. 128. mit



den Anmerkungen. Arme Leute, die die kostbaren Mastixstocher nicht kaufen konnten, nahmen, wie bey uns, mit Federn vorlieb. Übrigens wurden die Mastixbäume auch in Italien späterhin fleissig angebaut, und die Stadt Linternum war durch die Cultur dieser Bäume (deren Holz auch den Motten widersteht, Columella V. 10.) weit und breit berühmt. S. Ovid Metamorph. XV. 714. Aus Dioscorides sieht man, daß mit der Mastix große Verfälschungen vorgingen, und man auch andere Harze, statt der ächten Mastix, brauchte. Dasselbe geschieht noch jetzt häufig in der Levante, wo die ärmern Frauen sich eines andern Pflanzenprodukts aus der *Attractilis gummifera* Linn. bedienen, es aber auch Mastix nennen. Sonnini hat in seiner *Voyage en Grece et en Turquie* T. II. p. 126. f. mehrere Beobachtungen darüber mitgetheilt.

S. 30. 1) Cic. de legg. II. 24. Es war streng verboten, den Todten Gold mitzugeben. Dabey war jedoch namentlich die Ausnahme erwähnt, daß dieß nicht auf die Lei-



chen ginge, die falsche Zähne mit Gold eingesetzt hatten. Es ist merkwürdig, daß nach Tischbeins Erzählung (S. *Vasengemählden* St. 1. S. 63.) in einem Grabe, wo alte Griechische Vasen gefunden wurden, auch sieben Zähne, an einen Golddraht gereiht, ausgegraben worden sind. Man vergl. daselbst die Anmerk.

S. 30. 2) Das Zahnpulver aus Bimsenstein rühmt Plinius XXXVI. 21. s. 42. *dentifricium e pumice*. Vergl. die Erklärer zu Martial XIV. 56. Man mischte Marmorstaub darunter (*μαρμάρου ρινίσματα*), sagt Nonnus in seinem antiken Zahnpulverrecept in *Epitome* c. 112. p. 343. wo Bernard nachzulesen ist. Dieselben kalcinirten Substanzen kommen auch noch, wie Kenner versichern, in die meisten Zahnpulver unserer Tage, wenn gleich die Verkäufer an schön klingenden Namen es nicht fehlen lassen. So das berühmte Zahnpulver der englischen Ladies, *Hemet's Perl-Essenz, pearl - dentifrice*.

S. 31. 1) *He never copied any bodie's work, but his own and God Almighty's*. Man



lese Chesterfield's launigen Aufsatz in  
der Wochenschrift *the World* No. 105. T.  
III. p. 8.

S. 31. 2) *Epigr. IX. 38.*

S. 32. 1) *Caractères T. I. p. 153.*



B E Y L A G E  
ZUR ERSTEN MORGENSZENE.

---

Toilettenkästchen, Salbenbehältnisse und Putzgeräthe der Römerin Asteria, aus dem vierten Jahrhunderte. Im Jahre 1794. gefunden.

---



THE HISTORY OF THE  
CITY OF LONDON  
FROM THE FOUNDATION  
TO THE PRESENT TIME

BY  
WILLIAM BRYCE  
OF THE MIDDLE TEMPLE

TO WHICH IS ADDED  
A HISTORY OF THE  
CITY OF LONDON  
FROM THE FOUNDATION  
TO THE PRESENT TIME



„Wenn wir doch die Schminkbüchsen  
im Museum zu Portici einmal zu sehn  
bekommen könnten! Hat sich denn gar  
kein Toilettenkästchen unter den dort  
aufgewühlten Schutthaufen und Grabge-  
wölben bey so vielen Nachgrabungen  
neuerer Zeit vorgefunden? Es haben  
sich gelehrte Männer mit dem Homer  
und Cicero unter dem Kopf begraben  
lassen; liefs denn nicht etwa einmal  
eine schöne und schmucklustige Domina  
sich auch ihr Lieblingsgeräth mit ins  
Grab geben?“ — So hört’ ich wirklich  
einige unserer schönen Leserinnen rufen,  
als sie Muth und Geduld genug gehabt  
hatten, den ersten Morgenbesuch an der



Toilette unserer Sabina mit mir abzustatten, und nun zu den köstlichen Narthezien, von welchen da die Rede war, eine ganz eigene Neigung in ihrer Brust keimte.

Hermes gesegne es! rief der alte Grieche und Römer. Glück auf! rufen unsere unterirdischen Gold- und Silber-sucher, die Bergleute, bey jedem glücklichen Fund. Wir wollen es auch rufen. Denn ein zärtlicher Sylphide, der den Wunsch unserer schönen Leserin von ihren Lippen wegküsste, hat einem grämlichen Gnomen wirklich einen solchen unterirdischen Schatz vor einigen Jahren abgejagt, und was wir kaum zu wünschen hofften, ist plötzlich wahr geworden. Ein glückliches Ohngefähr hat wirklich vor eilf Jahren eine vollständige Toilette einer Römischen Dame vom ersten Range, aus unterirdischen Kammern zu Tage gefördert, und, was vielleicht



der zweyte Theil zu diesem Glücksfall  
genennt werden kann, den Fund in die  
Hand des kundigsten Auslegers in Rom  
gebracht, der eine eigene gelehrte Schrift  
darüber herausgeben konnte. <sup>1)</sup> Zwar  
sind die Geräthschaften, von welchen hier  
die Rede ist, um einige Jahrhunderte spä-  
ter verfertigt und gebraucht worden, als  
wo Sabina glänzte: allein gewisse Umge-  
bungen schöner Frauen sind ihnen selbst  
ähnlich. Sie altern nicht. Jugend und  
Anmuth sind im Gefolge der Venus. Was  
ihre Zauberberührung einweiht, kann wohl  
in unwesentlichen Aufsendungen verän-  
dert, aber nicht umgegossen, nicht um-  
geformt werden. Sabinens Zierkästchen  
können recht füglich mit kleinen Verschö-  
nerungen oder — Verkünstelungen drey  
Jahrhunderte später noch das Modell der  
Putzgeräthe geworden seyn, deren sich  
die consularische Dame Asteria im 4ten  
Jahrhunderte bediente.



Erst ein Wort über die Entdeckung dieser Kostbarkeiten, so weit ich selbst bis jetzt davon unterrichtet bin. Es war im Frühjahr 1794, als einige Arbeiter, die im Klostergarten der Paulanernonnen, am Fusse des Esquilinischen Berges, ohnweit der Suburra <sup>1)</sup> nach einem Brunnen gruben, 15 Fuß tief unter der Erde, ein geräumiges, mit Schutt und Trümmern angefülltes Gemach, und in diesem einen Kasten entdeckten, in welchem sich eine Menge alter Römischer Geräthschaften befanden. Man hielt anfänglich diese Entdeckung für so unbedeutend, daß die Regierung, der nach dem Reglement von allen Ausgrabungen Rechenschaft gegeben werden muß, den ganzen Plunder, wie man es nannte, den Klosterfrauen schenkte, auf deren Grund und Boden die Sachen gefunden worden waren. Diese verkauften wieder den ganzen Fund an einen kunstliebenden Deutschen, <sup>2)</sup> der sich



damals gerade in Rom aufhielt, und bey genauerer Untersuchung fand sich, daß diese Sachen sowohl durch ihren innern Gehalt, als durch die Seltenheit und Zierlichkeit ihrer äufsern Form zu den merkwürdigsten Kunstschatzen gehörten, die neuerlich in Rom ausgegraben worden sind. Der deutsche Besitzer trug Bedenken, sie aus Rom mitzunehmen, und gab sie einem Freunde aufzubewahren. Der gelehrte Abbate Visconti, damals Aufseher des Pio-Clementinischen Museums, so wie jetzt des Musée Napoleon, schrieb an den Prälaten Jomaglia einen in mehrere Journale eingerückten Brief, worin er die hier gefundenen Stücke einzeln erläutert. \*)

\*) Nach einer durch Visconti in Paris mir mitgetheilten Handzeichnung erhalten die Leser auf den beygefügtten Kupfertafeln, Taf. 3 und 4, die ächten Abbildungen dieser merkwürdigen Toilettengeräthschaften.



Alle die im Kasten gefundenen Geräthschaften sind von gediegenem Silber, und wiegen zusammen 1029 Unzen. Kaum betragen alle übrigen bis jetzt gefundenen Alterthümer in Silber — die Münzen ausgenommen — so viel am Gewicht, als dieser einzige Kasten mit Silbergeräthe, wovon ein großer Theil noch oben drein vergoldet ist. Was man sonst in dieser Art gefunden hat, ist nur in einzelnen Stücken und sehr zerstreut entdeckt worden, als das silberne Schild, das in der Rhone, ohnweit Avignon gefunden wurde, ein zweytes, in der Arve bey Genf gefunden, und ein drittes, wovon sich im 9ten Bande der *Memoires de Litterature* eine Beschreibung findet; die große silberne Schüssel auf dem Vatican, und die Unterschaale der Ardaburier, die der Abbate Brasschi bekannt gemacht hat. Aber so groß auch dieser innere Metallgehalt seyn mag, so kommt



er doch noch in keinen Vergleich mit dem Werthe, den diese Sachen als Alterthümer für die Kenner und Sammler haben müssen. Diese finden hier auf einmal fast alle Geräthe bey einander, die zur Toilette einer vornehmen Römerin aus der zweyten Hälfte des 4ten Jahrhunderts gehörten, und so muß dieser Fund auch für die Geschichte des Luxus und des Geschmacks ein vielfältiges Interesse erhalten.

Das beträchtlichste und merkwürdigste Stück unter allen besteht aus einem silbernen Toiletten - oder Schmuckkästchen, zwey Fuß lang, anderthalb Fuß breit, und einen Fuß hoch. (Taf. 3. Fig. 1 und 2.) Die Form, die Arbeit, die daran befindlichen Figuren, alles ist hier kunstreich und bemerkenswerth. Das viereckige Kästchen besteht aus zwey gleichen Theilen, wovon der obere den Deckel, der untere das eigentliche Behältniß



macht. Da, wo der Deckel auf der Unterlage einpafst, ist das Kästchen am dicksten, so wie es nach oben und unten pyramidalisch zuläuft, und sich durch zwey gleich entfernte Durchschnitte in zwey kleine viereckige Felder endigt. Das frühere Alterthum würde diese erkünstelte Form schwerlich gewählt haben. Allein sie scheint in spätern Zeiten des gesunkenen Geschmacks sehr gebraucht und beliebt gewesen zu seyn. <sup>1)</sup> Denn diese abgestumpfte Pyramidalform findet sich auch auf zwey Deckeln der in dem Pio-Clementinischen Museum befindlichen Begräbnisurnen, welche von Kennern ins Zeitalter Constantins gesetzt, und der heil. Helena und Constantia zugetheilt werden. Über die Bestimmung des Kästchens fallen alle Zweifel weg, sobald man die auf dem Deckel und dem Kasten selbst in halberhabener Arbeit ringsherum angebrachten Figuren, und die



dabey befindlichen Inschriften genau betrachtet. Auf der obern Grundfläche des Deckels, die durch die abgestumpfte Pyramide entsteht, und gleichsam als der oberste Ehrenplatz anzusehen ist, weil sie dem Beschauer zuerst ins Auge fällt, zeigen sich Mann und Frau in Relief bis auf halben Leib abgebildet. (Taf. 3. Fig. 2.) Die Dame steht ihrem Gemahle zur Rechten, und hält in der einen Hand eine zusammengewickelte Rolle. Man findet diese Vorstellung häufig auf alten Denkmälern, wo eine Hochzeit abgebildet ist <sup>1)</sup>, und einer der gelehrtesten Alterthumsforscher deutet sie sehr sinnreich auf den feyerlichen Ehekontrakt <sup>2)</sup>, wodurch zugleich diefs Toilettenkästchen die neue Beziehung erhalten würde, dafs es der schönen Besitzerin als Brautgeschenk von ihrem Bräutigam <sup>3)</sup> gegeben worden sey. Die Coeffüre unserer Dame ist sehr künstlich in mehrern Flechten und Zöpfen



über einander gethürmt, so wie man sie gewöhnlich auf Münzen und Bildsäulen der Kaiserin Helena antrifft <sup>1)</sup>. Der Herr Gemahl oder Bräutigam erscheint hier in einem kleinen, zierlich gekräuselten Bart, ohngefähr nach eben dem Schnitt, wie er auf den Münzen des Maximin, Julian und Eugenius zu sehen ist. Über die Schultern ist ein Mantel geworfen (die Chlamys), der über der rechten Schulter, wie gewöhnlich, mit einer Agraffe von beträchtlicher Gröfse <sup>2)</sup> zusammen gehalten wird. Sehr einfach und doch bedeutend ist dabey die Einfassung, die beide Büsten gemeinschaftlich umgiebt. Es ist eine Guirlande aus Myrtenzweigen, von zwey schwebenden Genien auf beiden Seiten gehalten. Wie bezeichnend für die Einigkeit des jungen Brautpaars!

Drey Felder von den vier aufwärtslaufenden Flächen des Deckels sind mit



sehr passenden Vorstellungen der Göttin der Liebe in Relief ausgeschmückt. Besonders schön ist die Vorstellung gearbeitet, wo Venus mit Tritonen umgeben, und von Liebesgöttern umflattert in Procession über die besänftigten Wellen hingleitet. Einer der Tritonen rudert voraus und hält der Göttin einen ovalen Spiegel vor, eine Gruppe, die mit geringen Veränderungen auch häufig auf ältern Kunstwerken, besonders auf geschnittenen Steinen, angetroffen wird <sup>1)</sup>. Die Draperie und Verzierung der Figuren auf allen drey Seiten ist stark vergoldet. Diese Vergoldungen waren in jenem spätern Zeitalter herrschender Modegeschmack, der sich in der Gegeneinanderstellung des Goldes auf silbernem Grunde außerordentlich gefiel. Merkwürdig ist auch die Vorstellung auf der vierten Seite, (Fig. 3.) wo Venus nicht unmittelbar ins Spiel gemischt ist. Hier erblickt man die feyer-



liche Heimführung der Braut ins Haus des Bräutigams. Die Form des Hauses, das sich hier nebst verschiedenen Kuppeln und Giebeln zeigt, gleicht derjenigen aufs genaueste, die wir auf einigen grossen Medaillen (auf Contorniaten) finden. Die neuverheirathete geht zwischen zwey Brautjungfern, wovon die eine einen Tambourin, oder eine Handtrommel spielt. In einiger Entfernung zeigen sich noch mehrere Figuren, eine Frau mit zwey Kindern, die kleine Kästchen, Schenkkannen, Vasen und andern dergleichen Haushalt tragen <sup>1</sup>). Die Figuren sind zum Theil durch eine zwischen innen stehende Säule von einander getrennt, an welche sich Bänder in Spirallinien hinaufschlingen, eine Verzierung des Säulenschaftes, die man in jenem Zeitalter häufiger antrifft, und schon zu den Schnörkelwerken einer ausgearteten Architektur rechnen muss.



Am interessantesten ist die Vorstellung an der einen Seite des Kästchens, wo wir eben die Dame, die oben heimgeführt wird, im Heiligthume ihres Putzzimmers, bey der Toilette selbst erblicken. Sie sitzt auf einem prächtigen Stuhl, während sieben Sklavinnen um sie herum beschäftigt sind. Der Stuhl ist mit goldnen Kettchen umhangen und mit Buckeln, die um das Gestelle herumlaufen, ausgeschmückt, also eine Cathedra. Sie selbst hält in der einen Hand ein Putzkästchen, welches wahrscheinlich allerley Schmuck und Juwelen enthält, mit der andern ordnet sie ein Band oder eine Haarlocke an ihrem Kopfe. (S. Fig. 5.) Gerade vor ihr steht eine der ihr aufwartenden Zofen, mit einem silbernen Spiegel von der gewöhnlichen ovalen Form in der Hand, den sie ihrer Gebieterin vorhält. (S. Fig. 6.) Neben ihr steht eine andere Sklavin mit einer Art von Büchse oder Kästchen, in



welches man sich Schminken und andere Verschönerungskünste und Nothhülfen der mangelhaften Natur hineindenken mag. Eine dritte Dienerin hält ein viereckiges Kästchen in die Höhe, und hat eine Gießskanne zu ihren Füßen stehn. Vielleicht irren wir uns nicht, wenn wir in ihr eine *Psecas* erkennen, oder die Sklavin, welche die süßduftenden Indischen Essenzen in die Haare und Gewänder ihrer Gebieterin spritzte. Das Kistchen wäre dann ein eigentliches *Narthezium*, ein Salbenkästchen, in welchem die Alabastervasen, Ölfläschchen, Onyxkännchen aufbewahrt wurden, und das zu den Füßen stehende Waschgefäß mit Wasser würde damit in der genauesten Verbindung stehn. Eine vierte Dienerin hält ein Becken oder ein halbrundes Gefäß, in Form einer Kesselpauke, welches man vielleicht nicht mit Unrecht für ein *Lavoir* oder Waschgefäß halten



könnte. Eine fünfte hält einen Ring, von welchem ein kleiner runder Kasten herabhängt, wovon der Untertheil flach, der Deckel aber pyramidalisch zugespitzt ist. Neben dieser so zahlreichen Bedienung stehen auch noch zwey Frauen mit Fackeln, die sie in einer Art von Candelabern empor halten. Da es nicht wahrscheinlich ist, daß sich die Schöne beym Fackelschein putze: so dürften sie wohl am wahrscheinlichsten auf die bey der Hochzeit gewöhnlichen Fackelträgerinnen <sup>1)</sup> bezogen werden können, und so erhielte auch die ganze Vorstellung eine bestimmtere Deutung. Es wäre dann nicht von einem gewöhnlichen Anputz, sondern von der feyerlichen Schmückung einer Braut die Rede. Das Zimmer, wo dieß alles geschieht, hat einen Säulengang, und jede der hier aufgeführten Personen ist durch eine dazwischen stehende Säule von der andern getrennt. Sehr



sinnreich ist übrigens auch noch der Gedanke des Künstlers, zwischen den äußersten Säulen auf jeder Seite einen Pfau in voller Pracht seines Federschmucks zu stellen, und so die ganze Putzszene mit dem Ziervogel der königlichen Juno einzufassen, an welchem schon das Alterthum die Bemerkung gemacht haben wollte, daß jeder Lobspruch ihn noch eitler und putzsüchtiger mache <sup>1)</sup>.

Die Bestimmung dieses silbernen Kästchens kann nach allem dem, was über die darauf angebrachten Figuren erinnert worden ist, keinem Zweifel unterworfen seyn. Es war das Schmuck- und Toilettenkästchen der Römischen Dame, die als Braut selbst zweymal darauf abgebildet ist. Dergleichen Kästchen waren den alten Griechinnen und Römerinnen so unentbehrlich, <sup>2)</sup> als unsern Damen, nur daß sie bey uns gewöhnlich aus Mahagony - oder Atlasholz gearbeitet und,



wenn es köstlich ist, mit Marqueterie eingelegt undournirt sind, bey den Alten aber fast jederzeit aus den edelsten Metallen gefertigt und mit dem zielichsten Bildwerk in halberhobener Arbeit geziert waren. — Über den Namen der Besitzerin kann auch kein Streit entstehn, da auf einer glattpolirten Fläche des Deckels sehr deutlich folgende Worte zu lesen sind: *Secunde et Projecta vivatis*. Sekundus ist der Name des Bräutigams, Projecta der Name der Braut. Beiden wird durch jene Worte ein Glückwunsch zugerufen, und da auf einigen darneben gefundenen Tellern in verzogenen Buchstaben der Name *Projecta Turci* geschrieben stand, und in der Geschichte des 4ten und 5ten Jahrhunderts mehrere vornehme und mit den ersten Staatsämtern bekleidete Römer, <sup>1)</sup> die *Turcius Asterius Secundus* hießen, vorkommen: so scheint es so gut als erwiesen, daß die



Dame Projecta, die Gemahlin eines solchen Turcius, im 4ten oder 5ten Jahrhunderte die Besitzerin dieser köstlichen Toilette gewesen seyn müsse.

Das merkwürdigste Stück aufser diesem Kästchen ist eine silberne Kapsel, die man, wie aus den noch übrig gebliebenen, oben befestigten silbernen Ketten zu sehen ist, nach Bequemlichkeit aufhängen konnte. (S. Taf. 4. Fig. 1.) Sie hat 1 Fuß Höhe, und auf der Basis 1 Fuß und einige Zoll Breite, ist übrigens ein regelmäßiges Polygon oder Vieleck von 16 Seiten und wölbt sich oben, wo der Deckel ist, rund zu. Man erkennt beym ersten Anblick sogleich die Ähnlichkeit, die dießs Geräthe mit den Behältnissen der Bücherrollen hat, die wir auf vielen Denkmälern des Alterthums neben den Musen und verschiedenen männlichen Figuren in der *Toga*, auch auf Reliefs und in den Herculani-



schen Gemälden finden, <sup>1)</sup> nur dafs sie da häufiger eine ganz runde, cylindrische Form haben, weil der noch unverdorbene Geschmack das Vieleck verwarf. Man bediente sich dieses Behältnisses, das auch bey den Römern Capsel (*capsula*) hiefs <sup>2)</sup>, theils auf Reisen, theils auch auf den Studierzimmern, um eine kleine Handbibliothek für den Hausbedarf darin aufzuheben, oder auch einige besonders kostbare Bücherrollen mit grosser Sorgfalt darin aufzuhewahren. Und zu dieser gelehrten Bestimmung schicken sich auch die in erhabener Arbeit auf den 16 Seiten der Capsel angebrachten Figuren. Es sind die 9 Musen, wovon 8 in die sechzehn Seiten der Capsel so vertheilt sind, dafs zwischen einer Muse ein Feld immer leer gelassen und blofs mit einem Kranze oder einer Vase, mit Arabesken eingefafst, geziert ist, die neunte Muse aber ihren besondern Platz oben auf dem Deckel



erhalten hat. In ihr, als in der vor allen hervorgehobenen, erkennt man sehr leicht die Muse Erato, die Göttin, welche die Liebe mit der Dichtkunst vermählt und schon dadurch an dem Putztisch einer schönen Frau den ersten Zutritt hat. Sie beschäftigt sich, einen Kranz aus Blumen zu flechten, die sie aus einem neben ihr stehenden Körbchen auswählt. Neben ihr sitzt der Lieblingsvogel der Göttin von Paphos, die Taube. Auch die übrigen Musen erkennt man sehr leicht an ihren gewöhnlichen Kennzeichen. Clio hält ein viereckiges Täfelchen, oder ein Buch, als die Vorsteherin geschriebener Geschichtsdenkmale. Zu den Füßen der Polyhymnia liegt die Maske mit fast geschlossenem Munde, dergleichen sich Sänger und Sängerinnen im Alterthume bedienten. Neben der Calliope steht eine Vase, das gewöhnliche Emblem der heiligen Spiele, wobey



diese Vasen als Preise ausgetheilt wurden. Man findet es sonst häufiger neben der Terpsichore, erinnert sich aber hier zugleich, dafs in jenen spätern Zeiten bey öffentlichen Spielen sehr oft Gedichte in epischem Sylbenmafse vorgelesen und zwischen den Dichtern poetische Wettkämpfe gehalten wurden. <sup>1)</sup>

In einem von den Zwischenfeldern, die blofs mit Arabesken verziert sind, ist ein Schlüsselloch und von innen ein Schlofs angebracht. Man verwahrte also die Bücher in solchen Capseln auch unter Schlofs und Riegel. <sup>2)</sup>

Aber wozu nun diese Büchercapsel bey der Toilette einer vornehmen Römerin? Etwa zur Aufbewahrung der Gedichte und Liebesbriefe, bey welchen die Muse Erato ihr Spiel getrieben hatte? Dazu bedurfte es wohl keines so künstlichen Behältnisses. Täfelchen und Briefchen dieser Art trugen die Damen am



liebsten und sichersten in ihren Gürteln oder zwischen dem Busenbande (*strophium*) an ihrem Herzen. Oder hatte unsere Dame eine niedliche Handbibliothek von ausgesuchten Romanen und Gedichten? Diese Muthmaßung hätte an und für sich gewifs nichts unwahrscheinliches. Es gab auch unter den Römerinnen leselustige Damen, nur dafs sie wahrscheinlich ihre eigenen Augen weniger dabey anstengten, und, wie wir weiter unten am Beyspiel unsrer Sabina sehen werden, lieber aus ihren Sklavinnen eine Vorleserin wählten, und statt sich die Bücher aus einer wandernden und begriffenen Lesebibliothek holen zu lassen, sich lieber durch eigene Schönschreiberinnen ihren Lieblingsschriftsteller abschreiben liefsen. <sup>1)</sup> So waren die Lustspiele des Menanders nach dem Zeugnisse des Ovid <sup>2)</sup> in den Händen aller griechisch-gelehrten römischen Mädchen, und wur-



den von ihnen mit eben der Andacht gelesen, mit welcher jetzt unsere französischgelehrten Damen die Comödien des zierlichen Florian oder des witzigen Picard lesen. Selbst an Romanen, die damals Milesische Märchen hießen, war kein Mangel. <sup>1)</sup> Allein so wenig ich übrigens unserer Dame Asteria den Ruhm der Belesenheit streitig zu machen wage, so gewiß war doch die Bestimmung dieses Bücherkästchens sehr weit von aller Litteratur und Buchstabenweisheit entfernt, die sich überhaupt mit der ächten Toilettenweisheit nicht gut vertragen soll. Glücklicherweise hat sich mit der Büchercapsel dießmal auch noch ihr Inhalt ganz unversehrt erhalten, und das Räthsel ist durch den Augenschein selbst gelöst.

Man erzählt von dem frohen Erstauen jenes Erben, der die Bibliothek seines verstorbenen Oheims grämlich aus-



musterte, und auf einmal aus dem hohlen Bauche eines alten Kirchengrabs, der ganz zur Bücherversteigerung reif schien, eine Menge wohl konservirter Goldstücke hervorspringen sah. Eben so groß, nur nicht so eigennützig, müssen sich meine Leserinnen das Erstaunen des Antiquars vorstellen, der in dieser ausgegrabenen Capsel sogleich ein römisches Bücherkästchen erkannte, den seit mehr als tausend Jahren eingerosteten Deckel aufbrach, einen Fund von Handschriften erwartete, der an Alter und Seltenheit alle bis jetzt bekannt gewordene Handschriften überträfe, und — fünf Salbentöpfchen oder Essenzenfläschchen fand. Denn daraus bestanden wirklich die Eingeweide dieses gelehrten Bücherfutterals. Es war nämlich in der Mitte der Capsel eine horizontalliegende Kupferplatte angebracht mit fünf runden Öffnungen, in der Mitte eine etwas größere, und um sie herum



vier kleinere. (S. Taf. 4. Fig. 2.) In diesem eigentlich zum festen Aufstellen und Einschieben der Bücherrollen bestimmten Fachwerke <sup>1)</sup> standen die schon genannten Pomadentöpfchen sehr zierlich eingeschichtet <sup>2)</sup>. Hier galt also gerade das Gegentheil von jener Bestimmung, die Alexander der Große einem goldenen, mit Edelsteinen und Perlen besetzten Silberkästchen aus der vom Perserkönig Darius gemachten Beute anwies. Die um Alexander herum stehenden Feldherrn und Krieger verachteten alle den balsamischen Salbenduft, der aus dem geöffneten Kästchen zu ihren Nasen emporstieg. Nur darüber war man nicht einig, welchen Schatz man einem so kostbaren Behältnisse aufzuheben geben sollte. Man lege die Rollen hinein, rief Alexander, auf welche Homers Heldengedicht geschrieben ist <sup>3)</sup>. Dort wichen die Salben den Büchern. Hier übten die Salben das



Wiedervergeltungsrecht und vertrieben die Bücher. Und dieß nicht zum letztenmale. Denn welche unsrer Leserinnen erinnert sich nicht ähnlicher Täuschungen, wo hinter der Form eines zierlich eingebundenen Buches allerley weibliche Geräthschaften und Bedürfnisse, bald ein zierlicher Apparat des Nähtisches und Stickrahmens, bald eine Sammlung von schöngeschliffenen Ringsteinen, bald auch wohl nur die Marken zu einem Spieltsche verborgen steckten. Solche Bücher waren von jeher des Gebrauches gewiß, und die Römerin Asteria beschäftigte sich vielleicht eben so gern mit dieser kleinen Handbibliothek in ihrer silbernen Büchercapsel, als Fürst Potemkin mit seiner nicht weniger ausgesuchten und inhaltsreichen Büchersammlung <sup>1</sup>).

Außer diesen zwey Hauptstücken fanden sich in jenem Kasten noch mehrere größere und kleinere silberne Geräth-



schaften, die alle zu dem kostbaren Ausstattungsgeschäfte (*Trousseau*) der schönen Asteria und überhaupt zu dem, was die Römische Jurisprudenz Weiberschmuck (*mundus muliebris*) nannte <sup>1</sup>), gerechnet werden müssen. Zuerst mehrere silberne Patellen oder Tellerchen (Fig. 5.) mit einer verzierten Namensinschrift aufsen in der Mitte des Bodens <sup>2</sup>). Eine kleine, mit ciselirten Arabesken gezierte Vase (Fig. 6.) ist ohne Zweifel ein Narden- oder Riechfläschchen gewesen. Mehrere kleine Toilettenlöffelchen (Fig. 7. 7.) können eben so gut zum Ausschöpfen und Aufträufeln aromatischer Essenzen als zum Genuß süßer eingemachter Früchte und Compots gebraucht worden seyn <sup>3</sup>). Doch ist mir der erstere Gebrauch davon hier der wahrscheinlichere. Um sogleich einen Leuchter irgendwo zu befestigen, diente eine silberne, inwendig hohle Hand, die den Leuchter umfaßt. (Fig. 8.) Die



Alten, welche überall dem Natürlichsten, auch in ihrem kleinsten Geräthe, den Vorzug gaben, bedienten sich solcher Hände und Händchen in tausend Fällen zu Handhaben, wo wir die Stiele oft aufs unförmlichste verschnörkeln und überladen. Aufser dieser Leuchterhandhabe fand man auch noch einen silbernen Knopf, an die Lehne eines Tragestuhls gehörig, und vier in Form sitzender Städtefiguren gearbeitete Verzierungen, um die Enden der Stangen damit zu schmücken, in welchen die Palankins getragen wurden. <sup>1)</sup>

Diefs alles war innerhalb des Kastens. Darneben aber grub man auch noch zwey sehr zierlich gearbeitete Geräthschaften aus, die durch Form und Arbeit sich weit über das Zeitalter zu erheben scheinen, in welchem die schöne Asteria ihre Besitzerin wurde. Das erste ist ein Gefäß aus Bronze (Fig. 9.), das einzige von diesem Metall in der ganzen Samm-



lung. Es ist ein Giefskännchen in der Gestalt eines weiblichen Kopfs, mit einer doppelten Perlenschnur um die Stirn, und die Haare mit Bändern eingeflochten. Nichts ist häufiger, als Vasen dieser Art in der Form schöner Mädchen - und Frauenköpfe <sup>1)</sup>. Die Wulst auf dem Kopf scheint von den Caryatiden entlehnt zu seyn, und bildet gewöhnlich den Hals des Gefäßes <sup>2)</sup>. Merkwürdig war bey vorliegender Vase der Umstand, daß die Augen und übrigen kleinen Zierathen in dieser Bronze aus Silber eingelegt waren, eine Sitte, die in Marmor- und Bronzestatuen im Alterthum weit allgemeiner gewesen zu seyn scheint <sup>3)</sup>, als es sich mit unsern gewöhnlichen Vorstellungen von Einfachheit und Geschmack vertragen will.

Das zierlichste unter allen ist unstreitig eine große silberne Schaale oder Patera, in deren Mitte sich die im Alter-



thum so berühmte Vorstellung der aus dem Meere steigenden, sich die Haare abtrocknenden und von zwey gefälligen Amorinen bedienten Venus auf Muschel befindet. (Fig. 10. 11.) Wer kennt nicht die Venus Anadyomene, die aus dem Meere steigende Mutter aller Freuden, die einst Apelles den Coern mahlte und der Dictator Cäsar im Tempel seiner Madonna (*Venus Genetrix*) zu Rom aufstellte. <sup>1)</sup> Sie ist uns wenigstens durch geschnittene Steine vielfältig erhalten worden <sup>2)</sup>. Hier erblicken wir die Göttin,

Die sich trocknet das Haar, das ihr die Meerfluth durchnäßt <sup>3)</sup>,

auf einem Silberrelief einer Patera, deren Griff sogar noch durch ein zierliches Bildwerk geschmückt ist. Wir erblicken hier den jugendlich blühenden Adonis, den Liebling der Göttin von Amathunt, als



Heros mit der Lanze, doch aber zur Bezeichnung seiner Liebhaberey zur Jagd auf den Hund blickend, der ihm zu Füßen liegt <sup>1)</sup>. Es würde für unsre Goldschmiede, Porcellanbildner und Decorationskünstler überhaupt ein lehrreiches Studium seyn, auch nur die hundertfältig in Schlangen, Thierköpfe und andere Gestalten verschlungenen Handhaben an Vasen und Griffe an allerley Waffen und Geräthschaften aus alten noch vorhandenen Denkmählern zusammengestellt, und so ein neues Feld für die Anwendung der Kunstallegorie geöffnet zu finden. <sup>2)</sup> Dahin gehören denn auch die Griffe mehrerer schönen Pateren in Bronze, die alle wieder für sich ein kleines Relief oder Bildwerk haben. <sup>3)</sup>

Wenn also unsre Asteria zur feyerlichen Stunde des Opfern aus der Schaale spendete — denn dazu dienten diese



Pateron —: so stieg jederzeit die all-  
beseligende Göttin von Paphos aus den  
schäumenden Wellen ihrem geliebten  
Adonis entgegen!



---

## A n m e r k u n g e n.

---

S. 65. 1) Visconti. S. die Auszüge im *Magazin Encyclopedique Année II. T. 1. p. 357. ff.*

S. 66. 1) Nämlich nach der heutigen Benennung, wo die Suburra am Esquilinischen Berge liegt. Die alte Suburra aber, der gewerbsamste und gewühlvollste Theil von Rom, ohngefähr was die Bondstreets und der Strand im reichen London sind, erstreckte sich weit davon durch das Thal am Cölischen Berge. S. die richtige Unterscheidung in Adlers Beschreibung von Rom, S. 145. f.

S. 66. 2) Der Besitzer ist der königl. preussische geheime Rath Baron von Schellersheim, der sich gewöhnlich in Florenz



aufhält und dort die durch Metallwerth und noch mehr durch ihre Seltenheit kostbare Medaillensammlung alter Münzen in bloßem Golde besitzt, wovon er selbst den gedruckten Catalog zu verschenken pflegt. Herr Küttner in Leipzig ist so gütig gewesen, mir über diesen Fund folgendes mitzutheilen: „Ich sah es bey ihm, als ich bey meiner Rückreise bey ihm in Florenz einsprach. Die Arbeit ist größtentheils schlecht und zeigt von Barbarey und Verfall der Künste. Auch bezahlte der Baron wenig mehr dafür als den bloßen Silberwerth. Erst durch Viscontis (ziemlich trockene) Beschreibung desselben wurde in Rom einige Aufmerksamkeit darauf geweckt. Da ich gerade zu der Zeit, wo es in Rom ausgegraben wurde, dort war, habe ich mit mehreren Männern davon gesprochen, die keinen großen Werth darauf zu legen schienen. Am besten sind die Städte gearbeitet. Besonders gehörte auch noch zu diesem Funde eine Art von Pferdegeschirr. Es waren viel in einander gekuppelte silberne Schnallen, ohngefähr wie ein verzierter Riemen, den man einem Schlittenpferde auf den Rücken legt.“



S. 70. 1) Der gute Geschmack bey Griechen und Römern ging in Meubeln und Gebäuden fast nie über das Parallelepipedon. Aber so wie die reinen Formen durch Zierathen überladen und verschnörkelt wurden, zeigte sich auch die Vorliebe zur pyramidalischen Zuspitzung, die, wie noch neuerlich der englische Architekt Murphy in seinen Zeichnungen des Klosters Batalha vorgeetzten Abhandlung *on Gothic architecture* sehr schön bewiesen hat, die Grundlage der ganzen morisch - gothischen Bauart wurde.

S. 71. 1) Belege hierzu in Menge findet man in den aus Boissard entlehnten Abbildungen alter Sarkophagen in der Grävius'sischen Ausgabe des Gruterschen Thesaurus. Statt aller übrigen Beweise kann der Sarkophag in der h. Laurentiuskirche in Rom dienen, der eine der vollständigsten Vorstellungen der alten Hochzeitgebräuche enthält, und neuerlich sehr treu in des Schotten Lumisden's *Remarks on the Antiquities of ancient Rome* (London 1797.) p. 430. abgebildet worden ist. Dort kommt die Rolle in der Hand des Bräutigams zweymal vor.



S. 71. 2) Da sich viele dergleichen Abbildungen von Frauenportraits mit Rollen in der Hand auf gläsernen Gefäßen gemahlt fanden, die im vorigen Jahrhundert aus den Catacomben und christlichen Gräbern in Rom stückweise ausgegraben wurden; so hat Philipp Bonarotta, der gelehrte Sammler derselben, die oben angeführte Erklärung davon gegeben. S. *Osservazioni sopra alcuni frammenti di vasi antichi di vetro, ornati di figure, trovati ne' cimeteri di Roma*, p. 140.

S. 71. 3) S. Ant. Hotomann *de veteri nuptiarum ritu* c. 8.

S. 72. 1) Man sehe die von Sperling *ad numum Furiae Sabinae* gegebenen Beyspiele.

S. 72. 2) Der Mantel, der mit der Agraffe zusammengehalten wird, fand in den frühern Zeiten Roms nur beym Militär statt, wurde aber im dritten und vierten Jahrhundert, als der Gebrauch der eigentlichen Toga fast ganz aufhörte, allgemein Mode. Nun wurden die Agraffen immer größer und kunstreicher, und man scheint damit eben so geprahlt und



geprunkt zu haben, als neuerlich mit den Busen - und Halstuchschnallen der Elegans geschehen ist. Von ihrer oft befremdenden Gröfse und Mannigfaltigkeit findet man schon in des gelehrten Arztes Rhodius Abhandlung *de Acia* c. 5. p. 56. ff. auf mehreren Kupfertafeln die sonderbarsten Abbildungen. Vergl. Smetius *Antiquitt. Neomag.* p. 86. Und wie viel ist nicht seitdem wieder gefunden und erklärt worden!

S. 73. 1) Beyspiele, wie mannigfaltig die Phantasie der Künstler mit dieser Idee gespielt habe, finden sich in Menge in Tassie's *Catalogue* n. 2536 — 2633. Wahrscheinlich war diese Procession der *Venus marina*, die häufig mit der Amphitrite verwechselt wird, auch ein Lieblingsgegenstand der Mahler. Nach einem solchen Gemählde dichtete Claudian die schöne Stelle *de nupt. Hon. et Mar.* 151 ff. Bey einer andern Veranlassung (*Vasengemählde* St. 3) ist gezeigt worden, daß diese dienenden Tritonen nichts anders sind, als die dienenden Centauren des Bacchus, auf die Meergottheiten angewandt.





S. 74. 1) Schon das Wort *ducere* führt auf die Idee einer feierlichen Procession bey der Heimführung. Um den Zug recht ansehnlich zu machen, nahm jede Person nur ein Stück des neuen Hausrathes. So wird im Orient noch jetzo durch 12 Sklaven hinter einander getragen, was ein einziger tragen könnte. Gerade so ist es auch noch bey den Hochzeitsprocessionen der heutigen Türken. S. Tournefort *Voyage du Levant* T. II. p. 51. (ed. Amst. 1718. 4.)

S. 77. 1) Es gab nach Verschiedenheit des Orts und der Zeit weibliche und männliche Brautführer mit Fackeln, die man *Daduchen*, Fackelträger, nannte, bey den Hochzeiten. S. die Stellen in Potters *Archäologie* Th. II, S. 572 ff. vergl. *archäologisches Museum* St. 1. S. 84. Wer kennt nicht die *pronuba pinus*, wie sie Seneca nennt, aus Catulls Hochzeitgedichten?

S. 78. 1) Liebhaber erinnern sich vielleicht an die schöne Schilderung beym Plinius X, 20. *gloriosum animal, gemmantis laudatus expandit colores.*



S. 78. 2) Der allgemeine Name war *pyxis*, weil sie anfänglich aus dem der Politur sehr fähigen Buchsbaumholze verfertigt wurden. Allein man behielt diesen Namen bey, als sie längst auch aus Gold, Silber und Edelsteinen zusammengesetzt wurden. Man sehe die Erklärer zum Petron c. 29. p. 108. Toilettenkästchen der ältern viereckigten Form finden sich häufig auf den alten griechischen Vasen, und ein sehr zierliches erblickt man auf einem Herculianischen Gemählde, das als Anfangsvignette zu den *Pitture d'Ercolano T. II. tab. VII.* abgebildet ist. Eine Taube, der Lieblingsvogel der Venus, sitzt davor, und zieht muthwillig spielend ein Band aus dem Kästchen. Die Vignette ist der vorstehenden Kupfertafel etwas verkleinert untergesetzt worden.

S. 79. 1) Man findet, wie Visconti bemerkt, zwey Präfecten aus der *Gens Turcia* im Jahre 339 und 362 genannt.

S. 81. 1) Schon Spon hat in seinen *Miscellan. Erud. Antiqu. p. 216. 229. f.* einige



dergleichen Rollencapseln abgebildet, woraus sie auch Schwarz in seiner *exercitatio de varia supellectile rei librariae* p. 41. genommen hat. Alle die Capseln sind cylindrisch, und haben oben einen gewölbten Deckel, worauf ich auch beym Ovid *Trist.* I, 1. die *scrinia curva* beziehen möchte.

S. 81. 2) Knaben von vornehmem Stand hatten, wenn sie in die Schule gingen, einen besondern Sklaven hinter sich treten, der die Rollen in einer Capsel trug, und daher *capsarius* hiefs. S. zu Sueton *Ner.* c. 36. vergl. *Pignori de servis* p. 119. Wenn Horaz erzählt, dafs Plato sein Reisegefährte gewesen, als er zur *Villeggiatura* abreis'te: so mufs man sich vorstellen, dafs die Rollen in einer solchen Capsel verwahrt gewesen sind. Waren diese Behältnisse von etwas gröfserm Umfang, so hiefsen sie *scrinia*. Dergleichen fordert Horaz, wenn er auf seiner Villa studieren will. *Epist.* II, 1. 113.

S. 83. 1) Man erinnere sich z. B. nur an die Quinquennalien des Nero, Domitian und



der folgenden Kaiser. S. J. Scaliger *de Emend. Temp.* V. p. 476. ff. Daraus erklärt auch schon Visconti diese Abweichungen in der Bildung und den Attributen der MUSEN. S. zum *Pio-Clement.* T. I. p. 48. T. IV. p. 25.

S. 83. 2) Hierdurch erhält die witzige Anrede des Horaz an sein Buch Ep. I, 19: *Odisti claves et grata sigilla pudico*, oder, nach Wielands Übersetzung: du hassdest Schloß und Siegel, die man immer nur auf die ins Hinterhaus oder Gynäceum eingeschlossenen Jungfrauen bezogen hat, noch eine nähere Bestimmung.

S. 84. 1) So finden wir eine *libraria* unter dem Hausgesinde der eingefleischten Furie, die Juvenal schildert VI, 476. Auch auf Steinschriften geschieht ihrer Erwähnung. Vergl. Pignori *de servis* p. 114.

S. 84. 2) Ovid. *Trist.* II, 370.

S. 85. 1) Darum fand es der parthische Surenas so schändlich, daß ein römischer



Officier die Romane des Aristides bey sich im Felde hatte, die nur in die Putz - und Schlafzimmer weichlicher Frauen gehörten. S. Plutarch *in vit. Crassi* c. 32. T. III. p. 458. Hutt. Auch an Aktäonischen Nächten, an Schriften *à la Grecourt*, mit Aretinischen Figuren, war kein Mangel. Vergl. Murr Journal zur Kunstgeschichte Th. XIV. S. 4. ff.

S. 87. 1) Die Römer nannten dergleichen Fachwerke *loculi*. So z. B. ein Schränkchen, wo jeder Schlüssel seinen Platz hat, beym Plinius XIV, 12. s. 14. Man sieht sie auch sehr deutlich auf der sogenannten Spartanischen Toilette, die Herr Bartholdy auf seiner Reise ohnweit dem alten Amyclae in zwey alten Basreliefs in einer alten St. Johannis-Kirche eingemauert fand, und in der Zeitung für die elegante Welt 1805. N. 2. bekannt machte, auf der ersten Figur, das Kästchen mit den 6 runden Fächern.

S. 87. 2) Die fünf kleinern silbernen Büchsen sehen aus wie Fig. 3., das größere wie Fig. 4.



S. 87. 3) Plinius VII, 29. Die Kritik des Homers kennt daher noch eine Ausgabe der Homerischen Gedichte aus dem Salbenkästchen. S. Wolfs *Prolegg. ad Homer. p. CCLXII.*

S. 88. 1) „Der Fürst Potemkin hatte nach dem Berichte mehrerer Personen, die nahe um ihn waren, mehrere Millionen Russische Kassenscheine eingekapselt. Die Kapseln sahen aus wie Bücherbände, und standen in Repositorien. Dieses pflegte er sehr fürstlich seine Bibliothek zu nennen, und hatte ein großes Vergnügen, zuweilen ein Stündchen darin zu studieren, und sie zu mustern.“ Zwey Briefe über die neuesten Veränderungen in Rußland (Zürich 1797.) S. 80. f. In dem mit sybaritischer Weichlichkeit ausmeublirten Landhause eines franz. Großen vor der Revolution fand ein Reisender nur ein einziges prächtig gebundenes Buch auf einem Stuhle liegen, und dieß war nach genauerer Untersuchung — gerade das Gegentheil von einem Salbenkästchen.

S. 89. 1) Man unterschied bey den Juristen sorgfältig *ornatus* (*Bijoux*) von *mundus*



(*Nippes*), und dieser Unterschied wird in den Pandecten sorgfältig beobachtet. S. Cujaz und Schulting zu *Pauli Sentent. III*, 6. §. 83. 84. und Brissons *Lexion s. v. mundus muliebris*. Doch wird es auch wohl im allgemeinem Sinne von allem, was zur Toilette gehört, gebraucht. S. Duker zum *Livius XXXIV*, 7. T. IV. p. 781.

S. 89. 2) Diese ist über dem Tellerchen Fig. 5. selbst oben abgebildet. Auf einem andern silbernen Gefäß, das man gleichfalls hier mit fand, stand unten eingegraben: PEREGRINA VTERE FELIX: Gebrauch es glücklich, o Peregrina! woraus ein Theil der Chifre oder des Monogramms leicht zu entziffern seyn wird. Man sieht aber auch zugleich daraus, daß es Ausstattungsgeräthe oder Hochzeitgeschenke waren.

S. 89. 3) Es sind *ligulae*. *Ligulae*, oder, wie es der gemeine Mann aussprach, *lingulae* (Martial XIV, 120 und Rhodius zum *Scribonius CXLIV*. p. 217.) waren ganz kleine Löffelchen zu allerley culinarischem und kos-



metischem Gebrauch. Beym Cato R. R. c. 84. werden dergleichen Löffelchen, um ein süßes Compot zu essen (*Savillum*), den Gästen mit vorgelegt. Das eine der hier abgebildeten Löffelchen hat oben eine Einbiegung, gerade wie in Caylus *Recueil* T. I. pl. 92. 5.

S. 90. 1) Es wird davon unten bey der achten Toilettenszene am Ende die Rede seyn, wo auch die Abbildungen nachzusehn sind.

S. 91. 1) Beyspiele davon finden sich zu Dutzenden in der ersten Hamiltonischen oder d'Hancarvillischen Vasensammlung. Zuweilen ist ein weiblicher und männlicher Kopf am Bauche der Vase einander gegenüber angebracht. S. Caylus *Recueil* T. II. pl. XXVII, 1. 2. Vergl. die Vase, die den Kopf einer Minerva vorstellt, in eben diesem *Recueil* T. V. pl. 83. 4.

S. 91. 2) Ich besitze durch die Güte meines würdigen Freundes, Herrn Millin in Paris, die Kupferplatte zu einer noch unedir-



ten Vase, wo das Gefäß aus einem sehr schönen weiblichen Kopf besteht, dessen Unterlage beym ersten Anblick sogleich an eine Karyatide erinnert. Sie wird im ersten Theil meines Pantheons in den Abbildungen, die zur Diana gehören, ihren Platz finden.

S. 91. 3) So hatte die kolossale Pallas des Phidias Edelsteine in den Augenhölen. S. Plinius XXXIII, 3. s. 20. Bey Bronze war die Sitte so gebräuchlich, dafs Visconti *Busti di Museo Pio-Clementino T. VI. p. 11.* sie für allgemein angenommen erklärt. In Winkelmanns *Storia delle Arti T. II. p. 39 — 41. ed. Fea* findet man mehrere Beyspiele und Bemerkungen hierüber. Die Büste von seltenem rothen Marmor im Musée Napoleon, die den Indischen Bacchus vorstellt, hat Augen von Email eingesetzt. S. *Les monumens antiques du Musée Napoleon Livr. IX. p. 16.* Die Sitte ist orientalischen oder ägyptischen Ursprungs.

S. 92. 1) S. die Stellen in Junius Catalog S. 22. f. gesammelt. Die besten Nach-



richten darüber haben uns die griechischen Sinngedichte in der Anthologie erhalten, die Heyne mit den römischen Dichtern verglichen hat, *Priscae artis opera ex epigrammatibus Graecis illustrata in Comment. II. in den Göttinger Commentt. T. X. p. 107.*

S. 92. 2) S. Winkelmann *Catalogue du Cabinet de Stosch. Class. II. n. 549.* und *Tassie's Catalogue n. 6223. f.*

S. 92. 3) *Aequoreo madidas quae premit imbre comas. Ovid. ex Pont. IV, 1. 29.*

S. 93. 1) So schildert der ägyptische Julian *Analect. II. p. 496. XIII.* eine Bildsäule des Adonis, welcher stehend den Blick auf seine Jagdhunde gerichtet hat.

S. 93. 2) Was kann z. B. witziger und feiner gedacht werden, als die zwey Henkel an der Vase, die Winkelmann beschreibt *Catalogue des pierres grav. de Stosch p. 492.* die durch zwey Leden, von Schwänen geküßt, gebildet werden?



S. 95. 3) Im *Museum Kirkerianum*, in  
Lanzi's *Saggio*, in Townley's Samm-  
lung u. s. w.



## Z W E Y T E   S Z E N E.

---

Haarschmückerinnen. Salben. Haarfärberey. Spiegel. Haarnadeln.

---



N W E Y T E S E N E

---

Handwritten text, possibly a signature or name, appearing below the first line.

gel. Handwritten text, possibly a date or location, appearing below the second line.

---



---

Beaumarchais, dieser witzige Kaufmann und unübertreffliche Sittenmahler, der unsern Leserinnen wenigstens durch seinen Figaro und Tarare noch in gutem Andenken ist, schloß aus einem seidenen Mäntelchen, das ihn sein Glückstern bey einem nächtlichen Besuche des Londoner Vauxhalls im Pantheon finden liefs, Alter, Füße, Reitze, Farbe, Wuchs, Neigungen und Liebhabereyen der schönen Eignerin, und wufste aus dieser einzigen Probe ihres verführerischen Putzes die holde Besitzerin, wie sie leibte und lebte, in allem ihren natürlichen und erborgten Schönheitszauber seinen Lesern vor Augen zu stellen.



Gewiß ein noch kunstreicheres Combinations-Exempel, als das, welches die Engländer neulich lieferten, als sie aus der colossalen Hand, die sie als Kunstbeute aus Ägypten entführten, mit Sicherheit ausrechneten, das Bild selbst müsse 120 Fufs hoch gewesen seyn. Wer nur auch so glücklich wäre, etwas vom Kopfputze, von den Haarschleifen oder Schmucknadeln unserer Sabina zu finden, die wir bey unserm letzten Besuche in ihrem Ankleidezimmer unter den Händen der Schminkmädchen und Zahnputzerinnen verliesen, während eine zweyte Klasse von Sklavinnen, die Haarschmückerinnen, sich schon fertig hielten, den künstlich erworbenen und selbst erzeugten Haarvorrath ihrer Gebieterin in die zierlichsten Flechten und Locken zu winden und zu kräuseln.

Ohnstreitig würde ein einziger glücklicher Fund der Art einige meiner scharf-



sinnigen Leserinnen, wenn anders dieß Buch auch ihnen zu Gesicht kommen sollte, mit einem Blicke vollkommen in den Stand setzen, sich die nun erfolgende Putzscene sogleich selbst hinzu zu denken. Wie geschäftig und erfinderisch würde ihre Phantasie beym Beschauen jener Reliquien von Sabinens Putztisch seyn! Ja, wenn nur wenigstens der Prinz B o r g h e s e in Rom, der mit seinem Freunde Gawin Hamilton so ergiebige Fundgruben verschütteter Alterthümer bey Gabii entdeckte, und aus den daraus zu Tage geförderten Alterthumschätzen ein eignes Museum Gabinum zu Rom anlegte, uns die schönen Haarnadeln mittheilen wollte, die nach dem Berichte einiger Reisenden sich dort in einigen Aschenkrügen vorgefunden haben sollen! Wer weiß, ob nicht eine davon unserer Sabina zugehört haben könnte? Doch gesetzt, der Römische Principe



wäre freygebiger, als er seiner bekannten kaufmännischen Natur nach wirklich seyn kann, <sup>1)</sup> gesetzt, er wollte uns von den Schätzen, deren er so viele besitzt, eine Kleinigkeit zukommen lassen, die ihn nicht ärmer, uns aber viel klüger machte, so ist doch gerade jetzt jede antiquarische Kunstsendung aus Italien eine sehr verrufene und verhafste Sache, da fremde, unberufene Liebhaber mit ganzen, zahlreichen Armeen dort Kunstrequisitionen angestellt haben, und man ohne schreyende Unbilligkeit, was jene übrig ließen, jetzt, wo Pius VII. neueste Nachgrabungen zu Nettuno eben so wenig fruchten wollen, als die geschärften Verbote, englische Guineen gegen alte Kunstwerke einzutauschen, kaum verlangen darf.

Aus allem diesen sehen jene Leserinnen, mit denen ich es hier zu thun habe, von selbst, wie gern ich ihnen



die Mühe ersparen wollte, in den folgenden Blättern eine Beschreibung meines zweyten Morgenbesuchs bey der Römerin Sabina zu lesen. Es ist aber unter diesen traurigen Umständen durchaus kein anderer Rath zu schaffen gewesen, und sie müssen es sich demnach schon gefallen lassen, diese Besuche an der Hand eines ehrlichen und alles, was er selbst weiß, es sey dieß wenig oder viel, gern mittheilenden Cicerone noch weiter fortzusetzen.

Die abgeglättete, frisch geschminkte, mit wiedergeborenen Augenbraunen und Zähnen versehene Sabina begiebt sich nun in den Kreis ihrer Haarschmückerinnen, die heute alle ihre Verschönerungskünste aufbieten müssen, um der gestrengen Domina vollkommen Gnüge zu leisten. Es wird nämlich heute am 15. Julius gerade die feierliche Musterung der Römischen Ritter gehalten, wo



sich die Dame, die sich nicht weniger auf schöne Pferde, als muthige Pferde-  
bändiger und Reiter versteht, bey einer  
ihrer Freundinnen an der heiligen  
Strafse (*via sacra*), wo die Ritter-  
procession in feierlichem Pomp vorbe-  
ziehen wird, auf ihrem Balkon einen  
Platz bestellt hat. Der junge Saturni-  
nus, der als ein weitläufiger Vetter die  
gnädige Frau oft bey ihren Spaziergän-  
gen und Lustpartien zu begleiten, und  
bey jeder Verspätung selbst nach Mit-  
ternacht noch nach Hause zu begleiten  
pflegt, wird bey dieser schönen Wacht-  
parade den Götterbildern des Castor und  
Pollux, der Schutzpatrone des heutigen  
Festes, vorreiten, und durch seinen An-  
stand wahrscheinlich die Augen und die  
Herzen aller Zuschauerinnen zu erobern  
wissen. Welche Aufforderung für Sabi-  
nen, sich bey diesem Schaugepränge an  
Schönheit und Putz wo möglich selbst



zu übertreffen, aber zugleich auch welche Verpflichtung für ihre Mädchen, an den Haaren ihrer Gebieterin heute alle ihre schöpferische Kunstfertigkeit zu erproben!

Goldgelbe, ins Feuerroth überschimmernde Haare hatte seit den Eroberungen der Römer in Gallien und Germanien, wo diese Farbe an den Haaren der Eingebornen allgemein bemerkt und bewundert wurde, <sup>1)</sup> die allgebietende Mode unter den galanten Römerinnen zur unerläßlichen Bedingung der Schönheit gemacht. Wer sie von der Natur nicht erhalten hatte, mußte zur Kunst seine Zuflucht nehmen. Dieser Fall war eben jetzt auch bey unsrer Sabina eingetreten. Vergeblich hatte sie bis jetzt alle ausländischen Pomaden und kaustischen Seifen zur Färbung ihrer Haare versucht <sup>2)</sup>. Die schwarzbraune Farbe derselben war lichter, aber nicht hochgelb, nicht lichtroth



geworden. Schon war sie entschlossen gewesen, den verzweifeln, aber von vielen ihrer Freundinnen auch schon beliebten Schritt zu thun, ihre widerspenstigen Haare ohne Barmherzigkeit abzuschneiden und sich eine blonde Perücke machen zu lassen, wozu noch die Nachricht gekommen war, daß eine Modehändlerin beym Herkulestempel <sup>1)</sup> eine ganz neue Lieferung vortrefflicher Sikambrischer Goldhaare aus den Rheingegenden erhalten habe. Allein man bediente sich damals der Perücken doch eigentlich nur im Nothfall, da die Bäder den Betrug zu leicht offenbarten, und meist nur um sich bey Mummereyen unkenntlich zu machen. Wie lacht nicht Horaz über den Unstern der Hexe Sagana, die aus Schrecken ihre hochaufgestutzte Perücke verlor <sup>2)</sup>. Also griff auch Sabina nur höchst ungern zu diesem letzten und heiligen Nothanker. Glücklicherweise hatte



N a p e, so hieß die älteste und betrauteste unter den Haarschmückerinnen <sup>1)</sup>, eine ganz neue Goldsalbe als ein Geheimniß von einem Gallischen Parfümeur, der am Circus Maximus seine Bude hatte, vor einigen Tagen ausgekundschaftet. Man mußte die vorher mit Laugenwasser gewaschenen Haare über und über mit dieser Salbe bestreichen und sie dann in der Sonne eintrocknen und einbeitzen lassen <sup>2)</sup>. Sabina hatte sich, um dieß Mittel ganz ungestört brauchen zu können, bis gestern um einer vorgeblichen Badecur willen außer Rom aufgehalten, hatte noch gestern Mittags die mit einem trocknenden gelben Puder eingeriebenen Haare sorgfältig mit einem Brenneisen brennen und dann in eine Art von Haube <sup>3)</sup>, die in einer Blase bestand, einpacken lassen. So war sie in die Stadt gefahren, und so erwartet sie nun jetzt, da ihr N a p e das Haartuch abgenommen



hat, den erfreulichsten Erfolg ihrer mit so mancher Aufopferung und Unbequemlichkeit verbundenen Bemühungen.

Ey wie roth! Aurora selbst prangt nicht im goldenern Haare! ruft die ganze Schaar der Mädchen, als wäre ein Signal dazu gegeben worden, freudig aus, und Sabina, von dem einstimmigen Erstaunen ihrer Sklavinnen hingerissen, glaubt selbst im Spiegel die Bestätigung dessen zu sehen, was sie so eifrig zu sehen wünschte, lächelt Zufriedenheit, und setzt sich triumphirend auf ihren Sessel, um von vier Dienerinnen auf einmal den kostbaren Bau ihres Haarputzes vollenden zu lassen. Während die geschäftige Kalamis <sup>1)</sup> mit einem Brenneisen, das sie in einem silbernen Aschenbecken heiß gemacht hat, die an den Schläfen und der Stirne hervorgehenden Haare in Zündstrickchen (*mêches*) und kleinere Löckchen (*crochets*) zierlich zu kräuseln



bemüht ist, spritzt P s e k a s <sup>1)</sup> mit einer Fertigkeit, die nur durch lange Übung erhalten werden konnte, die überall aufgelösten und aufgelockerten Haare mit dem kostbarsten Nardenöhle und den wohlriechendsten orientalischen Essenzen ein, um ihnen für den ganzen Tag einen süßen Ambrosiadauft einzuhauchen. Was der spottende Lucian in einer schon früher angeführten Stelle nur aus Unmuth und mit absichtlicher Übertreibung gesagt zu haben schien: „sie verschwenden in dieser Salbe das ganze Vermögen ihrer Männer, und lassen einem das ganze glückliche Arabien aus ihren Haaren entgegenduften;“ <sup>2)</sup> geht hier buchstäblich in Erfüllung. Die Gemahlinnen der Persischen Monarchen erhielten, wie die Griechen erzählen, oft die Einkünfte gröfser und reicher Städte blofs zum Ankauf ihres Salbenbedürfnisses zugetheilt. Unsere Sabina bedarf gewifs keine gerin-



geren Summen zu Bestreitung dieses einzigen Artikels ihrer Toilette. Freylich weiß sie noch nichts von allen wohlriechenden, mit den Namen einer Pompadour, Kingston, Portland u. s. w. prangenden Pudern und Pomadenextrakten, die an den Putztischen unserer Damen sich so unentbehrlich zu machen gewußt haben. Aber was will alles dieß gegen die Salbenfläschchen und Narthekien einer Sabina oder jeder andern Römischen Dame vom ersten Stande sagen? Die Antiochischen und Alexandrinischen Salben - und Spezereyhändler hatten mit einer bewundernswürdigen Erfindsamkeit diesen Artikel des Luxus ins Ungeheure vervielfältiget und vertheuert. Zwey Indische Produkte, die Wurzel eines Strauches, Kostum genannt, und das Blatt der Spickenarde waren gewöhnlich die vorzüglichsten, aber auch theuersten Bestandtheile dieser Salbenöhle <sup>1</sup>), die übrigens



durch allerley Zusätze und kleine Rafinements der Modehändler immer neue Namen erhielten, so dafs in dem Werke eines alten Arztes über die Toilettenkünste fünf und zwanzig verschiedene Salbennamen angeführt werden. 1)

Hat nun Psekas ihr Werk vollendet, so tritt Kypassis an ihre Stelle, eine niedliche Negersklavin, voll körperlicher Geschicklichkeiten, dabey eine verschmitzte Unterhändlerin, und daher ein Liebling ihrer Gebieterin, die ihre geheimen Dienste sehr gut zu schätzen und zu belohnen weifs 2). Sie hat eigentlich das Hauptgeschäft bey diesem Theil der Toilette. Sie mufs die vorher eingesalbten und wohl durchkämmten Haare in zierliche Flechten von hinten zusammenlegen, und dann in eine Art von Wulst über den Scheitel so geschickt aufthürmen, dafs ein Haarputz daraus entsteht, welcher in der Sprache der Römerinnen



mit dem allgemeinen Namen des Knötens oder der Schleife (*nodus*) belegt wurde, aber in sich selbst durch hundert Abänderungen und Verzierungen verschieden war <sup>1)</sup>. Die schwarze Kypassis hat auch das Schmuckkästchen ihrer Domina in heiliger Verwahrung, worin die goldenen, künstlich gearbeiteten Schmuck- und Heftnadeln aufbewahrt werden, wovon sie heute die bedeutungsvollste unter allen auswählt, und indem sie solche zwischen die zusammengeflochtenen und kunstmässig über einander gewickelten Zöpfe hindurchsticht, dem ganzen Zopf- und Flechtengewinde dadurch Festigkeit und Haltung giebt. Die arme Zofe hatte heute wirklich eine schwere Wahl gehabt, um gerade unter zwölf verschiedenen, im Kästchen vorhandenen Schmuck- und Nestnadeln <sup>2)</sup> diejenige zu nehmen, die die geheimen Wünsche ihrer Gebieterin durch ihr Bildwerk am deutlichsten



ausdrückte. Sie hatte anfänglich bloß der zierlichsten und schönsten den Vorzug geben wollen, die sich statt des Knopfes in ein korinthisches äußerst fein gearbeitetes Kapital endigte, welches die Basis von zwey sehr zierlichen Bildchen in Golde war, einer Psyche, die ein Amor umarmt hielt. Allein zum Glück erinnerte sie sich gerade noch zur rechten Zeit, daß ja heute diese ganze mühsame Toilette dem jungen Ritter Saturninus gelte. Sie hatte selbst ihre Gebieterin mehrmals zu einer geheimen Unterredung mit dem geliebten Ritter im Isis-tempel an der Tiber begleitet, und war verstohlene Augenzeugin der Zärtlichkeiten gewesen, die Sabina dort in einer abgelegnen Tempelhalle an den jungen schönen Mann verschwendet hatte. Unge säumt griff also die schlaue Kypassis lieber nach einer andern daneben liegenden Nestnadel. Auch diese war sehr ge-



schmackvoll von einem griechischen Goldschmidt mit niedlichem Bildwerke geziert. Auch hier stand auf einem feinen Korinthischen Kapitälchen eine kleine Figur. Es war eine Göttin des Überflusses, eine *Abundantia*, mit einem Füllhorne in der Rechten, mit der Linken einen sich an sie anschmiegenden Delphin liebkosend. Ihr Kopfputz bestand aus zwey hoch emporragenden Hörnern, dem bekannten Sinnbild der Göttin Isis oder des Mondes <sup>1)</sup>. Sabina pflegte gewöhnlich diese Nestnadel zu tragen, wenn sie dem Isisgottesdienste an der Tiber öffentlich beywohnte. Heute aber hatte die Nadel noch eine andere, dem in das Geheimniß eingeweihten leicht verständliche Deutung. „Befiehlst du, gestrenge Frau,“ fragte schalkhaft lächelnd Kypassis ihre Gebieterin, „dafs ich dir heute die schöne Isisnadel einstecke?“ Sabina verstand den Wink der Arglistigen, und nickte



der muthwilligen Sklavin mit ihren angefrischten Augenbraunen gnädigen Beyfall zu. Beym Hervorziehen der Nadel aus dem Kästchen fällt ein Pergamentstreifen herunter, welches um die Nadel gewickelt gewesen war. Es enthält dieß ein kleines Sinngedicht des Martial, der eben damals der Mode- und Lieblingsdichter der Römischen Damen war, und um sich ihnen zu empfehlen, fast auf jedes einzelne Stück ihres Putzes kleine Aufschriften oder Sinngedichte gemacht hatte, womit man sich am neuen Jahre oder am Saturnalienfeste zu beschenken pflegte. Das Gedichtchen, in welches Kypassis sorgfältig die bewufste Nadel eingewickelt hatte, war der Sabina vor kurzem nebst einer Menge anderer aus eben dieser Musenfabrik vom Saturnin als eine Neuigkeit des Tages überreicht worden, und erweckte in ihr, als sie es jetzt unvermuthet wieder zu Gesichte bekam,



eine ganze Reihe süßser Erinnerungen. Ihr gnädiges Beyfallzunicken verwandelte sich jetzt gar in ein freundliches Lächeln gegen die aufmerksame, jeden geheimen Wunsch ihrer Juno listig belauschende Iris. Da lies, Nape! rief die auf einmal herablassend gewordene Domina zu der Sklavin, die, um den letzten Theil des Haarputzes zu vollenden, gerade vor ihr stand. Lies nur, Nape! Weifs nicht der drollige Versmacher auf alles, auch auf die geringste Kleinigkeit, eine Aufschrift zu dreheln? Und Nape nimmt das Pergament und liest folgenden Vers ab:

Ü b e r s c h r i f t :

D i e g o l d e n e N a d e l.

Dafs die gesalbten Haare das seidne Gewand  
nicht beflecken,

Hält den gewundenen Zopf sichrer die  
Nadel dir fest. <sup>1)</sup>



Schön! sehr schön! rief wieder auf einmal die ganze Schaar der jetzt aufwartenden Mädchen, und schön! sehr schön! riefen im sklavischen Wiederhale die übrigen, die in weiteren Kreisen herumstanden.

Nape, die Vorsteherin des Haufens und eine ausgelernte Haarkünstlerin, vollendet nun das Werk ihrer Gehülfinnen. Ihr hatte die Domina die ganze Theorie des Haarputzes, wie er jeder Form des Kopfes, jeder Verschiedenheit des Haarwuchses und des Gesichts und selbst der übrigen Kleidung angepaßt werden müsse, sorgfältig lehren lassen <sup>1</sup>). Auch jetzt galt es eine Berathschlagung, ob Sabina heute die Vorderhaare mit einem Diadem fassen und die Locken über die Schläfe nachlässig sich herabbringen lasse, oder ob sie auf der Stirn die hohe Schleife mit dem Toupée tragen könne. Erstes, das Diadem, hatte seinen Namen



daher, weil es wie die Binden der Könige und apotheosirten Menschen vorn um Stirn und Schläfe herum lief, und nur die vordersten Haare in kleinen Löckchen herab fallen liefs, wobey es sich doch von dem ursprünglichen Diadem dadurch unterschied, dafs es sich vorn über der Stirn zu einem breitem Bandeau erhob, in der Form eines Segments von einem Zirkel <sup>1)</sup>. Oft war es eine Metallplatte von gediegenem Golde, oft war das Band selbst mit plattirtem Golde überlegt und mit Perlen geschmückt. Allein da dieser Haarputz etwas sehr feyerliches und ernstes hatte, und daher auch nur von vornehmen Matronen nach ihrem Urbilde, der Juno, getragen wurde, Sabina aber heute in gröfster Gala nicht so wohl Ehrfurcht gebieten, als gefallen und erobern wollte, so wurde für dießmal die hohe Schleife beliebt. Die Schleife bestand aus den Haaren selbst,



die vorn über der Stirn zusammenge-  
schlungen und in einander geknüpft wur-  
den. Diefs bildete wieder eine Art von  
Wulst oder Toupée, das gewöhnlich mit  
Locken auf beiden Seiten unterstützt und  
eingefasst wurde. <sup>1)</sup>

Niemand aber hat während dieses Ge-  
tümmels und Gewirres zum Putz eines  
einzigen Frauenkopfes eine so mißliche  
und verdrießliche Rolle zu spielen, als  
die arme *Latris* <sup>2)</sup>. So heisst die Skla-  
vin, die der gnädigen Frau den Toilet-  
tenspiegel bald zur Rechten, bald zur  
Linken vorhalten muß. Denn was heut-  
zutage bey unsern Damen die erfinderi-  
sche Kunst des Ebenisten in den niedli-  
chen Toilettentischchen aus Mahagony-  
holz durch einige künstlich angebrachte  
Springfedern zu bewerkstelligen sucht,  
wodurch die davor sitzende Dame dem  
darin befestigten Spiegel jede beliebige  
Richtung, Erhöhung und Vertiefung ge-



ben kann, das wußten die alten Römerinnen sich weit bequemer und gemächlicher zu machen. Sie hatten lebendige Spiegelhalter, Sklavinnen, deren einziges Geschäft bloß darin bestand, daß sie, während sie sich von den übrigen Haarschmückerinnen kräuseln und aufsetzen ließen, mit einer kunstmäßigen Gewandtheit den Blick ihrer Gebieterin bewachen und ihr den Spiegel bald so, bald so vorhalten mußten. Zuweilen trat auch wohl der *Cavaliere servente* oder Cicisbeo der Dame, wenn er Zutritt bey ihrer Toilette erhielt, an die Stelle der Spiegelhalterin, und erfüllte dadurch eine Vorschrift des berühmten Meisters in der Kunst zu lieben: 1)

Halt es auch nicht für schimpflich, so schimpflich es seyn mag, den Spiegel Vorzuhalten; dir ziemt, Sklavin dem Mädchen zu seyn.



Aber es verlohnte sich wohl auch der Mühe, für einen Spiegel, wie ihn damals eine vornehme Römerin zum Gebrauch ihres Putztisches hatte, ein eignes Mädchen zu bestimmen. Diese Spiegel gehörten unstreitig zu den prachtvollsten und kostbarsten Geräthschaften, die das kunstreiche Alterthum kannte <sup>1)</sup>. Sie waren bekanntlich nicht von Glas, wie die unsrigen, sondern, wie unsere Teleskopenspiegel, aus geschliffenem und polirtem Metall. Der Toilettenspiegel unserer Sabina ist ringsum mit Edelsteinen besetzt, und besteht aus einer silbernen Platte, wobey die neuerlich gepriesene Erfindung schon benutzt ist, daß das Silber durch eine Unterlage von Gold die Bilder noch deutlicher zurückstrahle <sup>2)</sup>; denn die hintere Seite ist wirklich mit getriebenem Goldblech überlegt. Die runde Spiegelscheibe ruhet auf einem aus Elfenbein künstlich gedrehten Griffe,



an welchem auf beiden Seiten zwey Schwämmchen befestigt sind, um den geringsten Dunst oder Anhauch von der metallnen Fläche sogleich wegzuwischen <sup>1</sup>). Mit diesem Griffe hält Latris den Spiegel in der Rechten, indem sie unter dem linken Arme das zierliche Futteral oder Gehäuse dieses Spiegels trägt, auf welchem eine sehr passende, auf alten geschnittenen Steinen häufig vorkommende Vorstellung in Bildwerk eingegraben ist. Ein Amor hält der Venus Anadyomene den ihr geweihten, noch jetzt in jedem Kalender als Zeichen des Planeten Venus sichtbaren Spiegel vor.

Die arme Latris, wenn sie je diesen kostbaren Spiegel zu Schaden kommen liefse! Sie müßte mit Leib und Leben dafür büßen! Er kostete weit mehr, als die Summe beträgt, wofür die Sklavin selbst von dem alexandrinischen Sklavenhändler erkaufte wurde. Der weise



Seneka hatte wahrscheinlich diesen oder einen ihm ähnlichen Spiegel im Sinne, wenn er mit Bitterkeit über die Üppigkeiten seiner Zeitgenossen spricht: „Ein  
„einziger Spiegel kommt einem Frauen-  
„zimmer höher als in alten Zeiten dem  
„Staate die Mitgift, die er den Töchtern  
„armer Feldherrn gab. Jetzt reicht eine  
„Aussteuer, die der Senat der Tochter  
„des Scipio gab, nicht hin zu einem  
„Spiegel für das Jüngferchen einer Frey-  
„gelassnen!“ 1)

---



---

A n m e r k u n g e n.

---

S. 116. 1) Der Prinz war bekanntlich ein so großer Beförderer des ächten Kunstgeschmacks, daß ihm der ganze, zum Theil aus kostbaren Antiken bestehende Schmuck seiner Gemahlin selbst in dem Augenblicke, wo sie ihn an sich hatte, für baare Zahlung feil war. Übrigens ist ein Theil der zu Gabii gefundenen Kunstschatze unter dem Titel: *Monumenti Gabini della Villa Pinciana descritti da Enn. Quir. Visconti*, Rom 1797 in kl. 4 mit 55 Kupfertafeln herausgekommen.

S. 119. 1) Alle hierher gehörige Stellen hat Joannes Arnzen, der holländische Philolog, in seiner gelehrten Abhandlung *de capillorum coloribus et tinctura* zu Ehren seiner Landsleute (*Spuma Batava* nennt Martial VIII. 33. die gelbe rothfärbende Pomade) aufs sorgfältigste gesammelt und erklärt.



Laveau in seiner *Histoire de France avant Clovis* p. 27. giebt als Ursache dieser Veränderung der hochrothen Farbe der Haare bey den Nachkömmlingen der alten Gallier die Austrocknung der Sümpfe und die Vermischung der Gallier mit den Italienern an. Er hätte auch das allgemeiner gewordene Weintrinken mit in Anschlag bringen können.

S. 119. 2) Wie wunderbar wechselt die Mode in ihren Launen! Heutzutage lassen sich Blondinen, die von der Natur mit einem Übermafs des Blonden gesegnet wurden, das einige roth nennen wollen, aus Frankreich und England Salben verschreiben, die das Rothe wegbeizen sollen. Gerade das Gegentheil geschah von den alten Römerinnen. Die kaustische Seife (*spuma caustica* Martial. XIV. 26. deren Zubereitung zum Theil Plinius beschreibt, XXVIII. 12. vergl. Wesseling zum Diodor. T. I. p. 351.) die man aus Gallien verschrieb, um die Haare roth zu machen, bewirkte, wenn sie auf andere Theile des Körpers gestrichen wurde, eine solche Aufgedunsenheit, dafs Weiber in den öffentlichen Bädern ihre Schwangerschaft



dadurch verbergen konnten. Man lese die merkwürdige Geschichte einer heroischen Römerin beym Plutarch T. II. p. 771. ed. Erf. und vergleiche über die Bereitung und die Bestandtheile dieser seifenartigen Pomade Beckmanns Beyträge zur Geschichte der Erfindungen Th. IV. S. 5. fl. Die beizende Kraft der Asche zur Färbung der Haare scheinen die Römer schon weit früher gekannt zu haben, wie aus einem Fragment des Cato in den Originibus desselben, das uns Servius zum Virgil erhalten hat, deutlich erhellt. Da heisst es: *Mulieres nostrae cinere capillum ungitabant, ut rutilus esset crinis*. Is. Vofs zum Catull p. 142 leitet daher die Benennung *cinerarius* unter den Toilettenbedienten der Römischen Damen von dieser Aschenbeize ab.

S. 120. 1) Ovid, Kunst zu lieben, sagt ausdrücklich von diesem Haarverkauf III. 167.

Auch erröthen sie nicht vor diesem Kauf.

Vor Alcides

Tempel schliessen sie ihn, und dem jungfräulichen Chor.



S. 120. 2) S e r m o n. I, 8. 48. Man muß auch hier die Zeiten unterscheiden. Freylich sprechen auch schon die früheren Römischen Dichter (z. B. Ovid *art. am.* III. 165) von den *crinibus emptis*, aber doch immer nur mit Spott und öffentlicher Mißbilligung des Betrugs. Wenn Messalina dort (Juvenal VI. 120.) sich in eine feile Dirne maskirt, dann verhüllt sie ihre schwarzen Haare unter einer blonden Perücke (*nigrum flavo crinem abscondente galero.*) Selbst der sorgfältigste und neueste Historiograph der Perücken, Nicolai, über den Gebrauch der falschen Haare und Perücken in alten und neuen Zeiten (mit 66 Kupfern Berlin 1801) hat jene früheren Zeiten, wo man die Perücken nur aus Noth, aber noch nicht als allgemein angenommene Sitte trug, und wo vornehme Frauen das Perückentragen wenigstens dem Scheine nach den Freudenmädchen und Filles überliefsen, von den späteren, wo man sich über alle Bedenklichkeiten wgesetzt, wie seit zehn Jahren in Paris und in ganz Europa, nicht sorgfältig genug getrennt. Auch beweist die kahle Weiberbüste, der man die marmorne Perücke abnehmen kann.



und die sich in der Antikensammlung zu Potsdam befand, nichts für die öffentliche Guttheißung dieser Mode. Dergleichen Statuen und Büsten befinden sich mehr in Römischen und andern Museen. Eine der merkwürdigsten, die Kaiserin Julia Mammäa vorstellend, hat Visconti in den Büsten des *Museo Pio-Clementino* T. VI. t. 57. abbilden lassen, aber auch schon früher auf Veranlassung einer Julia Soëma, die gleichfalls eine marmorne Perücke hat, sehr fein bemerkt, daß dieß ein bloßes Refinement des spätern Römischen Luxus gewesen ist, wodurch es den Damen leicht wurde, ihren Statuen und Büsten immer die neueste und modischste Coëffüre aufzusetzen, und dadurch jede spöttische Nachrechnung der Aera, in welcher sie sich mit diesem nun veralteten Haarputz bilden ließen, zu vereiteln. Siehe zum Pio-Clementinum T. II. t. 51. p. 91. f.

S. 121. 1) Namen einer vertrauten Haarschmückerin beym Ovid Amor. I. 11. 2.

S. 121. 2) Die Sache hat aus der Stelle Lucians, die aus dem vorigen Toilettenbesuch unsern Leserinnen noch in gutem An-



denken seyn wird, ihre vollkommene Richtigkeit. Die Italienerinnen sollen, nach dem Zeugniß des Arztes Bartholinus, noch in neuern Zeiten das Geheimniß besessen haben, die Sonnenstrahlen selbst zu Färbung ihrer Haare zu benutzen. Siehe Reinesius *Inscriptt. Class. II. 89. p. 125.* Ein Recept, die Haare gelb zu färben, hat uns aus den kosmetischen Ärzten der Alten Theophrastes Nonnus erhalten in seiner *Epitome c. 3. T. 1. p. 26. ed. Bernard.*

S. 121. 3) Die Haube hieß mit dem Kunstausdrucke *Calantica*. Siehe Saumaise zu Solin p. 392. Dafs man sich einer Blase dazu bediente, beweist die Stelle Martials, wo er die magere Dünne der Goldblättchen beschreibt, woraus eine ihm geschenkte Krone gefertigt war. Selbst die Blase, sagt er, worein man die gebrannten Haare steckt, ist dicker: *Fortior intortos servat vesica capillos* (VIII. 33.) Oder man steckte auch die Haare in eine Redesilla oder Netzhaube, deren Lucian bey der Schilderung eines Cynaeden Chelidonium (der französische Übersetzer Massieu hat lächerlich genug



einen *Monsieur de la Hirondelle* daraus gemacht) gedenkt *de mercede conductis* c. 33. T. II. p. 692. Das griechische Wort heisst κεκρύφαλος, welches auch Hesychius (*ubi vide VV. DD. T. II. c. 221.*) durch σαβακάθιον δεσμότριχον übersetzt. Die griechischen Damen bedienten sich dieser Netze zur Bequemlichkeit wahrscheinlich eben so häufig, als die Spanier und Italiener ihrer Redesillas. Es gab ein eigenes Sklavengewerbe, solche Netze zu knüpfen, das Demosthenes *contra Olympiad.* p. 1170, 27. *ed. Reisk.* durch σακχυφάντας ausdrückt, wozu Pollux X, 192. *cum not.* zu vergleichen ist, denn im Reiskischen Index und im Schneiderschen Wörterbuch wird es nicht ganz richtig erklärt.

S. 122. 1) Κάλαμιν oder Calamistrum hiefs das Eisen, womit die Löckchen gebrannt wurden. Die Sklavinnen, die diefs wichtige Geschäft zu besorgen hatten, führten die besondere Benennung Aschenbläserinnen, *ciniflones*. Horaz führt sie ausdrücklich im Gefolge der vornehmen Römerinnen auf in einer Stelle, die Wieland aus guten Gründen unübersetzt liefs. *Serm. I. 2. 97.*



S. 123. 1) So hießen die Mädchen, die die Salben mit einer für uns völlig verloren gegangenen Kunst aus dem Munde in dem feinsten Staubregen auf die Haare spritzten. Siehe zu Cicero's Briefen *ad Divers.* VIII. 15.

S. 123. 2) Martial nennt daher in einem seiner Sinngedichte die so eingesalbte Gallia eine wandernde Parfümeurboutique III. 53. nach Ramlers Übersetzung:

Kömmst du, so scheint der Salbenkrämer Kosmos  
zu kommen,

Und ein zerbrechliches Glas Zimmtöhl verschüttet  
zu seyn.

Fremder köstlicher Tand, o Gallia, macht dich  
nicht reizend.

Will ich es haben, so riecht eben so köstlich  
mein Hund.

S. 124. 1) Das erstere hieß daher auch vorzugsweise *radix*, die Wurzel (*Plin. XII. 12. s. 28. Radix costi, gustu fervens, odore eximio, in Patale insula*), das andere *folium*, das Blatt. Über die Spickenarde haben wir durch die Engländer in Calcutta zuerst befriedigende



Auskunft erhalten; William Jones theilte schon in den *Asiatic Miscellanies* eine eigene Abhandlung darüber mit, dann gab auch Gilbert Blane in den *Philosophical Transactions Vol. CXXX, P. II.* eine besondere Nachricht davon, wobey er auch die Stellen der Alten verglich, und aus der *Flora Cochinchinensis* die Abbildung mittheilte. Sie gehört in die dritte Klasse Linnés. Die grofse Konsumtion dieser Salbe machte den Spezereyhandel aus Indien schon im Alterthum zu einem Schlund, in welchem sich das Europäische Gold, so wie jetzt noch das Silber in China, verlor. Vergl. *Robertson's historical disquisition concerning ancient India* s. II. p. 54. f.

S. 125. 1) Crito, der Arzt der Kaiserin Plotina, beschrieb im zweyten Buche seiner Kosmetik diese 25 Salben und Essenzen, wovon uns die Titel noch erhalten sind beym Fabricius *Bibl. Graec. T. XII. p. 690.* Über den Reichthum und die Menge der in verschiedene Klassen getheilten Spezereyhändler in Rom geben die in Gruterus, Reinesius und Muratori's Sammlungen befindlichen Inschriften die beste Belehrung.



S. 125. 2) Wir kennen eine solche *fusca Cypassis* aus den Liebeselegieen Ovids II. 7. und 8. woraus auch die Talente dieser Negressen zur Intrigue und Wollust deutlich erhellen. Was sie jetzt noch den üppigen Europäern und Kreolen in Westindien sind, waren sie schon damals als Sklavinnen vornehmer Frauen den ausschweifenden Römern.

S. 126. 1) Was bey den Griechischen Damen Corymbion oder Crobylos hiefs, nannten die Römerinnen *nodus*. Die Nadel, womit der ganze Haarbau zusammengehalten wurde, hiefs *acus discriminialis*, welches schon Winkelmann mit dem ächtdeutschen Worte Nestnadel übersetzte. Diese war zuweilen hohl, und enthielt dann wohl gar Gift zur letzten Zuflucht in der Verzweiflung. Man sehe die Geschichte der Giftmischerin Martina beym Tacitus *Annal.* III. 7. und so vergiftete sich eigentlich auch die berühmte Kleopatra nach einer Angabe des Dio Cassius S. 644. 24. mit Reimarus Anmerkungen. Sonderbar! Heutzutage verbergen die Damen in den Ländern, wo die Accise Argusaugen hat, Kontrebande unter ihren Frisuren. Vor



Alters trugen sie Gifte darunter versteckt. Wer wird nicht auch hier den heroischen und naiven Stil des Alterthums bewundern?

S. 126. 2) Eine acht Zoll lange silberne Nestnadel, welche gerade mit dem Bildwerk geziert ist, wie es hier beschrieben wird, befindet sich nebst drey andern der Art wirklich im königlichen Museum zu Portici und wird von Winkelmann in seinem Sendschreiben von den Herkulanischen Entdeckungen S. 61. beschrieben.

S. 128. 1) Auch diese Nadel mit ihrem niedlichen Bildwerke, so wie es hier angeführt wird, ist im Museum der Antiken bey der Nationalbibliothek, wohin die Sammlungen des Grafen Caylus gekommen sind, noch vorhanden. Sie befand sich in der schönen Antikensammlung des Grafen Caylus, der sie in seinem *Recueil d'Antiquités* T. II. pl. LXXX. 5. abgebildet, und S. 264. beschrieben hat. Wie unendlich kunstreich und bildnerisch war das Alterthum selbst in diesen Kleinigkeiten! Wie gering ist dagegen der artistische Werth unserer kostbarsten Zitter-



nadeln, Aigretten, oder der an ihre Stelle tretenden schildpattenen, auch wohl mit Goldblech überzogenen und mit Stahlperlen brillantirten Patentkämme? Sollten nicht jetzt, wo der antike ägyptische Geschmack besonders in England so sehr an der Tagesordnung ist, diese Nestnadeln mit den Isisköpfen besonders Gnade in den Augen der Damen finden? Man vergleiche den Excurs am Ende dieser Noten.

S. 130. 1) Martial. Epigramm. XIV. 24.

S. 131. 1) Wir wissen aus den Römischen Gesetzen *Dig. XXXII. 65. 3.* daß die Haarschmückerinnen mehrere Monate bey geschickten Meistern in die Lehre gehen mußten. Eine, die nur zwey Monate gelernt hat, wird im Gesetzbuch noch für keine Künstlerin gehalten. Die Hauptsätze der Kunst selbst lehrt schon Ovid in seiner Kunst zu lieben III. 135 — 149. und rechtfertigt dadurch in voraus die stolzen Benennungen der französischen Haaristen, die von nichts anders als *Artistes* und *Academies de cheveux* zu sprechen pflegen.



S. 132. 1) Die Griechen nannten diesen Schmuck σφενδόνη, wie aus Pollux V, 96. und Eustath. zu Dionysius Perieget. V. 7. sehr deutlich wird. Indefs gab es eine Menge Abwechslungen und Veränderungen mit diesem Diadem. S. Visconti zum *Pio-Clement. T. I. p. 3.* und die spätern Berichtigungen des Abate Fea zu Winkelmanns *Storia delle arti T. I. p. 317.* und von Visconti selbst im *Pio-Clement. T. IV. p. 7.* Die spätern Römer scheinen es nach Isidor Nimbus genannt zu haben, wie Oberlin scharfsinnig gezeigt hat, *Lettre à Mr. le Comte de Skawronsky sur un bijou dont ce Seigneur a fait acquisition à Rome* (Strasburg 1779. 16 S. in 8). Es ist eine goldene Stirnplatte mit einem Kettchen, um sie hinten um den Kopf herum anzubinden, die einst in einem Aschenkrug in den Trümmern des alten Lavinium gefunden worden ist, und sich jetzt in der Kaiserlichen Antikensammlung zu Petersburg befindet. Der von den Antiquariern von jeher gebrauchte Name Diadem scheint noch immer der schicklichste zur Bezeichnung dieser Sache zu seyn. Auf dem dieser Szene vorgestochenen Kupfer ist Fig. 1. das



Diadem, wie es Oberlin erklärt hat, abgebildet, und zugleich die Köpfe der Barberinischen Juno aus dem *Pio - Clement. T. I. tav. II.* und einer andern Figur aus *Gori Mus. Etrusc. T. I. pl. 132.*

S. 133. 1) Man sehe den Kopf in Terra cotta aus Caylus auf vorstehendem Kupfer Fig. 3. Der vorn aufstehende Wulst, mit welchem die Fantasie der Mode eben so zu spielen und zu ändern wufste, wie mit den Koeffüren unserer Damen, hatte seinen eigenen Kunstnamen und hieß *tutulus*. In seinem zierlichen Aufputze sah man gleichsam den Gipfel der alten Haarschmückerkunst. Daher hatten die vornehmen Römerinnen eigne Sklavinnen, wie hier die Nape ist, bloß für dieß Geschäft. So kommt eine *ornatrix a tutulo* in einer alten Grabschrift vor bey Gruter DLXXIX, 3. Man vergleiche des Grafen Guasco *Dissertazione Tusculana sopra un' antica iscrizione, appartenente ad una ornatrice, Roma 1771. 8.* Auch sehe man den Excurs am Ende dieser Noten.

S. 133. 2) So heißt sie bey Properz IV. 7. 75. Vergleiche Griechische Vasen-



gemähldes T. III. p. 48. Die dort erklärte Tischbeinische Vase *Engravings* T. I. t. 10. stellt uns eine solche Spiegelträgerin in Gegenwart ihrer Gebieterin vor. Latris wurde eigentlich von Sklavinnen gesagt, die nicht als solche geboren wurden. Siehe Valckenaer zum Ammonius II. 4. p. 99.

S. 134. 1) Ovid art. amat. II. 215.

S. 135. 1) Alle Beweise zu dem hier Gesagten giebt Beckmann Geschichte der Erfindungen Th. III. S. 275. ffl. und die Ergänzungen dazu in den Griechischen Vasengemälden Th. III. p. 46.

S. 135. 2) Plinius XXXIII. 9.

S. 136. 1) Die Beweisstellen giebt Is. Vofs zum Katull S. 97.

S. 137. 1) Seneka's physikalische Untersuchungen, übersetzt von Ruhkopf I. 45. S. 33. ffl.

---



B E Y L A G E  
ZUR ZWEYTEN SZENE.

---

Verschiedene Arten des Haarputzes und der  
Schmucknadeln bey den Römerinnen.

---



THE NEW YORK

BY J. A. C.

THE NEW YORK

BY J. A. C.



---

Es dürfte vielleicht manchen unserer Leser doch eine ganz angenehme Unterhaltung gewähren, mit einem Blick die aus ächten Überresten des Alterthums gesammelten Geräthschaften zu übersehen, deren sich die Römischen Damen zu ihrem Haarschmuck bedienten, und über die vorzüglichsten Haartrachten und Koeffüren dieser stolzen und prachtliebenden Weltherrscherinnen einige Bemerkungen zu lesen, wie sie aus der Betrachtung alter Kunstwerke selbst hervorgegangen sind. Vielleicht lassen sich dann bey wiederkehrender Gelegenheit auch über andere Theile der Römischen Toilette ähnliche Erläuterungen beybringen.

Die einfachste, und in den ältern, prachtilosen Zeiten Roms wahrscheinlich auch die gewöhnlichste, Haartracht bestand in einem bloßen Aufrollen der zusammengeschlagenen Haare, die von der Mitte der Stirn an, wo



sie gescheitelt wurden, oder auch ohne diese Abtheilung um den Kopf in einer Art von Wulst herumliefen. Man bediente sich zum Zusammenfassen der Haare gewöhnlich eines schmalen Bandes (*taenia, fascia*), wie man es auch an antiken Frauenköpfen noch häufig entdeckt. (S. *Caylus Recueil d'Antiquités T. I. pl. 78. 7.*) Eine große Bequemlichkeit bot diese einfach aufgeschlagene Haarumwicklung zum Festhalten der Kränze dar, mit welchen bey Opfern und andern Feierlichkeiten auch die Damen ihr Haar zu schmücken pflegten. Die Kränze konnten auf diesem natürlichen Haarwulste fester aufliegen, und so viel wir aus Abbildungen schliessen können, war diese Haartracht auch unter den Griechinnen allgemein, die immer ungekünstelte Einfachheit mit Grazie verbanden. Die so aufgeschlagenen Haare wurden nicht allein oft hinten am Nacken oder am Scheitel in eine Art von Knoten zusammengeschnürt, sondern auch, nachdem sie hinten zusammengeknüpft worden waren, noch einmal zurückgeschlungen, und so bildeten sie gerade über der Stirn eine bauschende Erhöhung, die sich auf alten Denkmälern bald wie eine aufschwellende



Wulst, bald wie eine aus Haaren gebundene Schleife ansehen läßt. (*Caylus Recueil T. I. pl. 75. 1. T. II. pl. 91. 2.*) Das groſſe unwandelbare Vorbild der verheiratheten Römiſchen Damen oder Matronen waren die Veſtalinneſen, und, da dieſe einen offenen Schleier trugen, der vom Kopfwirbel auf beiden Seiten über die Haare bis auf die Schultern herabfiel, ſo wurde dieſs auch der gewöhnliche Kopffputz der verheiratheten Römerinnen, wobey jedoch über der Stirn die hervorragenden Haare zierlich gelockt ſeyn konnten. (*Vitta matronalis.*) Siehe *Bronzi d' Ercolano T. II. tav. LXXXI.* Aber auch hierzu wußte die Mode bald einen wichtigen Zuſatz zu machen. Man erfand oder entlehnte vielmehr von den Griechen eine Art von Halbzirkel oder *Bandeau*, das man vorn über der Stirn in die Haare ſetzte, und dieſe ſo künstlich darüber wegschlug, daſs nur die vorragende Spitze dieſes Halbzirkels in der Mitte aus den Haaren emporſtand und das *Diadem* bildete, das uns an den Köpfen der Göttinnen und vornehmen Römerinnen ſo oft und ſo wundersam erſcheint, da man von dem ganzen breiten



Halbzirkel, der nur selten ganz bloß zum Vorschein kommt, (*Caylus Recueil T. IV. pl. 74. 4. 5.*) nichts als ein zierliches kleines Dreyeck erblickt, wie z. B. auf den Köpfen der Kaiserin Livia. (*Museum Florentinum T. I. tab. 2. 3.*) Allein mit der zunehmenden Prachtliebe und Verschwendung der Römer und von der Zeit an, wo Rom der Sammelplatz aller Nationen wurde, die nur einigermaßen Anspruch auf Sittenverfeinerung und also auch auf Putz und äußere Zierrathen machten, bekamen auch die Aufsätze und Haartrachten der Römerinnen eine unendliche Mannigfaltigkeit. Aus dem Orient kam in den letzten Zeiten der Republik der Geschmack, die Haare mit Perlen zu durchflechten. Es gehörte zum Kostum der ägyptischen Gottesverehrungen, ungeheure Federaufsätze, Lotosblumen, und andere Sinnbilder der Fruchtbarkeit und der personifizirten Natur auf dem Kopfe zu tragen, und in diesem Aufzuge den Tempeldienst abzuwarten. Die berühmte Isistafel giebt dazu in jeder Gruppe die auffallendsten Belege. (Mit *Caylus* Erklärungen *Recueil T. VII. pl. XII.*) Seit den Zeiten des Sulla und von der letzten Hälfte des siebenten



Jahrhunderts nach der Erbauung Roms wurde der Isis - und Serapisdienst in ganz Italien und in den Vorstädten Roms herrschende Mode. Es gehörte bald zum guten Ton, sich unter dem Deckmantel dieser Andäctheleyen die unanständigsten Freyheiten zu erlauben. Der beständige Anblick dieser häßlichen ägyptischen Mißgestaltungen gewöhnte die Römerinnen nach und nach an jede Unform des Haarputzes, und sie konnten nun die ungeheuersten Haaraufthürmungen für schön und geschmackvoll halten. Jede neu eroberte Provinz, jeder Triumphaufzug machte die nach Abwechselung haschenden Schönen mit neuen Mustern das Haar zu schlingen, zu kräuseln und in Zöpfe zu flechten bekannt. Nichts aber bewirkte eine so allgemeine und wichtige Veränderung in den Haartrachten der Römerinnen, als die Besiegung der deutschen Völkerschaften in Belgien und am Rhein. Sie lernten hierdurch nicht allein die besondern Haarwülste (*nodi*) und wie Hörner hervorstehenden Flechten dieser Völker nachahmen, sondern es verbreitete sich dadurch auch sehr schnell die bis zur Modewuth ausartende Liebhaberey



an hochblonden, goldgelben Haaren, die damals ein eigenthümliches Kennzeichen aller Völkerschaften am Rhein, an der Schelde und Maas ausmachten. (Antons Geschichte der deutschen Nation S. 79. ffl. Johann Arnzen *de tinctura et colore comarum* 1721.) Einer der neuesten und unterhaltendsten Don Quixotte unserer Lesebibliotheken, der Ritter Heymeran von Flaming (von Lafontaine Berlin 1795 und seitdem mehreremale wieder aufgelegt, in 4 Bänden.) hätte hier am besten lernen können, wie man die verhassten Schwarzköpfe in Blondinen verwandeln müsse. Nicht genug, daß sich die Römerinnen allerley Haarsalben und Seifenkugeln aus jenen Gegenden verschrieben, um damit ihren Haaren den beliebten Modeanstrich des Goldfarbenen zu verschaffen; sie plünderten auch die Köpfe der blonden Siggambrierinnen und Kattinnen rein ab, und es entstand ein eigener Galanteriehandel in Rom mit den Zöpfen und Haarflechten deutscher Frauen, die sich die Römerinnen sehr künstlich einzusetzen wußten. Bald machte man sich die Sache noch bequemer. Die Perücken waren durch die Theatermasken,



die den Kopf des Schauspielers von hinten und vorne bedeckten, und zur Bedeckung des Hintertheils alle auch charakteristische Perücken hatten, den Alten eine sehr bekannte Sache, und man wandte diese Erfindung auch auf die Mode mit goldgelben Haaren an. Man trug allgemein blonde Perücken aus deutschen Haaren, und so war die neueste Mode der Pariser Damen, die auch in Deutschland zahlreiche Anhängerinnen gefunden hat, eine alte Modethorheit der Römischen Schönen, die große Summen verschwendeten, um goldgelbe Blondinen zu werden, und sich wohl gar, als die Verschwendung aufs höchste gestiegen war, mit Goldstaub einpuderten.

Schon als Ovid seine berühmte Kunst zu lieben dichtete, waren die Arten, sich zu koeffiren und die gekräuselten Haare in Locken und Flechten zu legen, so mannigfaltig, daß er eher die Eicheln an einer großen Eiche zählen wollte, als diese wandelbaren Haartrachten. Indefs zählt er doch selbst in der Stelle, wo er davon spricht, acht verschiedene Arten des Haarschmuckes



auf, (Kunst zu lieben III. 159-168. Nach v. Strombecks Übersetzung S. 70. f.) und wenn man auf der einen Seite dort erfährt, daß die Römerinnen unter andern auch à la guitarre oder mit zwey Hörnern frisirt gingen, wie sie auf dem Resonanzboden einer Mercuriuscither aufgesteckt waren, so hört man doch auf der andern auch den geschmackvollen Kenner sprechen, wenn er den Damen, die ein längliches Gesicht haben, anrath, die Haare über der Stirn ganz glatt auf beiden Seiten herunter zu kämmen, und dagegen über die Ohren in dichtere Locken fallen zu lassen; (*Bronzi d' Ercolano T. II. tav. LXXIV.*) den andern aber, die ein rundliches Gesicht haben, den Rath ertheilt, oberhalb der Stirn eine kleine Haarwulst oder Schleife emporsteigen, die Ohren aber ganz unbedeckt zu lassen. Kluge Frauen, die noch jetzt das Gebot der Mode mit der natürlichen Form ihres Gesichts geschickt zu vereinigen, und jeder neuen Koeffüre die gefälligste Anschmiegung an ihre eigne Gestalt zu geben verstehn, werden lächeln, von diesem alten Meister in der Kunst schön zu seyn ihr eignes Geheimniß verrathen zu sehen: die



Frisur ist die schönste, die dem Gesicht das zierlichste Oval giebt. — Alle so unendlich vermannigfaltigten Haartrachten der schönen Römerinnen lassen sich am Ende doch füglich in zwey Hauptklassen bringen. Entweder es waren wirkliche mit einem Brenneisen gekräuselte Locken, die dann mit einem goldenen, oft auch mit Perlen geschmückten Bandeau von den übrigen glatt gekämmten Haaren getrennt waren, und einen äußerst geschmackvollen und auch unsern Damen zur alten Tunika sehr zu empfehlenden Haarschmuck bildeten; (Montfaucon *Supplens* T. III. pl. 16.) Oder man flocht die Haare in mehrere Flechten und Zöpfe, die dann erst in einem vielfachen, sich immer wieder begegnenden Kreis über einander gewunden, und dann in der Mitte, gerade über dem Scheitel, wo eine starke Wulst von eben diesen Zöpfen hervorging, mit einer langen Schmucknadel (*acus discriminialis*) durchstoichen und festgehalten wurden. Der erste Anblick eines solchen Flechtengewindes lehrt schon, daß ohne Zusatz von fremden Haaren dieß kaum möglich gewesen seyn würde. (Montfaucon *Suppl.* T. III. p. 4.) Diese



beiden Hauptgattungen konnten zu einer dritten vereinigt seyn, wo vorn herum Locken, hinten aber Flechten und Zöpfe liefen, und von dieser gemischten Gattung ist schon bey Ovid und Properz, noch mehr aber bey Juvenal und Martial die Rede. Unzählbar mußten die Abänderungen seyn, die die Erfindsamkeit der Römischen Damen und der besonders hierzu bestimmten Sklavinnen hervorbrachte. Die Gemahlinnen und Favoritinnen der Kaiser scheinen besonders im Besitz gewesen zu seyn, ihre Lieblingskoeffüre zur allgemein herrschenden Mode zu machen, und erfahrene Münzkenner können an dem Haarschmuck eine Poppäa von einer Plotina und Matidia, eine Faustina von einer Soämias auf den ersten Blick unterscheiden. Schon Chamillard (*dissertations sur plusieurs medailles, Paris 1711*) und Sperling (*ad numum Furiae Sabinae*) haben diese Materie erschöpft, Herr Stieglitz aber durch einige gelehrte Abhandlungen, mit Münzen erläutert, (im *Journal des Luxus und der Mode* vom Jahre 1799) weiter ausgeführt. Bey solchen hochgebietenden Tonangeberrinnen in Rom war es denn auch ganz natürlich, daß



eine Modekoeffüre auf eine gewisse Zeit so herrschend werden konnte, als eine Koeffüre *à la Pompadour*, *à la Maintenon*, *à la Montpensier* im alten, oder *à la Hortense*, *à la Lisbeth*, *à la Iosephine* im neuen Paris. Um diese Ähnlichkeit zu vollenden, darf ich nur hinzusetzen, dafs, so wie eine Mode der Art allgemein geworden und zu allen Klassen herab gestiegen war, von oben auch schon wieder eine neue in Umlauf gesetzt wurde. Diefs läfst sich unter andern aus dem von vielen Alterthumsforschern bemerkten Umstand schliessen, dafs bey einigen Bildsäulen Römischer Kaiserinnen der in Marmor gehauene Haarschmuck so eingerichtet gefunden worden ist, dafs er selbst von der Bildsäule abgenommen und ein anderer an seine Stelle gesetzt werden konnte. (Visconti zur Bildsäule der Julia Soëmia im *Museo Pio-Clementino* T. II. tav. 51. p. 99. f.) Ein ächt Römischer Luxus, wo selbst die Marmorköpfe der Kaiserinnen den Haarschmuck mit den Moden veränderten, da man sonst höchstens die Statuen zu köpfen, und auf den Rumpf des Vorfahren den Kopf



des Nachfolgers zu setzen pflegte. (S. Casaubonus zu Suetons Tiber c. 58.)

Und wie einfach, aber dabey doch sinnreich und kunstvoll waren die kleinen Geräthschaften, deren sich die Dienerinnen der Römischen Damen zur Vollendung dieses Locken - und Flechtenbaues auf den Köpfen ihrer Gebieterinnen bedienten. Dafs man sich der Kämme, die gewöhnlich aus polirtem Buchsbaumholz oder Elfenbein verfertigt und dabey oft in der Mitte mit eingegrabenem Bildwerke geziert waren, und eines einzelnen runden Eisens mit einem Griff zum Brennen der Haarlocken schon damals zu bedienen wufste, wissen unsere Leserinnen schon aus den Übersetzungen Römischer Dichter, und es bedarf keines Erweises. Aber von Puderbeuteln, Puderquasten und eigentlichen Pomadenbüchsen wufsten die alten Haarschmückerinnen nichts, und sonach waren die zwey vorzüglichsten Binde - und Vereinigungsmittel der neuern Haarkräuslerkunst, die Pomade und der aus Stärke zubereitete Haarpuder, an den Putztischen der Römerinnen zwey völlig unerhörte Dinge. Denn die



Seifenkugeln und Goldstaubflinkerchen, deren man sich damals zur Umfärbung der dunkleren Haare in lichter Goldgelb zuweilen bediente, gehören mit den Schminkpflästerchen und Haarsalben in eine ganz andere Klasse von Schönheitsmitteln oder in die Kosmetik. Unser heutiger Puder hat gewiß einer sehr unreinlichen Haut- und Kopfkrankheit seinen Ursprung zu danken, und ist mit den Lazarethen und leinwandenen Unterhemden ungefähr Eines Alters in Europa. Am Hofe Ludwigs des XIV. bestreuten sich zuerst die Hofdamen damit, denen es bald die Freudenmädchen nachthaten. (*Histoire des Modes Françaises, contenant tout ce qui concerne la tête des Français* (Amsterd. 1773.) p. 116. ff.) Treffender, als man es bey dem ersten Anblick denken sollte, ist daher der Einfall eines Pommerschen Antiquars, der sich in einer gelehrten Alterthumsforschung über Perücken und Haarputz die Entstehung unseres Haarpuders aus dem Aufstreuen der Asche bey Leidtragenden im Orient erklärt. Es war Magister Rango, Rektor zu Berlin, *de capillamentis, vulgo Parucquen* (Magdeburg 1663) cap. XI. p. 256. Vergl. Nicolai über



den Gebrauch der falschen Haare und Perücken (Berl. 1801.) S. 161. n. 166. wo auch S. 129. von diesem Rango ausführliche Nachrichten zu lesen sind. Gewiss hatten diejenigen, die zuerst dieß weiße Mehl auf ihre Haare streuten, in mehr als einer Rücksicht Ursache, im Sack und in der Asche Buße zu thun. Von allen diesen unreinlichen Zierlichkeiten wußten die Römerinnen nichts. Aber desto verschwenderischer ging man mit den köstlichsten Salböhlen und Nardenessenzen um, die man in die Haare erst einrieb und einspritzte, bevor sie durchgekämmt und in zierliche Flechten gewunden wurden. Doch womit hielt man denn nun diesen mühsam schönen Bau von Locken und Haarflechten zusammen? Mit nichts als einer einzigen kunstvoll eingesteckten Schmucknadel. Sie verdient es, daß wir uns mit ihr noch etwas genauer bekannt machen, da man in ihr zugleich einen neuen Beweis findet, wie das Alterthum auch in diesen Kleinigkeiten Zweckmäßigkeit mit Kunstgeschmack zu verbinden wußte, und da der neueste Moden-Hellenismus auch diese Sitte wieder in Umlauf gesetzt hat.



Da diese Schmucknadeln dazu bestimmt waren, die ganze Wulst von Flechten auf dem Scheitel zusammen zu halten oder auch vorn auf der Stirn so eingesteckt zu werden, dafs sie zugleich alle hinteren Ringe von Haaren, Perlenschnuren u. s. w. zusammenfassten, so mußten sie zuvörderst eine beträchtliche Länge haben. Noch sind Nadeln dieser Art aus dem Alterthume erhalten, die sieben bis acht Zoll in die Länge halten, und uns dadurch zu einem Schluß auf die Fülle von Haaren berechtigen, die sie zusammenhalten mußten. Einige derselben sind äußerst einfach, und haben nichts, als oben, wo sie etwas dicker sind, ein Ohr oder eine Öffnung, wodurch wahrscheinlich die Schnur oder das Band ging, welches sich um den Kopf herum legte und die Vorderlocken vom Hintertheile sonderte. (*Museum Romanum Class. V. Tab. LII. 3.* mit Bonnanis Bemerkungen. S. 166.) Der Graf Caylus hatte in seiner Sammlung eine Nadel, die oben und unten dergleichen Öffnungen zeigte. Dadurch wird die Bestimmung zum Durchziehen des Bandes noch deutlicher, und wahrscheinlich gehörte der auf vier Seiten



ciselirte Stift, den Caylus blofs für einen Nagel hält, auch zu den Schmucknadeln, da er auch unterhalb des Kopfes eine solche Öffnung hat. (Caylus *Recueil T. V. pl. XCV. 3 - 6.*) In diesem Kopfe oder in der Zierrath, die den obern dickern Theil der Nadel umschliesst, ist oft eine bewundernswürdige Kunst angebracht. Diefs ist der Fall bey vier dergleichen Nadeln, die im achten Zimmer des königlichen Museums zu Portici wegen der Zierlichkeit ihrer Arbeit von allen Fremden bewundert, und von Winkelmann mit der ihm eignen Klarheit beschrieben werden. „Unter den silbernen Nadeln, so erzählt uns Winkelmann, (Sendschreiben von den Herkulanischen Entdeckungen S. 61.) sind vier besonders schön und grofs gearbeitet. Die grölste, an acht Zoll lang, hat statt des Knopfs ein korinthisches Kapital, auf welchem Venus steht, die mit beiden Händen ihr Haar gefasst hat; neben ihr steht die Liebe und hält ihr einen runden Spiegel vor. Die silbernen Nestnadeln der Weiber auf dem Lande sind noch jetzo eben so lang. Auf einer andern solcher Nadeln, welche sich gleichfalls in ein



korinthisches Kapital endiget, umfassen sich Amor und Psyche. Eine andere hat aber zwey Brustbilder, und an der kleinsten steht Venus an den Cippus eines Priapus gelehnt, und berührt mit der rechten Hand den aufgehobenen linken Fuß.“ Was man sich aus dieser Beschreibung schon denken, und, was das Bildwerk anbelangt, auch durch geschnittene Steine, die gerade diese Vorstellungen auch enthalten, (*Tassie's Catalogue No. 6225. Museum Florentinum T. I. tab. 72. 2. 79. 2.*) versinnlichen kann, wird durch die Betrachtung einiger dieser Schmucknadeln, die Caylus in seiner Sammlung abgebildet hat, noch deutlicher. Wie dort zu Portici auf der dritten Nadel einige Brustbilder angebracht sind, so erhielt Caylus aus dem Nachgraben im Hügel Pincio zu Rom eine elfenbeinerne, drey Zoll lange Nadel, deren Kopf in einer fein gearbeiteten weiblichen Büste besteht. (*Recueil Tom. III. pl. 84. 3.*) Eine ähnliche Nadel von Bronze wurde zu Choisi in Frankreich ausgegraben. (*Recueil Tom. I. pl. 1. 2.*) Wie auf einigen jener Nadeln ganze Figuren oder kleine Gruppen ausgearbeitet hervorstehn, so erblicken



wir hier eine vier Zoll lange Nadel aus Bronze, die statt des Knopfes ein niedliches Bild einer Göttin des Überflusses hat, und mit der einen Hand das Füllhorn, mit der andern einen an ihr anspielenden Delphin ergreift. Die Frisur ist in ägyptischem Geschmack. Wir können daraus den Schluss machen, daß die Besitzerin dieser Schmucknadel eine fleißige Verehrerin der Isis gewesen seyn müsse. (*Recueil Tom. IV. pl. 80. 5.*) Diese Schmucknadel ist auf der Kupfertafel vor der zweyten Scene Fig. 4. abgebildet. Gewiß kann niemand diese Schmucknadeln ansehen, ohne innige Hochachtung gegen den Kunstgeschmack des Alterthums zu empfinden, der sich bis auf diese Kleinigkeiten der weiblichen Toilette erstreckte, und sie mit den schicklichsten Bildwerken auszuschnücken wußte. Kann auch wohl ein passenderer Gedanke in einem Raume, wie ihn der Knopf einer Schmucknadel gestattet, ausgeführt werden, als ein kleiner Liebesgott, der seiner Mutter beym Putztisch eben den Dienst leistet, den sonst Sklaven und Liebhaber ihren Gebieterinnen leisteten? Mögen immer unsere heutigen Zitternadeln und



---

Aigretten in Brillanten gefasst und durch kostbare Edelsteine ausgeschmückt seyn! Die Hand des Juwelirers kann ihnen Schimmer und innern Werth, aber nie die liebliche Anmuth des antiken Kunstgeschmacks ertheilen.

---



---

ZWEYTE BEYLAGE  
ZUR ZWEYTEN SZENE.

in dem Putzzimmer einer Römerin.

---

Die von den Grazien geschmückte  
Venus.

---

(Nach einem Cameo im Florentinischen Museum.)

Die hier abgebildete Gemme war einst ein schöner Chalcedonyx-Cameo in der Großherzoglichen Gemmensammlung zu Florenz. Ob sie der Liebhaber dort noch im Originale sehen kann, läßt sich bey den mancherley Schicksalen, den dieser Theil des Mediceischen Kunstschatzes in neuern Zeiten erfahren hat,



nicht mit Gewifsheit behaupten. Gori hat ihn in seiner bekannten Sammlung auch abgebildet und nach seiner Art erklärt. <sup>1)</sup> Ich will sagen, was ich darauf zu sehen glaube. Leicht möglich, dafs der geübte Beschauer des Originalsteins, dessen Abbildung in jenem Werke freylich weder ein Eckhel noch Frauenholz veranstaltet hat, manches anders, manches besser zu deuten im Stande seyn würde.

Die Herrscherin von Paphus und Amathus, die Göttin der Liebe, tritt in einem ihr geweihten Haine an der Seeküste, wo sie sich wahrscheinlich gebadet hatte, zwischen ihre zwey Dienerinnen, die Grazien, um mit ihnen über ihren Putz eine von jenen berühmten Bad - und Toilettenkonferenzen zu halten, die schon der Sänger der Odyssee, dessen Verse dem Künstler vielleicht vor



Augen schwebten, so zierlich besungen  
hat : <sup>1</sup> )

Doch sie kam gen Kypros, die holdanlä-  
chelnde Göttin,

Wo in Paphos ihr Hain und duftender  
Opferaltar ist.

Dort nun badeten Grazien sie und salbten  
die Göttin

Mit ambrosischem Öhl, das ewige Götter  
verherrlicht,

Hüllten sie drauf in Gewand', anmuthige,  
Wunder dem Anblick.

Dafs hier von Putz und einer festli-  
chen Ausschmückung die Rede sey, zeigt  
der erste Anblick. Venus weist mit  
der Rechten an den Theil ihrer Wangen  
oder Haare, den sie mit der ambrosi-  
schen Schönheitssalbe aus dem niedlichen  
Büchsen, das ihr die eine der dienen-  
den Schwestern ehrerbietig vorhält, be-



rührt wissen will. Die Grazie, die ihrer Gebieterin ehrfurchtsvoll aufwartet, mag Aglaja, die Schimmer- und Glanzverleihende seyn. Ihr gegenüber sitzt eine zweyte Grazie. Wäre sie keine Grazie, so würde ich vermuthen, sie sey eine Zofe, die der Göttin, um sie zu entlangweilen, eine frische Neuigkeit hinterbringt, die ihr so eben von den Kammerfrauen der Juno oder der Minerva im engsten Vertrauen mitgetheilt wurde; und dann könnte sie freylich in einem niedrigern Sinne auch noch Euphrosyne, die Freudengeberin, heißen. Aber wie könnte eine Grazie sich zu dem niedrigsten aller Garderobengeschäfte, zu Neuigkeitsträgereyen, erniedrigen? Und wie könnte die Venus, die wir hier zu erblicken glauben, einem solchen Geschwätze auch nur auf einen Augenblick ihr Ohr leihen? Nein, wir irren gewiß nicht, wenn wir sie für die Grazie hal-



ten, die jetzt ihr Kennerurtheil wegen der geschicktesten Anwendung der bewußten Schönheitsessenz an die höhere Behörde abgibt, und daher Peitho, die Überredende, genannt werden könnte. <sup>1)</sup> — Die Gemme, als Kunstwerk betrachtet, scheint nach einem trefflichen Muster einer ältern Antike gearbeitet zu seyn. Die verständige Vertheilung und Gegeneinanderstellung der drey Figuren, die schlanke Mittelfigur der Venus, die ruhiger sitzende Grazie zur Linken, deren Rathschläge man zu hören glaubt, die mit ehrerbietiger Kniebeugung ihre Dienste anbietende Schwester zur Rechten, der Ausdruck jeder einzelnen Figur und die sprechende Beredsamkeit im Ganzen, die durch so wenige Geberden und Stellungen so vollkommen erreicht ist, dieß alles zusammen genommen, beweist hinlänglich, daß hier von keinem mittelmäßigen Kunstwerke der Erfindung



und Anlage nach die Rede seyn könne. Über die Ausführung und den Werth der Antike selbst, als Antike betrachtet, liesse sich nicht einmal aus einem sorgfältig geformten Schwefel - oder Gypsabdrucke, ja nicht einmal aus einer Wedgwoodischen Glaspaste genau urtheilen. Wie viel anmaßender und lächerlicher wäre es, ein Urtheil nach einem bloßen Umrisse, der wieder nach einem Umrisse gemacht ist, fällen zu wollen! Aber sehr merkwürdig und noch auf keiner alten Gemme weiter bemerkt ist die hier vorgestellte Handlung selbst. Denn so oft auch die aus dem Bade steigende Venus in ihrer Toilettenbeschäftigung auf alten geschnittenen Steinen erscheint, so kommt doch die Vorstellung der dabey Dienste leistenden Grazien nirgends weiter vor, sondern was hier das Geschäft der Grazien ist, thun auf andern Steinen gewöhnlich zwey Liebesgötter. <sup>1)</sup>



Sonderbar ist der mythologische Gewissenszweifel, durch welchen sich selbst Gori in seiner sonst sehr absprechenden Erklärungsweise auf einen Augenblick irre machen läßt. Es sind ja drey Grazien, wo ist aber die dritte auf diesem Stein? — Gori löst sich zwar diesen Zweifel dadurch, daß ja auch das Alterthum oft nur zwey Grazien gekannt hätte, will aber doch auch nichts dagegen einwenden, wenn jemand in diesen Kammermädchen der Venus auch nur zwey andere Nymphen und keine Grazien erblickte. Aber wie viel leichter und befriedigender wäre die Antwort gewesen: der Künstler stelle bloß darum nur zwey Grazien auf, weil er die dritte in der Anordnung der Figuren auf seinem kleinen Kunstwerke gar nicht brauchen konnte, und also sein artistisches Bedürfnis überhaupt nur auf zwey Grazien eingeschränkt war. Zudem sind



die Homerischen Charitinnen oder Grazien — und Homer schwebte, wie wir oben sahen, dem Künstler wahrscheinlich vor Augen — noch gar nicht bloß auf die Eteokleische Dreyheit <sup>1)</sup> eingeschränkt, sondern Juno sowohl, als jede andere Olympierin hat ihre eigenen Grazien zur Bedienung, wovon einige die älteren, andere die jüngeren sind. Nur durch die Künstler, die jene berühmte Wechselumarmung der drey Grazien so gern bildeten, wurde diese Vorstellung unter vielen älteren später die allgemeinere und herrschende.

Doch wenn wir auch diese Verwirrung älterer und neuerer Begriffe dem ehrlichen Gori gern zu gute halten wollten, so wird er doch eine andere gröbere Beleidigung, die er der Venus selbst im Verfolg seiner Erklärung zufügt, kaum abbüßen können. Man höre nur, was er über den Inhalt des kleinen Gefäßes



sagt, das die eine Grazie der Venus vorhält. Entweder, so lautet seine Muthmaßung, ist es Purpurschminke, um auf die Wangen Roth, oder eine andere Essenz, um auf die Augenbraunen Schwarz aufzulegen. Als wenn die in ewiger Jugend prangende Rosengöttin von Paphos solcher Salben und Schminkbüchschen bedürfe, die der Spötter Lucian uns auf den Toiletten der Griechischen Damen erblicken läßt, und dadurch dem neuen Verleumder der Griechischen Schönheit, dem Herrn von Pauw, so reichen Stoff giebt, die Reitze der Damen von Athen so verdächtig zu machen. <sup>1)</sup> Nein, Dank sey es den Dichtern des Alterthums, denen die Grazien die Geheimnisse am Putztische ihrer Gebieterin verrathen hatten; aus ihren Gesängen wissen wir, daß die ewig blühende Göttin solcher Schönheitsmittel nicht bedurfte. Was hier der Venus in dem kleinen Deckel-



gefäße dargeboten wird, ist das süße ambrosische Öhl,

Das der Unsterblichen Jugend verschönert,  
die Glieder Cytherens <sup>1)</sup>;

ist der Nektar, mit welchem die Idalischen Schwestern beym Klaudian die Haare der Venus durchbalsamiren <sup>2)</sup>; ist die Quintessenz des unsterblichen Wunderbalsams, mit dem Venus die Lippen der Liebenden berührt <sup>3)</sup>.

Nicht viel glücklicher ist unser Gori in einer andern Muthmaßung, wenn er die Kniebeugung, mit welcher die dienende Grazie diesen Schönheitsbalsam überreicht, für ein Zeichen der Anspannung des Geistes und der Aufmerksamkeit erklärt. Ein einziger Blick auf andere alte Denkmäler lehrt uns, daß die gewöhnliche Stellung, in welcher die aufwartenden Dienerinnen den Frauen,



Priester und Priesterinnen den Göttern gewisse Geräthschaften oder Geschenke überreichten, gerade die hier abgebildete Kniebeugung gewesen sey, und wer mag zweifeln, dafs der Sinn dieser Stellung Ehrerbietung und eine Art von Adoration seyn müsse? <sup>1)</sup>

Die Venus ist hier, wie auf vielen andern geschnittenen Steinen, durch ihr Gewand nur zur Hälfte verhüllt. Man lasse aber das Band, welches unterhalb der Brüste ihren schlanken Körper umschlingt, nicht unbemerkt. Diese Busenbinde ist ein sehr wichtiger Theil des weiblichen Anzugs im Alterthum, und ganz vom Gürtel unterschieden, mit welchem sie gewöhnlich verwechselt wird. Der Gürtel ward über das Untergewand zusammengeschlungen. Mit diesem Bande hingegen, das die Römer *Strophium*, die Griechen *Tänidion* nannten, wurde der schönste Theil des weiblichen Kör-



pers mit aller der Grazie, die wir noch in den schönsten Denkmälern des Alterthums bewundern, unterbunden und zusammengehalten. Es ist die zarte Binde des widerstrebenden Busens, wie Katull in jener mahlerischen Beschreibung der aufgeschreckten Ariadne es nennt <sup>1)</sup>, die auch hier die himmlischen Reitze der Liebesgöttin erhöht, aber nicht mit ihrem Gürtel oder Cestus, wie ihn Homer schon besingt, für eins gehalten werden muß.

So weit die historische Auslegung dieser Kamee aus dem Florentinischen Gemmenschatze! Bedarf es aber wohl auch einer besondern Andeutung, wie diese Gemme zu einer der anmuthigsten Allegorien gebraucht, und so auch neueren Kunstwerken aufgedrückt werden könne?

Möge die Schönheit sich nie ohne die Grazien schmücken!



Diefs ist die einfache, und, wie mich dünkt, jedem, der unserer Gemme einen freundlichen Blick gönnt, von selbst einleuchtende Deutung dieses Bildes. Grazien sind die unzertrennlichen Dienerinnen und Gefährtinnen der Liebes- und Schönheitsgöttin. Kein Wunder, dafs, wo sie wandelt, Blumen entspriessen, und Meer und Erde der Unsterblichen huldigen. Grazien schmücken sie, und geben jeder Falte ihres Gewandes, jeder herabringelnden Locke ihres ambrosischen Haupthaars, jeder Schwebung und Bewegung ihres in ewiger Jugend blühenden Körpers die entzückende Anmuth, die, so oft die Göttin im Saale Jupiters zum Gastmahle der Unsterblichen eintritt, alle Bewohner des Olymps mit neuem Erstaunen erfüllt, und im mildern Abglanze den Sterblichen ein Ideal der durch Anmuth belebten Schönheit wird. Wer wollte da nicht mit jenem Mahler aller länd-



lichen und städtischen Grazien ausru-  
fen : <sup>1)</sup>

Himmlische Grazien , Eteokles , göttliche  
Töchter, —

Euch verlass' ich wohl nimmer ! was haben  
die Menschen doch süßes

Ohne die Grazien ? Könnt' ich nur stets mit  
den Grazien leben !

Die Grazien schmücken die Göttin  
der Schönheit, nachdem sie aus dem er-  
frischenden Bade hervorgestiegen ist. Ein  
beherzigungswerther, nie genug zu em-  
pfehlender Wink zur Anwendung der  
wirksamsten und unschuldigsten aller  
Schönheitsmittel, der mit jeder weibli-  
chen Tugend aufs engste verbundenen  
Nettigkeit und Reinlichkeit ! Was  
die Grazie in dem aufgeschlossenen Ge-  
fäßs ihrer Gebieterin darreicht, ist kein  
ätzendes Quecksilber - oder Bleywasser,



keine Schönheitsessenz, die man mit Pinseln annahmt, oder mit Baumwolle anreibt: es ist ein einfaches Salbenöhl für das so eben gebadete, reingewaschene Haupthaar der Göttin. Es ist von unsterblicher Kraft, weil es durch keine zerstörende Eigenschaft nur für den gegenwärtigen Augenblick Schimmer, für die Zukunft alternde Häßlichkeit bringt. Und wie, wenn ein holder Schönheit beschützender Genius diese Olympische Schönheitstinktur den Sterblichen verrathen, und jedem, der sich nur darum bekümmern will, dadurch bekannt gemacht hätte, daß er sie durch einen Arzt niederschreiben liefs, <sup>1)</sup> den Deutschland schon lange mit Hochachtung nannte und unter seine besten Rathgeber zählte? Die Göttin von Paphos, von der Hand sorgsamer Grazien geschmückt, kennt keine jener verunstaltenden, den Leib insektenartig zertheilenden, einklemmenden und beäng-



stigenden Kleidungen, die die laute Stimme des mißbilligenden Arztes und des geschmackpredigenden Künstlers schon so oft verdammt, aber noch immer nicht ganz aus den Modeverzeichnissen unserer Putzhändlerinnen verdrängen konnte, die jetzt nur das Zauberwort elastisch vorsetzen, die Sache aber dadurch um kein Haar besser machen. Ein zartes einfaches Busenband umschlingt den Leib der Göttin, die alle schädlichen Fesseln zersprengt und überall verbannt wissen will.

Doch nicht ohne Absicht fordert die Immerlächelnde den Dienst der schmückenden Grazien. Wer es doch errathen könnte, zu welchem Feste und für wen Venus, die Himmlische, sich schmücke! Die alten Steinschneider und Kunstbildner stellen uns oft die Venus Hand in Hand, oder in süßser, anschniegender Stellung mit dem Gotte des Krieges dar,



den ihre Reitze bezwangen und sänftigten. Vergnüglich und anmuthig ist besonders die Vorstellung auf mehreren geschnittenen Steinen, wo Venus, die Siegerin, sich des Helmes, des Schildes und der Lanze des Mars bemächtigt hat, wo Amor das Schwert des entwaffneten Kriegsgottes lächelnd der lächelnden Göttin reicht, wo sie sich selbst auf den ruhig an eine Säule angelehnten Schild stützt und den umgekehrten Speer zum Zeichen des Friedens in den Boden gesteckt hält. <sup>1</sup>) Unsere Ahndung ist diesmal kein täuschendes Wahnbild gewesen. Fragt man, wodurch der bluttriefende, im Morden unersättliche Kriegsgott zu sanfteren und friedlichen Empfindungen erweicht, sein Speer und Degen zu einer Pflugschaar umgeschmiedet, sein Schild zu einer Wiege von fröhlichen Säuglingen umgeschaffen, sein Helm zu einer Urne, neue Anpflanzungen und Kolonien



zu verlosen, gebraucht wurde: so that  
es diese Venus Urania. O möchte sie  
stets, möchte sie auch in diesem Zeit-  
alter, das durch gigantische Faustgewalt  
mehr als irgend ein früheres das eiserne  
zu werden droht, die zum ewigen Frie-  
den entwaffnende Friedenbrin-  
gerin seyn!



A n m e r k u n g e n.

---

S. 175. 1) *Museum Florentinum* T. I.  
*Class. IV. tab. LXXXII. 5.*

S. 176. 1) *Odyssee* VIII. 362. nach  
V o f s.

S. 178. 1) Um ja dem möglichen Verdacht einer Ketzerey in der Dreyheit der Grazien zu entgehen, unter welchen Peitho sonst nicht steht, erinnere ich nur, daß schon Hesiod, wo er die Pandora schmücken läßt, die Peitho mit den Charitinnen ihr goldne Ketten um den Hals legen läßt. Zum Überfluß vergl. m. Fischer zum Anakreon S. 119. *edit. novifs.*



S. 179. 1) So bieten zwey Liebesgötter einer mitten inne stehenden Venus, der eine das Salbenfläschchen, der andre die Armspangen bey *Gori Mus. Flor. T. II. Class. II. T. LXI. 3.* So präsentirt ein Liebesgott der Venus ein Putzkästchen auf einem Amethyst des Stoschischen Kabinets in *Winkelmanns Catalogue No. 548. p. 116.* Die Vorstellung in *Lipperts Daktyliothek III. 140.* nach einer Kamee von Casanova, die allenfalls hierher gezogen werden könnte, ist, wenn auch der Stein ächt wäre, gewiß keine Venus bey der Toilette, sondern eine Buhlerin mit ihren Sklavinnen. S. *Raspe* in *Tassie's Catalogue No. 6424. p. 379.*

S. 181. 1) Zu Orchomenos in Böotien stiftete ein alter König Eteokles zuerst die Verehrung der drey Grazien, wie sie unsere gewöhnliche Mythologie nennt. Davon wufste Homer noch nichts, wohl aber das Haupt der böotischen Sängerschule Hesiod. Die Hauptstelle bey *Pausanias IX. 37, 38.* beweist diess unlängbar. Daher heißen diese drey Grazien ausschliesslich die Eteoklei-



schen beym Theokrit XVI. 104. Die Grundzüge zu dieser allein wahren Vorstellung hat schon Manso gezeichnet über die Grazien S. 65. 87.

S. 182. 1) Lucians merkwürdige Stelle findet man übersetzt in Meiners kleinen Schriften Th. I. S. 69. f. Das ganze Gespräch, woraus sie genommen ist, fehlt aus guten Gründen in der Wielandischen Übersetzung. Pauw's Anschuldigungen in seinen *Recherches sur les Grecs*, mit welchen das, was Brandes über die Weiber S. 25. ff. erste Ausg. sagt, ziemlich übereinstimmt, sind noch nicht widerlegt, auch in Ramdohr's *Urania*, wo man am ersten dieß erwarten sollte, nicht befriedigend genug beantwortet. Allein man lese nur in Wielands *Aristipp*, einem Werke, das die jüngste der Grazien längst ihrer *Urania* vorgelesen hat, die Briefe, welche uns mit der reizendsten ihres Zeitalters, der *Lais*, bekannt machen.

S. 183. 1) Homerische Hymne auf die Venus V. 63.



S. 183. 2) Klandians Hochzeitsgedicht auf Honorius, oder X. 101.

S. 183. 3) Nach der bekannten Stelle des Horaz Od. I. 13. 16. Schade daß diese Schönheitssessenz (von den Griechen vorzugsweise *καλλος*, Schönheit, genannt. S. zu Hesych. T. II. c. 126, 24. und Casaubon zu Athen. *Animadv. T. I. p. 150. edit. Schweigh.*) mit den Göttern Griechenlands auf immer verloren gegangen ist. Ein neuer Parny könnte ihre Wiedereroberung zum dankbaren Stoff eines Götterkriegs machen. Die meiste Mühe um sie hat sich der gelehrte Engländer Thomas Gatacker gegeben, in seinem *Cinnus II. 17. oder Opp. T. II. p. 362.*

S. 184. 1) Es gab eine halbe und ganze Kniebeugung. Die ganze ist orientallisch, wo der eine Fuß ganz auf der Erde liegt, der andere aber gebogen aufsteht. Diefes ist Bezeichnung völliger Unterthänigkeit. So knieet Phraathes in den Münzen, die mit *Armenia capta* unter dem August bezeich-



net sind. So liefs sich Alexander in Asien von seinen Macedoniern anbeten. Die halbe Kniebeugung, wie hier, findet sich häufig auf Griechischen Kunstwerken, wo etwas mit Ehrerbietung überreicht werden soll. So kommt es z. B. häufig auf den Hamiltonischen Vasen vor, wo immer die Person, die diese Kniebeugung macht, einer andern etwas überreichen will. S. Tischbeins *Engravings* T. II. tab. 12. 31. 34. 36. 49.

Zusatz. Ein sehr achtungswürdiger Recensent in der Leipziger Literat. Zeitung 1803. N. 46. erinnert an mehrere Figuren in alten Kunstwerken (z. B. *Admiranda* tab. 18. 19. 28. *Museo Pio-Clementino* T. V. tav. IV. *Museo di Dehn* tav. C, 37. H, 62. P, 28. Lipperts *Daktyliothek* I, 118. 119. 317.) wo die Stellung mit halber Kniebeugung keine Ehrenbezeugung vorstellen könne. Allein wir gedachten auch keineswegs, überall diese Stellung für eine Art von *Homagium* oder Huldigung zu erklären, (denn wie liesse sich z. B. auch nur der bekannte Typus der Münzen der Bruttier, wo Neptun den rechten Fuss so aufstützt,



als Beweis von Ehrerbietung erklären): sondern wir bemerkten nur, dafs da, wo dienende Umgebungen vornehmen Personen gegenüber in dieser Stellung gefunden würden, diefs als Kniebeugung und Beweis höherer Achtung anzusehn sey.

S. 185. 1) Katullus im Auszuge von Ramler S. 204. Ovid giebt den Damen eigne Regeln über den Gebrauch dieser Busenbinde in der Kunst zu lieben III. 274. Die gelehrten Kollektaneen siehe beym Ferrari *de re vestiaria P. I. lib. III. c. 21*. Es gab eigne Putzhändler in Rom, die *stropharii* hiefsen.

S. 187. 1) Theokrit XVI. 105.

S. 188. 1) S. einen Aufsatz von Hufeland über einige Schönheitsmittel nicht aus Paris, der aus dem Journal des Luxus und der Moden 1788. in seine gemeinnützigen Aufsätze zu Beförderung des Wohlstandes und vernünftiger medicinischer Aufklärung, Th. I. Leipzig 1794. eingerückt worden ist.



S. 190. 1) *Museum Florentinum T. I. tab. LXXXII. 2. sqq.* Lipperts Daktyliothek I. 277. 80. 81. Tassie's Catalogue No. 6392. ff.



## D R I T T E   S Z E N E.

---

Glykerion, die Kranz - und Blumenhändlerin.  
Die heilige Isiskrone. Eppichkranz um den Kopf.  
Pästanischer Rosenkranz um den Hals. Kranzga-  
lanterien.

---



D I L L Y S R M

---

Glendon, the owner and manager of the  
The public school, and the  
The public school, and the  
The public school, and the  
The public school, and the

---



---

Clio, <sup>1)</sup> die hochbetrachte Oberzofe und Kammerfrau der Sabina, tritt jetzt schnell hervor und meldet der Domina, es wünsche Glykerion, die bekannte alexandrinische Kranzflechterin und Blumenhändlerin, vorgelassen zu werden. Sie habe zwey kleine Sklaven bey sich, die ihr in zierlichen Körbchen das neueste und geschmackvollste nachtrügen, was theils in lebendigen, theils in künstlichen Blumen nur aufzutreiben sey. Man habe ihr zwar schon gesagt, daß die Domina jetzt gar nicht Zeit habe, und daß sie lieber Nachmittags vor der Badestunde wiederkommen möge. Allein sie wolle sich durch nichts abweisen lassen; es



scheine, sie müsse der gnädigen Frau zu eignen Händen etwas zu überliefern haben.

Sabina, die mit heimlicher Ungeduld schon lange auf diesen Morgenbesuch gewartet hatte, winkt mit den junonischen Augenbraunen gefällige Erhörung, und die gesprächige Glykerion wird mit allen natürlichen und erkünstelten Schätzen aus Floras Reichen sogleich vorgelassen.

Welch eine Fülle der ausgesuchtesten und zierlichsten Festons und Kränze <sup>1)</sup> breitet jetzt Glykerion vor den Augen der forschenden Domina und der staunenden Zofen aus! Mit vollem Rechte führt sie den Namen jener großen Meisterin, die einst des berühmten Sicyonischen Mahlers Pausias Geliebte und Nebenbuhlerin in der Kunst, den bunten Farbenschmelz der Blumen zu mischen, gewesen seyn soll. <sup>2)</sup> In dem einen Kalathiskos — denn so heißen die



zierlich geflochtenen Blumenkörbchen —  
winken die lieblichsten Kinder Florens,  
die so eben dem Fuftritt der tanzenden  
Liebeskönigin entsprossen zu seyn schei-  
nen; Levkojen, Narcissen, Lilien, Kro-  
kus, Hyazinthen und Rosen schlingen  
sich um zarte Myrtensprößlinge in kunst-  
reicher Mannigfaltigkeit, mit der fein-  
sten Berechnung der Schattirungen in  
den Farben und der Verwandtschaft in  
den Gerüchen. <sup>1)</sup> Auch hier möchte  
man mit Göthe's neuem Pausias aus-  
rufen :

Was bewundr' ich zuerst, was zuletzt? die  
herrlichen Blumen?

Oder der Finger Geschick? oder der  
Wählerin Geist?

Dennoch befriedigt dieser ganze Reich-  
thum den suchenden Blick der Dame so  
wenig, daß sie ihn kaum einer flüch-



tigen Ansicht würdigt. Erst dann erheitert sich sichtbar ihr Blick, und eine volle Morgensonne geht auf ihrem Gesichte auf, als sie in einem zweyten Körbchen, welches lauter künstliche Produkte selbst geschaffner Modekränze enthält, wobey die natürlichen Zweige und Blumen nur in Metall und andern Stoffen nachgeahmt wurden, den Kranz erblickte, auf dessen Ankunft sie schon seit ihrem ersten Eintritt ins Ankleidezimmer so sehnlich gewartet hatte. Es war ein Isiskranz <sup>1)</sup>, wie ihn die in den Mysterien und geheimen Weihungen der ägyptischen großen Göttin aufgenommenen bey den heiligen Versammlungen und Opferceremonien zu tragen pflegten. Zarte Schnuren, aus dem feinsten Bast der Papyrusstaude gedreht und in zierliche Bandschleifen verschlungen, bildeten den Körper des Kranzes <sup>2)</sup>, aus welchen in kleinen Zwischenräumen Palmen-



blätter von weißem Silberblech wie Strahlen hervorragten. Hinten, wo der Kranz sich zusammenfügte, flatterten ein Paar Bänder, die man beym Aufsetzen des Kranzes auf beiden Seiten zierlich los auf die Schultern herabfallen liefs. <sup>1)</sup> Hastig griff Sabina nach diesem Kranz, und fand wirklich in einem dieser Bänder die vielbedeutenden griechischen Worte: mein Leben und meine Seele, <sup>2)</sup> eingestickt.

Man begreift von selbst, dafs es mit diesem Kranz eine ganz besondere Beschaffenheit haben mußte <sup>3)</sup>, ja man erräth vielleicht schon, dafs nichts geringeres als eine heimliche Bestellung durch die Hand der Blumenverkäuferin hierbey beabsichtigt war. Der junge Ritter Saturninus, seit kurzem der am meisten begünstigte Liebhaber und *Cavaliere servente* unserer Domina, hatte gestern



noch bey der Heimfarth diefs Zeichen mit ihr verabredet, und die dienstfertige Glykerion, die neben dem vaterländischen <sup>1)</sup> Gewerbe des Blumenkranzbindens diesen und jenen kleinen Nebenverdienst nicht zu verschmähen pflegte, ins Verständnifs zu ziehen gewufst. Durch diesen so bezeichneten und oben aufliegenden Isiskranz erfuhr nun Sabina, daß für diese Nacht in den heiligen Hallen der guten Göttin Isis, die allen Bedrängten und Nothleidenden so gern Hülfe anbietet, und auch für die Liebespein der zärtlich girrenden Schäfer und Schäferinnen die wirksamsten Mittel zu verschreiben weifs, alles zu einer sehr andächtigen Nachtfeier (*pervigilium*) verabredet und eingerichtet sey. <sup>2)</sup> Sabina weifs nun, was sie zu thun hat, und ertheilt sogleich ihrer vertrauten Clio, indem sie ihr heimlich etwas zuflüstert, die nöthigen Aufträge, um alles zu jener Zusam-



menkunft im Isistempel auf diese Nacht zu veranstalten.

Nun erst hat Sabina Mufse und Unbefangenheit genug, die Blumen - und Kranzkörbchen, welche die dienenden Knaben bis jetzt auf ihren niedlichen Köpfchen ruhend kanephorenartig dargeboten hatten, <sup>1)</sup> für diesen Abend <sup>2)</sup> einzeln durchzumustern. Da, Spatale, ruft sie, lauf geschwind und umhänge das Bild der heilbringenden großen Göttin, das in meinem Schlafzimmer im goldenen Tempelchen neben meinem Bette steht, mit dieser frischduftenden Guirlande von ägyptischer Lotos, <sup>3)</sup> und vergiß ja nicht, die silberne Klapper, dich dreymal im Kreise von der Rechten zur Linken umdrehend, zu schwingen. <sup>4)</sup> Wir bedürfen heute der schirmenden Obhut der Allernährerin. <sup>5)</sup>

Und nun, liebe Glykerion, so fährt sie fort, was brachte die vorgestern zu



Ostia eingelaufene Handelsflotte aus Alexandrien <sup>1)</sup> neues im Reiche der Flora mit? Welche Kränze wurden seit den letzten Apollinarischen Spielen am meisten in deinem Blumenladen gekauft? Du weißt, wie sehr aller Augen auf mich gerichtet sind. Mein Mann giebt heute ein großes Gastgebot. Ich muß dabey im neuesten Geschmack erscheinen.

Gebieterin, erwiedert mit kaum halbverbissenem Lächeln, doch mit ehrfurchtsvoller Verbeugung die listige Glykerion, noch immer sind die seidenen Fantasieblumen nach indischen Dessen die allgemein begünstigte Mode für die Kränze auf dem Haupte zu tragen. <sup>2)</sup> Du siehst hier, (hier nimmt sie dem einen Knaben das Körbchen vom Kopfe, und langt einen aromatisch duftenden Kranz hervor, in welchem Lotoskelche, mit indischen Nardenblättern durchflochten, in



Seide so natürlich nachgemahlt und ausgeschnitten sind, als wären sie heute erst unter den Banianen am Indus oder Ganges gepflückt) das frischeste, was mir die Blumenhändler von Alexandrien geschickt haben. Sie sind mit einer ganz neu erfundenen, mit der letzten Flotte aus Indien erst in Ägypten angelangten Rosen - und Zimmtessenz angesprengt. Doch für die Hals - und Busenkränze <sup>1)</sup> kann selbst der allbefeuchtende Nil aus seinem unerschöpflichen Fruchthorn nichts schöneres und schicklicheres spenden, als diese in neuestem Geschmack auf zarte Lindenbänder aufgereiheten Rosenblätter <sup>2)</sup> von Pästum. <sup>3)</sup> Wir haben, wie du weißt, das Geheimniß gefunden, diese zarten Blätter mehrere Tage lang ganz frisch zu erhalten. <sup>4)</sup> Und gilt es einen frischen Trank aus der Rose, so geht doch nichts über diese Pästanerinnen. <sup>5)</sup>



Du sollst Recht haben, meine liebe Glykerion, versetzt Sabina mit ungewöhnlicher Herablassung. Ich nehme einen solchen Blumenkranz. Aber welchen Schatz bringt denn jenes Körbchen, in dem ich nichts als grüne Kräuter entdecke? Bist du denn etwa aus der ägyptischen Blumenkönigin die Mutter des Trauerspieldichters Euripides geworden, und verkaufst Körbel und Anis? <sup>1)</sup>

So Sabina lachend. Der ganze Kreis der sie umringenden Zofen erwiedert dieß Zeichen mit kicherndem Gelächter <sup>2)</sup> und deutet spottend auf das grüne Körbelkörnchen. Doch Glykerion läßt sich durch alles dieß so wenig aus der Fassung bringen, daß sie vielmehr die einzige in der Gesellschaft zu seyn scheint, die vollkommen Recht hat. Verzeih, Gebieterin, sagt sie, daß ich nicht gleich Anfangs dieß neueste Wunderprodukt eines erfindungsreichen Blumen-



gärtners oben auf dem Gebirge von Tuskulum (*Fraskati*) deinem prüfenden Kenerauge vorlegte. Du kamst mir aber durch deine Fragen über die Neuigkeiten aus meinem Vaterlande zuvor. Wisse demnach, daß dies hier Kränze aus Milchpetersilie (*apium*) sind, die dir mein Freund, der Gärtner in Tuskulum, so meisterhaft zu schmücken und zu kräuseln versteht, daß sie an Zartheit und Frisur den schönen Locken der Königin Berenike, die, wie du weißt, jetzt als ein Sternbild am Himmel erglänzen, schwerlich etwas nachgeben. Wie herrlich würden sich diese Petersilienlocken diesen Abend in deinen schönen krausen Haaren, welche die Natur selbst so zierlich geringelt und aufgelockt hat, zur allgemeinen Bewunderung ausnehmen! Freylich haben sich auch schon unsere Urgroßmütter einmal mit diesem Eppich gekränzt. Aber damals verstand man ihn



noch nicht durch Kunst zu verschönern. Auch sagt man sich manches von seinen verborgenen Kräften und ahnenreichen Ursprung ins Ohr, und giebt ihm den mystischen Namen Corybantenblut. <sup>1)</sup> Doch ich schweige lieber, um nicht von dir und deinen Dienern noch größeres Gelächter zu verdienen. Zudem wäre dir gerade mit den geheimen Kräften dieses Wunderkrautes wenig gedient, und du bist eilig, und hast, wie mir Clio draussen am Eingange sagte, keinen Augenblick mit meinem unnützen Geschwätz zu verlieren.

Die listige Glykerion wufste mehr als zu gut, dafs diese Vorrede die Neugier der Sabina nur um so mehr spannen müsse, und dafs die vornehmen Römerinnen im Punkte des Aberglaubens und des gläubigen Aufgreifens von jedem Ammenmärchen es mit den untersten ihrer Sklavinnen jederzeit aufnahmen. Sie



hatte ihr ja erst den Tag vor ihrer Abreise ins Bad, als die ägyptische Kaufartheflotte eingeladen worden war, einige Flaschen unverfälschtes Nilwasser überbracht, womit die devote Isisdienerrin noch an demselben Abend die Bildsäule der grossen Göttin in ihrem Tempel zu bespritzen nicht verfehlte. <sup>1)</sup> Auch jetzt betrog sie sich in ihrer Rechnung nicht.

Du kannst immer noch bleiben, nickt Sabina. Ich lasse mir indess die Nägel putzen. Aber sage mir doch, wie fängt es denn dein guter Freund in Tuskulum an, um diesen Eppich so wunderschön zu frisiren und aufzukräuseln? Kann er etwa auch ein bißchen zaubern?

Er hat nun wohl, versetzte jene, gleich beym Pflanzen seine eignen Vortheile und geheimen Kunstgriffe, die er sich nicht abfragen läßt. So viel aber



weiß ich und hab' es mit meinen eigenen Augen mit angesehen, als ich ihn vorige Woche am ersten der Sabbater früh besuchte, <sup>1)</sup> daß er sein Eppichbeet alle Morgen mit einer Gartenwalze überfährt, nachdem er vorher die jungen Sprösslinge behutsam mit den Füßen niedergetreten hat. <sup>2)</sup> Kurz, sein Eppich ist der zierlichste und krauseste in der ganzen Gegend, und — Hier stockt Glycerion, und scheint abbrechen oder gar fortgehen zu wollen.

Weiter, weiter, ruft Sabina mit Ungeduld. Du rühmtest ja auch geheime Tugenden an ihm, und munkeltest etwas von seinem heiligen Ursprung, woher eben das Kraut den romantischen Namen erhalten hätte. Dieß mußt du mir nicht schuldig bleiben, oder ich kaufe kein Blättchen von allen diesen Gräseren, die sich wohl besser in die Sammlung eines Rhizotomen, <sup>3)</sup> als in das Anklei-



dezimmer und an die Morgentoilette einer Dame von Stande schicken, mein Kind!

Die geheime Tugend, meine gnädige Gebieterin, besteht darin, daß, wer die Blätter dieser Eppichstaude kaut, sogleich jeden übeln Geruch aus dem Munde verliert. Ich habe daher eine regelmäßige Lieferung an die kleine Arbuscula, die Mimentänzerin, die hinter dem Friedentempel wohnt, und man versichert, daß unter allen Mitteln, die unsere griechischen Meister in der Kosmetik gegen den riechenden Athem in ihren Schriften verordnet haben, <sup>1)</sup> dieß das natürlichste, wirksamste, und unschädlichste sey. Was aber die geheime Ursache jener wundervollen Benennung anbetrifft, so Erinnerst du dich vielleicht, in den alten Rollen, die dir vor einiger Zeit die Isispriesterin zu deiner Erbauung lieh, auch eine uralte Überlieferung von den rebellischen



Schmiedegesellen von Kreta, die man Cyklopen nennt, gelesen zu haben. Sie erschlugen einen ihrer Mitgesellen oder ihren dritten Bruder, wie es in der Fabel heisst, bedeckten den Kopf des Erschlagenen mit einer Purpurdecke, und begruben ihn am Fusse des Berges Olympus. Nun soll der Eppich aus dem vergossenen Blute des Ermordeten auf einmal aufgesprosst seyn, und daher ist es in den geheimen Weihungen und Orgien der Korybanten von jeher den grössten Verbrechen gleich geachtet worden, eine ganze Eppichstaude auf den heiligen Tisch zu legen. <sup>1)</sup>

Glykerion, ich nehme den Eppichkranz, ruft mit funkelndem Auge Sabina, und du sollst sehen, in wenig Tagen wird ganz Rom Eppichkränze tragen, wie vor funfzig Jahren unsere Großmütter, als Horaz seine Lieder sang. <sup>2)</sup>



In der That hatte die Domina ein mehr als einfaches Interesse bey der Wahl dieses Kranzes. Gewisse heimliche Ausschweifungen hatten auch ihrem Athem, besonders früh, wenn sie aufstand, einen gewissen Ambraduft gegeben, der dem eines nüchternen oder fastenden Juden nicht viel nachgab. <sup>1)</sup> Sie pflegte sich daher gleich beym Aufstehen früh, oft noch im Bette, einen Dekokt von Anis mit Pferdesilge (*smyrnium olusatrum* Linn.) und etwas Honig in Wein abgekocht reichen zu lassen, und kaute eben jetzt, indem sie mit der Toilette beschäftigt war, Myrtenplätzchen <sup>2)</sup> gegen ein Übel, um welches sich schon die alten Juristen zankten, ob einer, der aus dem Munde rieche, für krank oder gesund zu halten sey. <sup>3)</sup> Wie willkommen mußte ihr daher nicht der Kranz seyn, dessen Blätter so viel Grazie mit so viel Heilkraft verbanden. Isis selbst



schickte ihrer frommen Verehrerin diesen herrlichen Fund in glücklicher Stunde zu!

Doch nie wird den Sterblichen eine Zufriedenheit unvermischt und unvergällt zu Theil. Neidisch blicket die Gottheit auf jeden süßen Augenblick, dem nicht wenigstens ein Wermuthströpfchen zugeträufelt ist. Man kann nicht oft genug das jenen Neid abwehrende *prae-fiscine* (Gott behüte) ausrufen. <sup>1)</sup> Eben trat Spatale herein, und erzählte mit großem Leidwesen, dafs die schöngehauenen Wachsfiguren und Kränze, welche unter dem Bilde der Isis in zwey in einander geschlungenen, kleinen, silbernen Fruchthörnern als Weihgeschenke hingen, <sup>2)</sup> von der Meerkatze der gnädigen Frau, <sup>3)</sup> die Mittel gefunden, sich in ihr Schlafgemach einzuschleichen, und wahrscheinlich diese Früchte für wirkliche Äpfel, Nüsse und Birnen



angesehen habe, gänzlich ausgeplündert und zerbrochen worden wären. Niemand schien hierüber mehr betreten, als die Wächterin und Bewahrerin dieses Gemachs, die Oberzofe Clio, welcher allerdings einige Nachlässigkeit hierbey zu Schulden kam. Zum Glück nahm Sabina, die nun einmal durch die Erscheinung der Glykerion zu guten Hoffnungen gestimmt war, die Ausleerung der Füllhörner für eine gute Vorbedeutung. Gelobet und gebenedeyet sey Isis, die große Göttin! so ruft sie mit lauter Stimme. Die Göttin schüttet ihre Segnungen aus über ihre Magd. Ich gelobe ihr drey der fettesten Gänse <sup>1)</sup> von unserm Vorwerk (*villa suburbana*), und eine silberne Lampe auf ihren heiligen Tisch!

Auch kann der Schaden selbst ungemein leicht geheilt und ersetzt werden, gnädige Gebieterin, sagte Glykerion, denn



hier in diesem Körbchen habe ich gerade noch einige Wachsfrüchte von der ausgesuchtesten Schönheit, wie sie zu Alexandrien am grossen Adonisteste zu verkaufen sind, <sup>1)</sup> und zu unsern künftigen Saturnalien im December auch hier in Rom zu haben seyn werden. <sup>2)</sup> Zwar hatte sie schon deine Freundin Calpurnia zu einem Weihgeschenk für ihre Isis bestellt. Aber du gehst vor, nimm und weihe sie der guten Göttin. Noch ehe Sabina darauf antworten konnte, hielt die besorgte Clio schon beide Hände unter und empfing, wozu Glykerion in der jetzigen Jahreszeit sonst schwerlich eine Liebhaberin mit baarer Zahlung gefunden hätte.

Glykerion mit dem ihr dienenden Knabenfolge wird nun mit einem gnädigen Kopfnicken entlassen. Clio, sagt die Gebieterin, zahle der Alexandrinerin so-



gleich und ohne Abzug, was wir ihr schuldig sind! Aber, höre, vergifs nicht, ihr die Kränze vom letzten Gastmal mitzugeben, nebst dem übrigen Zubehör.

Und darauf eben hatte die schlaue Unterhändlerin schon lange gewartet. Denn Saturnin hatte ihr ausdrücklich gesagt, sie müsse ihm von der Sabina ein Zeichen mitbringen, daß alles in der Ordnung, und der geheimere Sinn seines Isiskranzes richtig verstanden und angenommen worden sey. Clio, den Befehlen ihrer Gebieterin gehorsam, zahlt ihr 200 Sestertien, <sup>1)</sup> wobey ein beträchtlicher Überschufs für die geheimen Dienste mit eingerechnet war, und giebt ihr den halbverwelkten und nur von vertrockneter Salbe noch etwas duftenden Kranz, welchen die Domina beym letzten Gastgebot getragen und beym Schlafengehen abgelegt hatte. <sup>2)</sup> Eine



Feige aus Chios, von welcher Sabina mit großer Zärtlichkeit selbst ein Stückchen abgebissen hatte, <sup>1)</sup> vollendete das symbolische Liebesbriefchen. Es wäre ein angebissener Liebesapfel gewesen, wenn die noch zu frühe Jahreszeit frische Äpfel dargeboten hätte.



### A n m e r k u n g e n.

S. 201. 1) Man wundere sich nicht, daß der Name der ersten unter den Musen, die eine alte Inschrift sogar die Juno der Geschichte nennt (S. Visconti zum *Museo Pio - Clementino* T. I. p. 33. ffl.) hier einer Kammerfrau zu Theil wurde. So heißt auch im Achilles Tatiuss das intrigante Kammermädchen der Leucippe ἡ τὸν Σάλαμον πεπιστευμένη Κλειώ II. 4. p. 114. ed. Bod. Vielleicht gab man besonders den betrauten Kammerfrauen diesen Namen, weil sie gleichsam die Annalistinnen und Geschichtschreiberinnen ihrer Frauen waren, d. h. ihre Rechnungen führten, die *Ephemerides* (S. zu Nepos XXV. 13.) schrieben, die dann die gnädigen Frauen früh unter dem Frisiren durchlasen, *longi relegens transacta diurni*. Juv. VI. 482.



S. 202. 1) Man muß überhaupt in der Stephanoplocie oder Blumenflechtekunst der Alten die Laub- und Blumenguirlanden und Festons genau von den Kränzen unterscheiden. Jene hießen *serta*, *σέρματα*, diese *corollae*, *σέφανοι*, *σεφανίσκοι*. Jene dienten zur Ausschmückung der Altäre, Thüren, Trinkschaalen, und des Vorsals, und wurden mehr zum Opfer und Tempelputz gebraucht, woraus sich nach und nach auch die Fruchtschnuren (*pancarpi*) in ihrer ganzen üppigen Fülle von Blättern, Blumen und Früchten entwickelten, (wie man sie z. B. in größter Schönheit zwischen Kandelabern aufgehangen am Pantheon in Rom erblickt. S. *Museum Pio-Clement. T. IV.* Hülftafel A. n. 9. und mehrere Umrisse in der *Villa Pinciana* des Visconti. Am besten findet man alles gesammelt in *Tatham's Bauornamenten* Taf. 15 — 18. 54. 55. 60. nach der deutschen Ausgabe im Weimarischen Industrie-comtoir.) Unsere neuen Dekorationskünstler haben davon in Metall, Holz und Stein zuweilen eine passende, öfterer eine sehr geschmacklose Anwendung gemacht. Vielleicht widmet ihnen daher Stieglitz in einer



neuen Ausgabe seiner Encyclopädie der bürgerlichen Baukunst eine besondere Aufmerksamkeit, da, was Th. II. S. 141. Artikel: Feston, darüber gesagt wird, viel zu oberflächlich ist, und auch in seiner trefflichen Archäologie der Baukunst darauf fast gar keine Rücksicht genommen wurde. Das neueste Beyspiel von einer glücklichen Anwendung dieser Festons und Laubgehänge giebt der Gebrauch, den Canova bey seinem Denkmal auf die Erzherzogin Christine zur Verbindung der Figuren davon gemacht hat. S. *le Mausole de l' Archid. Christine d' Autriche expliqué par van de Vivere* (Rome, Salvioni 1805.) p. 62.

S. 202. 2) Dieser Wettstreit der Kranz-  
flechterin Glykera mit dem Mahler Pausias  
ist aus Plinius XXI. 2. s. 3. und XXXV. s.  
40, 24. so wie aus der geistreichen Idylle  
bekannt, die Göthe unter dem Titel: der  
neue Pausias und sein Blumenmäd-  
chen (Schillers Musenalmanach 1798 oder  
in Göthe's Neuen Schriften VII, 195.  
ff.) darauf gegründet hat.



S. 205. 1) Kranzblumen. Die gewöhnlichsten *flores et herbas coronarias* lernt man am besten aus mehreren niedlichen Sinn-  
gedichten in der griechischen Blumenlese kennen, wo jede einzelne Blume im Kranze, den der Liebhaber seinem Mädchen flicht, durch ein mahlendes Beywort charakterisirt wird. S. *Meleager ep. CV. Analect. T. I. p. 30. Rufinus XV. T. II. p. 394.* Um sich übrigens einen richtigen Begriff von dem Raffinement zu machen, wozu es die Kranzflecht-kunst der alten Blumenmädchen gebracht hatte, muß man nicht vergessen, daß sie über die Verwandtschaft der nachbarlich zu verflechtenden Blumen nicht bloß in Absicht auf die Farbe, sondern auch in Absicht auf die Gerüche, die sich am besten mit einander vermählten, sich eine eigene Kunsttheorie gebildet hatten. So sagt Plinius XXI. s. 3. *Variari coeptum mixtura versicolore florum, quae invicem odores coloresque accenderet.* Gewiß auch diese Kunst des antiken Luxus hätte Pancirolli unter seine verlornen zählen sollen. Doch sollen die niedlichen Fraskatanerinnen, die Sträußermädchen des neuen Roms, noch einen Überrest jener alten



Mischungskunst besitzen, bey welchen unsere Philipsons und Nettos bey ihren Musterbüchern zur Stickerey wohl noch manches lernen könnten.

S. 204. 1) Auf dem merkwürdigen Herkulanischen Gemählde, wo die ganze Versammlung und Opferceremonie vor einem römischen Isistempeľ abgebildet ist, *Pittura T. II. tav. LIX.* sieht man diesen Kranz auf dem Haupte der weiblichen Hauptfigur, die unten an den Stufen vor dem Altare kniet. Dafs dieß den Kranz der Isisgeweihten bezeichne, erhellt aus der Beschreibung, die der eingeweihte Apulejus von seinem Kranze macht. *Metam. IX. p. 257. Pric. caput corona cinxerat, palmae candidae foliis in modum radiorum prosistentibus.* Man vergleiche die Abbildung dieser Figur aus den Herkulanischen Gemählden auf der Kupfertafel zu dieser Szene (Taf. VI.) die Römerin mit dem Sistrum in der einen, und einer Schüssel mit heiligen Gaben in der andern Hand in völliger Prostration vor dem Altar begriffen vorstellend, wodurch man sich von diesem Isiskranz die deutlichste Vorstellung zu machen



im Stande seyn wird. Am meisten war es dabey auf die Strahlen in dem Kranze abgesehen, die auf eine mystische Verklärung, oder Glorie deuteten, und die wir so häufig auf den alten Vasengemälden antreffen, daß Passeri in seinen Dissertationen *ad vascula Etrusca* eine eigne Hypothese der drey Einweihungsgrade darauf gegründet hat. Zur Darstellung einer solchen Glorie waren die natürlichen oder künstlichen Palmenblätter am geschicktesten.

S. 204. 2) Gebrauch des Papyrus zu Kränzen. Der zarte Papyrusbast war sehr gewöhnlich zu solchen Kränzen, wie aus der *βίβλος σεφανωτρὶς* in einem Fragment des Theopompus beym Athenäus XV. 6. p. 676. C. und Plutarch im Leben des Agesilaus c. 36. Tom. IV. p. 127. Hutt. (denn auch dort muß statt Theophrast der Theopompus stehen) deutlich erhellet. Wahrscheinlich waren auch die Naukratischen Kränze, die im Alterthum so berühmt waren, und über welche so vieles beym Athenäus am ang. O. gestritten wird, nichts anders als Kränze aus Papyrusbast mit besonderer Zierlichkeit zu-



sammen geflochten, die nun als ein eigener Handelsartikel auch auswärts verführt, und im Auslande mit frischen Blumen umwunden werden konnten. Die Schnüre, die wie ein Diadem sich um den Kopf herumlegen, heißen ursprünglich beym Plinius *stropi*, die zur Zierlichkeit darein geknüpften Knoten sind die *toruli* oder *tori coronarum*, die Cicero in *Orat.* c. 6. erwähnt, und Visconti an einer Büste des Herkules im *Pio-Clement. T. VI. tav. 13. p. 22.* so schön erläutert. Vergl. *Cuper ad apoth. Hom. p. 139.* Später färbte man diese Schnuren und Flechten auch in Purpur. S. die merkwürdige Stelle beym Theokrit II. 121.

S. 205. 1) *Lemnisci*. Diese herabhängenden Bänder, womit das Alterthum eine ganz eigne Art von Koketterie und Zierkunst verband, waren, wie wir aus Plinius sehen, XVI. 14. eigentlich aus zartem Lindenbast, wurden aber nach und nach aus kostbareren Stoffen gefertigt, und als die metallenen Kronen immer häufiger wurden, gleichfalls aus Gold- und Silberblechen, die sogar Figuren im Relief erhielten (*bracteae caelatae*),



gebildet. Plinius XXI. 3. s. 4. Im üppigen Syrakus war diese Verzierung vielleicht am frühesten zu ihrer Vollkommenheit gediehen, und daher wurde das Wort, womit die syrakusanischen Griechen dieses *hors d'oeuvre* der alten Kränze benannten, *lemniscus*, bey den Griechen und Römern das allgemeine Kunstwort für die Sache. S. Hesychius s. v. *λημνίσκος*, wo die Ausleger T. II. c. 465. 11. 12. alle Citaten schon erschöpft haben.

S. 205. 2) Die Mode gebot damals in Rom alle Liebkosungen Griechisch auszusprechen. *Ζωὴ καὶ ψυχὴ* waren die griechischen Zauberworte, die auch Martial X. 68. und Juvenal VI. 192. hinlänglich bezeichnet haben.

S. 205. 3) Sprache durch Blumen. Er war, wie ihn die Griechen genannt haben würden, ein *σέφανος συνθηματιαῖος*, welches nicht bloß, wie Küster zum Aristophanes Thesmoph. 465 zeigt, einen im voraus bestellten und verakkordirten Kranz bezeichnet, sondern auch einen solchen, wodurch man ein verabredetes Zeichen gab, so wie *γράμματα συνθηματικά* geheime Chif-



ferbriefe heißen. S. Schweighäuser zum Polyb. VIII. 18. 9. Die Kränze spielen wirklich in der Symbolik des Alterthums eine große Rolle. Schon *Paschalius de Coronis II.* 14. p. 121. ffl. hat mehrere Beyspiele gesammelt. Auch darf man nur das für die Symbolsprache des Alterthums und die Allegorie noch viel zu wenig benutzte Traumbuch des *Artemidorus I.* 77. p. 66 - 68. oder T. I. p. 108. f. edit. *Reiffii* nachlesen, um zu sehen, wie selbst jede einzelne Blume, woraus der Kranz geflochten war, eine besondere Deutung haben konnte.

S. 206. 1) Ägypten das Vaterland der Blumisten. Ägypten war nach Alexanders des Großen Zeiten der einzige Mittelpunkt der griechischen Verfeinerung, durch asiatischen Luxus genährt. Auch die Kranzflechterkunst erreichte in jenem Lande, was nach dem Zeugniß des Athenäus das ganze Jahr hindurch Blumen trug, seine höchste Vollendung. Darum nennt Plinius in seiner Geschichte der Kränze XXI. s. 3. die ägyptischen Kränze als einen neuen Fortschritt in diesem Artikel des Luxus, und erwähnt



in seiner Blumenbotanik durchs ganze ein und zwanzigste Buch überall besonders des Umstandes: der Ägypter pflanze diese Blume (z. B. die *Persoluta* s. 108.) in seine Gärten, und spricht von den *coronariis in Aegypto* s. 105. Man wufste sogar von einzelnen Blumen ägyptische Anekdoten zu erzählen, z. B. dafs ein Ptolemäus die Statuen der Götter am liebsten mit *Heliochrysum* (*gnaphalium stoechas* Linn. Rheinblume) wegen ihrer Dauer gekränzt habe. Plinius am angeführten Orte s. 96. Natürlich hatten also auch in Rom, wo jede Nation nur so viel galt, als sie zum Genufs der üppigen Weltbeherrscher beytrug, die ägyptischen Blumenhändlerinnen und Sträußermädchen das günstigste Vorurtheil vor sich.

S. 206. 2) *Isisdienst in Rom.* Seitdem unter dem Sulla der Isisdienst in Italien eingeführt worden war, gewann er besonders unter den römischen Damen die lebhaftesten Anhängerinnen. Es liesse sich aus den erotischen Dichtern der Römer eine eigne Geschichte der schönen Büßenden in den Isistempeln schreiben. Der Haupttempel war



auf dem Marsfelde, und die Isis hiefs deswegen *Campensis*. Siehe Apulej. *Metam.* XI. p. 259. mit Broekhuys Bemerkungen zum Tibull S. 62. Ein anderer auf dem Aventin. Siehe Lumisden's *Remarks on the antiquities of Rome* p. 168. In diesen Tempeln gab es nun durch Vorschub dienstfertiger Priesterinnen (*Isiacae sacraria lenae* Juvenal VI. 488.) die sittenlosesten Zusammenkünfte. Die Weiber sagten in diesem Falle nur, dafs sie der Isis auf so viel Nächte Keuschheit gelobt hätten, (diefs hiefs *in casto Isidis esse*) und gaben vor, sie müßten im Tempel der Isis Nachtwache halten, *excubias divae juvencae*, wie sie Properz nennt II. 21. Allein diefs war nur der Deckmantel für nächtliches Aufsenbleiben und sehr antivestalische Vigilien. Daher räth schon Ovid in seiner Kunst zu lieben I. 77. den Besuch des Tempels der Io oder Isis an:

Fliehe der leinumkleideten Kuh memphitisches

Haus nicht,

Was sie dem Jupiter war, werden die Mädchen

durch sie.



Vergl. des jüngern Burmann Bemerkungen zum Properz S. 348 und 455. Darum auch die häufigen Strafgesetze und Verbannungen, die der römische Senat gegen diesen Dienst so oft erneuerte. S. *Matthäi Aegyptii ad S. C. de Bacchanalibus* p. 83. ff. vor allen aber Bynkershoek *Dissert. I. de cultu religionis peregrinae apud veteres Romanos* in den *Opusc. Var. Argum. T. I. p. 240.*

S. 207. 1) Kanephoren, Korbträgerinnen, hießen eigentlich in Athen die vornehmen Jungfrauen, die bey feierlichen Processionen die heiligen Körbchen auf dem Kopfe trugen. Die schönsten Bildwerke davon finden sich in Karyatidenform am Pandrosium zu Athen. S. *Stuarts Antiquities of Athens Tom. II. p. 17.* Man trug und trägt noch jetzt in jenen Ländern mit großer Geschicklichkeit und Zierlichkeit alles auf dem Kopfe. Auch die dienenden Knaben trugen die Gefäße gewöhnlich auf dem Kopfe. Daher findet man oft Genien mit Gefäßen auf dem Kopfe auf alten Bildwerken. Z. B. *Pitture d'Ercolano tom. III. tav. 35.*



S. 207. 2) Gesetze des Wohlstandes bey dem Bekränzen. Denn außer dem Gastmal Abends oder außer dem Opfer vor dem Altar einen Kranz des Tags über aufzusetzen, war weder Männern noch Frauen im Alterthum gestattet. Keine Mode hätte diesen Verstofs gegen Sittlichkeit und Schicklichkeit entschuldigen können. Man denke nur an den Nachtschwärmer Polemon, wie uns ihn Horaz II. Serm. 3, 254. und die Griechen schildern. S. Menage zum Diogenes Laërtius IV. 16. In Rom wurde ein Bankier, weil er mit einem Rosenkranz auf dem Kopfe bey Tage aus seiner Bude herausgesehen hatte, Jahre lang in enger Haft gehalten. Man lese nur den Plinius XXI. s. 5. 6. Nur die Tage der Saturnalien, als ein allgemeines Fest, gestattete auch hierin Carnevalsfreyheiten. Dasselbe galt unabänderlich bey den Frauen. Da war weder an Blumenguirlanden auf dem Kopfe noch an Busensträuße zu denken, wenn sie sich im Publikum zeigten. Nur die Opferthiere wurden bekränzt über öffentliche Plätze geführt. Vielleicht sind also unsere modernen Griechinnen auch nur *à la victime* gekränzt!



S. 207. 3) Lotus. Es ist hier die Wasserlilie des Nils, eine Nymphäa, zu verstehen, die in Ägypten selbst als ein Symbol der Befruchtung galt, und eigentlich schon in Indien als die Nymphäa Nelumbo göttliche Ehre genoß. Den botanischen Grund führt R. P. Knight *Account of the Remains of the Worship of Priapus* p. 85. sehr scharfsinnig aus. In den kleinen Blüthenkelchen erzeugt sich sogleich die neue Blume. In Kalids Sakontala werden ihre Blätter bald zu zierlichen Wassereimern, bald zu kühlenden Fächern, bald zu geheimen Liebesbriefchen gebraucht. S. Sakontala von Georg Forster S. 220, und das dabey befindliche Glossarium. Eben so hoch schätzte sie auch das alte Ägypten. S. Larcher zu Herodot *Vol. II. p. 369. ff.* in der zweyten Ausgabe, die gelehrten Kollektaneen in Kurt Sprengels *antiquitatum botanicarum specimen I. p. 56. ff.* und das neuerlich herausgekommene Jablonskische Wörterbuch ägyptischer Wörter oder *Opuscula* T. I. p. 127. mit te Waters Anmerkungen. Natürlich konnte man also auch der Isis, als dem grossen Symbol des befruchtenden und ernährenden Ägyptens, keine



wohlgefälligen Festons und Blumengewinde aufhängen, als eine Schnur aus Lotoskelchen, womit man ihr Bild auch wirklich auf einem gravirten alten ehernen Gefäß eingefasst sieht, was zuerst der Pere Martin in seiner *Explication de différens monuments singuliers* p. 144. und später Caylus in seinem *Recueil* T. VI. p. 40. ff. bekannt gemacht hat. Man sehe daselbst pl. XV. Fig. 1. lit. B. Caylus glaubt sogar, daß alle Bildwerke jenes Gefäßes sich auf ein eignes jährliches Lotosfest in Ägypten bezögen. Davon ist aber nirgends bey alten Schriftstellern eine Spur. Wohl aber beweisen selbst die bekannten ägyptisirenden Mosaiken von Präneste oder Palestrina, wo diese Lotosblume eine Hauptrolle spielt, den allgemeinen heiligen Gebrauch derselben. Übrigens zeigt die große Zahl kleiner Isis-idole, wovon Caylus allein in sämtlichen Bänden seines *Recueil* an 40 abgebildet hat, schon hinlänglich, daß die andächtigen Frauen in Rom damaliger Zeit sie vielleicht eben so häufig in ihren Schlaf- und Wohnzimmern stehn hatten, als die heutigen Römerinnen ihre Madonnenbilder. Auch die Tempelchen (*aediculae*, *ναῖσχοι*) sind alt



und schon aus der Apostelgeschichte bekannt.

S. 207. 4) Die Isisklapper. Der ursprüngliche Gebrauch der Isisklapper (*sistrum*) war unstreitig, die Wehklage über den Osiris taktmäßig zu begleiten. Der wahre Sinn dieses Gebrauchs verlor sich, und die ägyptisirenden Römerinnen schlugen ihre Isisklappen zu bestimmten Zeiten gerade so, wie man in neuern Zeiten maschinenmäßig von Schnuren Gebete abplappert. Was hilft es, das Sistrum zu schwingen, ruft Ovid in einer Anwandlung atheistischer Laune: *Quid nunc Aegyptia prosunt Sistra. Amor. III. 9. 33.* Über die Isisklappen selbst haben Bacchinus und Tollius eigene Abhandlungen (im siebenten Theile des Gräviussischen Thesaurus) geschrieben. Vergl. *Fabretti Inscriptt. p. 467. 488.* Aber das Ganze ist noch nicht gehörig entwickelt, und der gelehrte Herausgeber von *Jablonskii Opusculis Tom. I.* Herr te Water bemerkt daher mit vielem Rechte: *Operae pretium faciet, qui post Bacchinum, Tollium, Pignorium, Fabrettum, Montfauconium pluresque alios denuo accuratius inquiret in originem*



*sistrorum et usum apud Aegyptios.* p. 308. wo schon von Jablonski auf mehrern Seiten viel interessantes zusammengestellt worden ist.

S. 207. 5) Man muß sich vorstellen, daß das Idol der Isis die bekannte sitzende Figur war, die den Horus auf ihrem Schoofse hat und säugt, wie sie z. B. Winkelmann aus der vatikanischen Sammlung in den *Monumenti antichi* No. 74. abgebildet hat, und wie es sich in hundert Bronzen und auf Skarabäen und geschnittenen Steinen häufig wiederfindet. Vergl. Niebuhrs Reisebeschreibung Th. I. Tafel XLII.

S. 208. 1) Diese Flotte hieß mit dem bestimmten Ausdruck der Kataplus. Siehe Saumaise *de mod. usur.* p. 387. und Spanheim *de Pr. et Us. Numism. T. I.* p. 608.

S. 208. 2) Wenn Plinius XXI. s. 8. die letzten üppigsten Erfindungen mit den Kränzen anführen will, so sagt er, man habe aus dem hintersten Indien die Nardenblätter (*folia*, vorzugsweise) geholt, oder auch die Kränze gemacht *veste serica versicolores*, un-



*guentis madidas.* Hier hätte man also die sogenannten italiänischen Blumen, sogar mit dem künstlichen Geruch, den man ihnen auch heut zu Tage zu geben weiß. Man vergl. den Commentar dazu in *Saumaise exercitatt. ad Solin. p. 392. f.*

S. 209. 1) Kränze um den Hals. Bey fröhlichen Gastmählern waren durchaus doppelte Kränze gewöhnlich, die auf dem Haupte, über deren medizinischen Nutzen die Ärzte Mnesitheus und Kallimachus eigne Werke schrieben, und die um den Hals. Auf letztere verfiel man durch die Bemerkung, daß bey den Kränzen auf dem Kopfe die Wohlgerüche derselben dem Bekränzten nicht zu Gute kämen. S. du Soul zu Lucians *Nigrin. c. 32. T. I. p. 74.* Man umkränzte also Brust und Hals auch, um so des süßen Nasenschmausess gewiß zu seyn. Der raffinirende Grieche nannte diese letztere Art von Kränzen *ὑποθυμιάδες* oder *ὑποθυμίδες*, d. h. von unten herauf duftende. Man sehe die Hauptstelle in Plutarchs *Symposiacis III, I. T. XI. p. 114. Hutten.* und Alberti zu Hesychius *T. II. c. 1470, 29.* Was



in früheren Zeiten nur den üppigen Genießer bezeichnete, wie den Polemon beym Horaz II. Sermon. 3, 256. denn Verres beym Cicero Verr. III. 27. *coronam habebat unam in capite, alteram in collo*, wurde später allgemeine Sitte. Man sehe *Vulcatius in Cassio c. 3. T. I. p. 455. Militi flores de capite, collo et sinu excutiet*. Auf alten Denkmälern bezeichnen solche Hals- und Busenkränze immer den höchsten Genuß. S. *Pitture d' Ercolano T. II. tav. 12. Bonarctti Osservazioni sopra alcun. medagl. p. 447. Visconti zum Pio - Clement. T. IV. p. 44. not. f.* und mehrere bacchische Gelage in Tischbein's Vasengemälden *T. I. tav. 46. T. III. t. 10. T. II. t. 47.*

S. 209. 2) Classification der Kränze. Man unterscheidet *coronas plexiles*, wo die Blumen und Zweige ganz eingeflochten waren, und *sutiles*, wo nur die Blätter von den Blumenkelchen aufgereiht wurden. Diefs letztere war besonders bey den Rosen ein eignes Raffinement des Luxus, wo nun die schuppenförmig über einander gelegten Blätter einen dicken Wulst bildeten. Plinius spricht in seinem gewöhnlichen Strafredner-



tone auch hiervon XXI, s. 3. *eo luxuria processit, ut non esset gratia, nisi mero folio subtilibus* (denn so muß auch dort interpungirt werden). Um nun den so angereihten Blättern einen Halt zu geben, so heftete man sie auf Lindenbast, welchen der Römer, dessen Lebensart und Sprache ein solcher Luxus in den früheren Zeiten fremd war, mit dem griechischen Worte *philyra* bezeichnete. S. Plinius X, 14. s. 25. Wenn daher Horaz sich alle Verfeinerungen des Luxus bey den Kränzen verboten haben will, so ruft er das bekannte *displicent nexae philyra coronae* I. 38. wo auch Mitscherlich T. I. p. 345. die *coronas sutiles* noch nicht ganz richtig gefaßt hat. Einen Genius des Lebens, der einen Kranz mit solchen schuppenweis aufgereihten Rosenblättern um den Hals trägt, findet man auf dem sinnreichen Relief eines Sarkophags im *Museo Capitolino* T. IV. tab. 56.

S. 209. 5) Wer kennt nicht die Rosen des zweymal blühenden Pästum? Virgils Georg. II. 119. Neuere Reisende fanden dort nur noch einfache Damascenerrosen, von welchen doch ein Bauer der Gegend versi-



cherte, daß sie beides im Frühlinge und Herbste blüheten. S. Swinburne's Reisen durch beide Sicilien Th. II. S. 261. Herr Seume, der diese Gegend im Jahre 1802 von Neapel aus besuchte, fand durchaus keine Spur von Rosenstöcken mehr hier, wohl aber eine große Schlange und — einen untrinkbaren Salzquell. Nur durch Überredungsgründe, die auf künftige Piastereinnahme gegründet waren, bewegte er seinen Führer zum guten Vorsatz, hier künftig Rosen anzupflanzen. S. Spaziergang nach Syrakus S. 306. ff. zweyte Ausg.

S. 209. 4) Nur muß man nicht mit Paschalius *de coron.* I. 13. p. 40. (welchen Hardouin zum Plinius seiner Gewohnheit nach ausschreibt) das Küchenrecept beym Apicius zu einem Rosenkompot (*rosatum*) I, 4. p. 12. ed. Lister. für die Entdeckung des Kunstgriffes halten, wie man die Rosenblätter frisch erhielt. Die sieben Tage lang in Wein gelegenen Rosenblätter möchten einen schlechten Kranz gebildet haben.

S. 209. 5) Man pflückte die Blätter aus den Kränzen in die Becher und trank sie so



mit. Dieß nennt Plinius XXI. s. 9. in der merkwürdigen Anekdote von der Kleopatra, die den Antonius von seinem Argwohn durch einen vergifteten Kranz heilte, *coronas bibere*.

S. 210. 1) Euripides wird in den Lustspielen des Aristophanes mehrmals wegen seiner Mutter verspottet, die Kerbel und andere Küchengewächse verkauft haben soll. Siehe Bergler zu Aristophan. *Equit.* 19. wo der Dichter ein eigenes Wort, *διασκανδικίζειν*, verkerbeln, zum Spott gebildet hat.

S. 210. 2) *Κιχλίσδοντι δὲ πᾶσαι*. Theokrit XI, 78.

S. 212. 1) Milchpetersilie. *Apium*, das Gewächs, welches die Alten so gern zu ihren Kränzen nahmen, ist nicht der Bergeppich, sondern der Sumpfeppich, ein Doldengewächs, das vier Fuß in die Höhe schießt, und dessen Blätter dem Riesenfenchel gleichen. S. Forster zu Swinburne's Reisen durch beide Sicilien Th. II. S. 305. Wir nennen es die Milchpetersilie. Man wählte diese Pflanze mit feinem Sinn wegen



ihrer zarten, mahlerisch gekräuselten und fein ausgekerbten Blätter zu Bekränzung des Haupthaars, weil so gleichsam Locke zu Locke kam. Man verglich daher auch ein schönes, natürlich gelocktes Haar der Damen mit Epichkränzen, wie z. B. die Dichter, welche die Lobgedichte auf das schöne Haar der kahlköpfigen Königin Stratonice sangen, beym Lucian in der Vertheidigung der Bilder Th. III. S. 316. Übers. v. Wieland. Mehr über diese Kranzpflanze (*coronamentum*) in den Racemationen zur Gartenkunst der Griechen und Römer im N. T. Merkur 1800 März. S. 100.

S. 213. 1) Heiliges Nilwasser. Dem Nilwasser wurden von jeher alle herrlichen Eigenschaften zugeschrieben. Siehe Maillet *description de l'Egypte* T. I. p. 29. Sonnini *Voyage dans la haute et basse Egypte* T. II. p. 14. ff. Es wurde daher im Alterthum schon weit und breit verführt. Hier kam nun aber noch ein besonderer Aberglaube ins Spiel. Die Weihkessel und Weihwedel sind schon in den heidnischen Tempeln zu Hause gewesen. S. Casaubon. zu Theo.



phrasts Charakteren p. 174. ed. Fischer. und Middleton *Lettre écrite de Rome, où l'on montre la Conformité entre le Papisme et la Religion des Romains* (Amsterd. 1744) p. 150. seq. Hier aber läßt sich die bigotte Isisdiennerin sogar Nilwasser bis nach Rom bringen, nur um den Tempel der Nilgöttin damit zu besprengen. Denn dieß Wasser mußte ihr ja eben so angenehm seyn, als einst den Königen von Persien das Wasser des Choaspes, das sie sich auf allen ihren Reisen nachführen ließen. S. Brisson. *de regno Persar. I. p. 59.* Daraus muß nun die Stelle bey Juvenal von einer abergläubischen Römerin VI, 527. erläutert werden — „*si candida jusserit Io, A Meroë portabit aquas, ut spargat in aedem Isidis,*“ die Brodaeus im Ganzen richtiger verstanden hat, als Ruperi T. II. p. 356.

S. 214. 1) Glykerion spricht von Wochen und Sabbatern, da sie eine jüdische Proselytin ist. Rom, wie wir schon aus den Satiren des Horaz wissen, wimmelte damals von Juden und Jüdischgesinnten. S. C. von Bynkershoek *de cultu religionis peregrinae*



*apud veteres Romanos T. I. Opp. p. 341. und Walch in den Comment. Nov. Soc. Gott. Class. Philol. T. III. p. 8. f.*

S. 214. 2) Die Kunstgriffe, womit der Eppich kraus gemacht wurde, sind alt, und Theophrast hat sie schon in seinen zwey botanischen Werken angeführt. Aus ihm hat sie Columella XI. 3. (wo Schneider verglichen werden kann *Scriptt. Rei Rustic. T. II. P. II. p. 588*) und Plinius geschöpft. Am vollständigsten sind die Kollektaneen bey Niclas *ad Geopon. XII. 23. p. 899*. Dort wird uns denn auch der Kunstgriff beym Säen kund gethan. Man schloß den Samen in dünne Läppchen, und steckte ihn so in die Erde, *ita omnium seminum germen capitis unius solidato nectatur*, sagt Palladius. Das junge Gewächs verfilzte sich gleich beym Aufschiefen recht dicht in einander.

S. 214. 3) Sabina affektirt überall die griechischen Benennungen; sie hätte sie auch mit dem römischen Worte *herbarios* nennen können. Was wir Botaniker nennen, nannte der Grieche *ρίζοτόμους*, Wurzel-



schneider; βοτάνισαι hiessen dem Griechen nur die Arbeiter, die das Unkraut aus der Saat jäteten. S. *Saumaise Prolegg. ad Hyleniatricam* p. 11.

S. 215. 1) Die Vorschriften der älteren Kosmeten oder Schminkärzte hatte Kriton, der Hofarzt Trajans, in ein groses Werk systematisch vereinigt. Da kamen nach einer alten Inhaltsanzeige im ersten Buch auch allerley Dinge vor, die man gegen den riechenden Athem kauen müsse (*διαμασθήματα πρὸς δυσωδίαν*). S. *Fabricius Bibliotheca Gr. Vol. XII. p. 698. ed. pr.* Da jenes Wort verloren gegangen ist, so müssen wir uns vor jetzt an die Recepte beym Plinius halten XXV, 13. s. 110. Der Fehler des riechenden Athems mußte bey den Römern sehr häufig seyn, da die Sprache ein eigenes Wort dazu hatte, *foetor, foetere*. Dafs der gebauete Eppich diesem Übel, was Plinius am a. O. *vel maxime pudendum vitium* nennt, abhelfe, sagt Florentinus in den *Geoponicis* p. 1800, wobey ausdrücklich bemerkt wird, dafs aus diesem Grunde die Tänzerinnen auf dem Theater (*ταὶς ἐπὶ σκηνῆς*, welches Niclas nicht ver-



stand und daher verbessern wollte) die Eppichblätter fleißig kaueten.

S. 216. 1) Wir verdanken diese mystische Erzählung dem Kirchenvater Clemens von Alexandrien in seinem *Protreptico* p. 12. C. der sich dabey auf die Hierophanten in den Mysterien beruft. Eine eigene Erklärung, nach welcher sich diese Fabel auf die Kraft des Eppichs, die Menstruationen herzustellen, beziehen solle, giebt St. Croix Versuch über die alten Mysterien S. 53. Die Sache liegt aber weit tiefer, und hat eine wunderbare Ähnlichkeit mit der Geschichte mancher neuen Mysterien, wo aus dem Eppich eine Acacia entstanden ist. Überhaupt liesse sich eine eigene Blutmetamorphose der alten Botanik schreiben, da man hundert Blumen und Pflanzen im Alterthum aus dem Blute alter Heroen aufsprossen liefs. Diefs ist ächt orientalisch.

S. 216. 2) Od. I, 36. 16. II, 7. 21. IV, 11. 3.

S. 217. 1) S. Ramirez zu Martials IV, 4. *jejunia sabbatariorum* p. 298.



S. 217. 2) Man begriff dieß unter dem im Französischen noch vorhandenen Namen *pastilli*. S. Lambin. zum Horaz I. Serm. 2, 27.

S. 217. 3) Mehr über diesen lächerlichen Streit, von welchem der große Cujacius Obs. XI, 10. gelehrt gehandelt hat, siehe beym Ramirez zum Martial p. 284. f.

S. 218. 1) Wer kennt nicht diese Grundidee der alten Welt, das bekannte  $\pi\alpha\nu\ \tau\acute{o}\ \theta\epsilon\acute{\iota}ov\ \phi\thetaov\epsilon\rho\acute{o}v$  des Herodot, worüber zuletzt noch Creuzer in seinem ideenreichen Werke die historische Kunst der Griechen in ihrer Entstehung und Fortbildung Abschn. III. p. 149. ff. viel feine Bemerkungen beygebracht hat. Gegen die zürnende Adrastea oder Nemesis galt nun auch das eigentlich nur bey übermäßsigem Lob ausgerufene *praefiscini* oder *praefiscine*. S. Brisson. de Form. p. 717. ed. Conrad.

S. 218. 2) Zwey an der Spitze sich kreuzende *cornua abundantiae* kommen so häufig auf alten Münzen und Ornamenten vor, daß



ich mich statt jedes andern Beweises nur auf den Intaglio im Gorischen Museum in *Pas-seri's Gemmis Astriferis T. I. tab. CXXXIII.* berufe, der auch auf der dieser Szene vorge-setzten Kupfertafel nachgebildet worden ist. Man brauchte sie besonders als Fruchtbar-keits-Amulette, wie unter andern aus einem merkwürdigen Stück in *Caylus Recueil T. I. pl. 86, 1.* zu ersehen ist.

S. 218. 3) Auch in der Affenliebhaberey wetteiferten die alten Damen mit den moder-nen. Sabina hatte aber noch einen besondern Grund, einen Affen als heiliges Thier zu halten. Denn die *Cynocephali* (*Simia Inuus Linn.*) gehörten zu den heiligsten Tem-pelthieren in Ägypten. Zwar waren sie im eigentlichen Ägypten nicht einheimisch, (und da giebt es auch heutzutage noch keine Af-fen. S. *Sonnini Voyage dans la haute et basse Egypte T. III. p. 92. f.*) aber sie kamen von Äthiopien und den Troglodyten-Küsten mit dem ursprünglichen Thierdienst der Ägyp-tier (S. *Heeren's Ideen*) herunter nach Ägypten. Im Troglodytenlande beschreibt sie *Diodor III, 35.* Vergl. *Prosper Alpinus Rer.*



*Aegyptiac.* IV, 11. Man bildete sie in Ägypten in Gold und Silber, und stellte sie so als Votivbilder in die Tempel. S. Lucian Toxaris c. 28. T. II. p. 537. Man findet daher auch noch viele Bronzen von ihnen, z. B. bey Caylus T. V. pl. 11. n. B. T. VI. pl. 16. T. III. pl. 6. 2. Diese letztere Figur ist auch auf der Kupfertafel vor der dritten Szene neben dem Altar der Isis abgebildet worden.

S. 219. 1) Die Gans, welche auch in der Mythologie ihre bedeutende Rolle spielt, (S. Caylus *Rec. T. IV. p. 116. f.*) war besonders auch den grossen Göttern Isis und Osiris ein wohlgefälliges Opferthier. Daher der *ansere magno corruptus Osiris* bey Juvenal VI, 540. Die Stellen der Alten hat Jablonski *Pantheon Aegypt. P. III. p. 8.* Zum Opfer- und Küchengebrauche hatten die Römer auf ihren Villen eigene Gänseställe, *Chenoboscia*. S. Stieglitz *Archäologie der Baukunst Th. II. Abth. II. p. 268. f.*

S. 220. 1) Man vergleiche hierzu die antiquarische Beylage.



S. 220. 2) *Sigillarien*. Da es Sitte war, in den Saturnalien allerley Kleinigkeiten, Näscheren und Spielwerke, wie auf unsern Christmärkten, auszustellen, und dergleichen für Groß und Klein unter seiner Bekanntschaft zu kaufen, und da davon die letzten Tage des Saturnalienfestes selbst den Namen *Sigillaria* erhielten: so ist es mehr als wahrscheinlich, daß unter diesen *sigillis arte fictili*, wie sie Makrobius nennt, Saturnal. I, 11. auch allerley Wachsfiguren und Wachsfrüchte gewesen seyn werden. Dasselbe läßt sich von den Apophoreten behaupten, die als Neujahrsgeschenke (*strenae*) geschickt wurden. Unter den Früchten, die Martial in seinen Apophoreten mit seinen Distichen verherrlicht hat, waren gewiß viele nur aus Wachs, und die Rosenkränze mitten im December, die Martial XIII, 127. *festivas coronas brumae* nennt, wären für wirkliche Rosen, in den Treibhäusern gezogen, doch wohl auch zu kostbar gewesen. Es waren künstliche, wahrscheinlich in gefärbtem Wachs nachgemachte Kränze.

S. 221. 1) Nach *de Lisle* metrologischen



Tafeln S. 312. d. Übers. 10 Thaler nach unserm Gelde.

S. 221. 2) Kranzgalanterieen. Das Überschicken eines solchen übernächtigen, halbverwelkten Kranzes, den die Dame des Herzens selbst getragen hatte, gehörte zu den zärtlichsten Galanterieen des Alterthums; gewöhnlich waren auch einige angebissene Äpfelchen dabey. Denn der Apfel war auch von jeher der Bote der Liebe. Man sehe über die hierauf gegründete Allegorie in der Fabel und Kunst des Alterthums den Excurs in einer Anmerkung zur *Prolusio altera de Medea Euripidea cum priscae artis operibus comparata* p. XIV. So erzählt Lucian von der koketten Charikleia (im *Toxaris* c. 13.) „Bald langten Liebesbriefchen, halbverwelkte Blumenkränze, ausgebissene Äpfel und andere dergleichen Zaubermittelchen an, wodurch unsere Buhlschwestern junge Leute zu verstricken und nach und nach ins Feuer zu setzen wissen.“ Lucian Th. IV. S. 17. Übers. v. Wieland. Dieselbe Galanterie kommt in den Hetärenbriefen des Alciphron



vor, wo Wagner T. II. p. 191. mehrere citirt. Das lose Spiel mit den Kränzen bezeichnet auch Martial in einem Distichon an die Polla XI, 90.

*Intactas quare mittis mihi, Polla, coronas?*

*A te vexatas malo tenere rosas.*

Kränze sendest du mir, o Polla, von Niemand  
berühret?

Rosen behagten mir mehr, die du mit Händen  
zerdrückst.

Die *vexatae rosae* enthalten eben den wahren Liebeszauber. Burmann zum Petron c. 60. p. 304. hat die Bedeutung des Worts *vexatae* gut erklärt.

S. 222. 1) Die Chiische Feige hatte unter den 29 Arten, die Plinius aufzählt, den vorzüglichen Ruhm, daß sie einen sehr pikanten Geschmack hatte, und darin dem besten Campanischen Weine ähnelte. So bezeichnet sie Martial XIII, 23. Feigen gehörten überhaupt zu den gewöhnlichsten Geschenken an gute Freunde. So lesen wir noch in Julians



Werken eine lobpreisende Epistel auf die Feige, die er mit hundert andern ausgesuchten Feigen an den Serapion schickte. Epist. XXIV. p. 390. *opp.*

---



B E Y L A G E  
Z U R D R I T T E N S Z E N E.

---

Wachsfrüchte und Wachsblumen der Alten.

---



DEYLA C E

ZUR DARTTEN SNEHE

---

Wachsthum und Wachstums der Pflanzen

---



Das griechische Alterthum war so reich an kleinen niedlichen Kunstwerken in Wachs, und bediente sich dieses biegsamen, jeder Künstlerphantasie sich so willig schmiegenden Stoffs zu so verschiedenen Absichten, <sup>1)</sup> und mit so gutem Erfolge, daß wir auch ohne ausdrückliche Erweise aus griechischen Schriftstellern schon durch die Analogie zu der Vermuthung berechtigt wären, es hätten eben die Künstler, die mit den Bildhauern und Bildgießern durch die niedrigsten Wachsfiguren und Bildnereyen nach größeren Modellen gleichsam wetteiferten, und bey den Griechen unter der allgemeinen Benennung Pup-



penbildner begriffen wurden, <sup>1)</sup> am wenigsten die Vorthelle übersehen, die ihnen die Empfänglichkeit des Stoffs selbst auch noch zur Nachbildung wirklicher Gegenstände aus der Natur darbot. Eine Hauptursache der Gröfse, welche die Kunst der Griechen zum Neid aller spätern Jahrhunderte erreichte, besteht in der verständigen Anwendung jedes Materials und Stoffes zu dem, wozu er allein recht paßt. So konnte es den Wachsbildnern nicht entgehen, dafs nur kleine, niedliche Gegenstände, *Colifichets* mit einem Worte, in Wachs gebildet, gefallen könnten. Sie wufsten es also auch, dafs die Wachsbildnerey dann das grösste Glück machen müsse, wenn sie Gegenstände der Natur, wie Baumzweige, Früchte und Blumen sind, zum Vorwurfe ihrer Kunstbemühungen machte. Kamen nun noch besondere Veranlassungen dazu, welche Aufsätze



und Verzierungen von künstlichen Früchten zu einer Art von Nothwendigkeit und Bedürfnis machten: so läßt es sich beynahe mit Gewisheit annehmen, daß man das Wachs, mit dem schon der Knabe in der Schule oft sein Künstler-talent versuchte, indem er es von seiner Wachstafel, worauf man damals schrieb und zeichnete, heimlich abkratzte, und hinter dem Rücken des Lehrers Figuren von Thieren und Häusern daraus formte, <sup>1)</sup> auch zur Fruchtbildnerey fleißig angewandt haben werde.

Diese Veranlassung lag wirklich in einem der feierlichsten Feste des Alterthums, dem Adonisteste. Aus Syrien und Phönicien, wie der mit ihm verbundene Venusdienst selbst, abstammend, war die Verehrung des Thammuz oder Adonis, wie ihn die Griechen nannten, ein Sinnbild der sterbenden und wiederbelebten Natur, und sein Fest wurde zu



Ende des Winters gerade zu der Zeit gefeiert, wo die erstorbene und erstarrte Erde der wiederkehrenden Sonne erste milderen Strahlen auffängt, und in allen ihren plastischen Kräften und Lebenskeimen den ersten leisen Pulsschlag des Wiedererwachens fühlt. <sup>1)</sup> An diesem Feste, welches mehrere Tage nach einander, vorzüglich von den Frauen, mit abwechselndem Wehklagen und Freudenjubiläum in aller Ausgelassenheit eines losgefesselten orientalischen Harems auch in den griechischen Städten begangen wurde, gebot eine alte heilige Sitte, dem Adonis, der frühgepflückten, schnell verwelkten Blume im Garten der Venus, fast eben so in jedem Hause einen kleinen Garten von Blumentöpfen, in die man schnell aufschossende Pflanzen und Gewächse gesät hatte, und niedliche Fruchtkörbchen aller Art aufzuputzen und zusammenzustellen, als in Italien und an-



dern mittäglichen Ländern Europens noch jetzt fast um eben diese Jahreszeit dem Christuskinde und seiner heiligen Mutter auf Dächern und in Zimmern ein so genanntes *Presepio* mit allerley Bild- und Blumenwerk aufgeschmückt, und den neugierigen Beschauern Preis gegeben wird. <sup>1)</sup> Natürlich waren in der Jahreszeit, in welche dieß Fest fiel, selbst in jenen wärmern Gegenden nur wenig reife Baumfrüchte und natürliche Erzeugnisse der Art, wie sie hier das geheiligte Herkommen forderte, aufzutreiben, und so mußte die Kunst jenen Mangel ersetzen, und die bis zur größten Täuschung nachgeahmten Wachsfrüchte vertraten hier, wie vielleicht bey vielen andern heiligen Gebräuchen, wo Füllhörner, Schaalen, und Gefäße mit Früchten aufgesetzt, oder auch Fruchtschnüre um Altäre und Tempelportale gehängt wurden, die Stelle der natürlichen. Wir haben bey Theokrit



noch eine dramatische Schilderung des Adonisfestes, wie es die Königin Arsinoe, die Gemahlin des Ptolemäus Philadelphus, zu Alexandria feierte. Hier wird auch das kostbar aufgeschmückte Gerüste, der Catafalk oder das *Castrum doloris* beschrieben, auf welchem das Bild des beweinten Adonis ruhte, und eine merkwürdige Nachricht von den bey diesem Prachtgerüste angebrachten Verzierungen und Aufsätzen gegeben, mit denen das Bild des Adonis von allen Seiten umringt war.

Früchte liegen bey ihm, so viel die Wipfel  
nur tragen,

Liebliche Gärten bey ihm, bewahrt in silbergeflochtenen

Körbchen, und goldnen Flaschen, mit syrischer Narde gefüllet;

Alles ist hier, das Geflügel der Luft und die kriechenden Thiere,

Grünende Lauben sind hier, mit weichem Dille behänget. <sup>1)</sup>



Es ist auffallend, daß die gelehrtesten und belesensten Erklärer des Theokrit die Schwierigkeit nicht bemerkt haben, die die Herbeyschaffung aller edleren Obstgattungen und Baumfrüchte in ihrer Reife gerade in dieser Jahreszeit selbst einer allmächtig gebietenden Königin gemacht haben müßte. <sup>1)</sup> Aber alle Bedenklichkeit fällt weg, sobald man weiß, daß hier von kunstreich nachgebildeten Wachsfrüchten die Rede ist, und daß eben dadurch ein altes Sprichwort, nach welchem jede vergängliche, von außen viel versprechende, von innen nichts leistende Sache ein Garten des Adonis genannt wurde, <sup>2)</sup> erst seine volle und richtige Deutung erhält.

Wir fanden hier in Ägypten, im Mittelpunkt des alten Kunst- und Welt Handels, in Alexandria, schön gemahlte, und bis zur höchsten Täuschung nachgeahmte Wachsfrüchte. Und an eben



diesem Orte trug sich, am Hofe eines spätern Ptolemäers, des Ptolemäos Philopator, mit einer solchen Wachsfrucht eine kleine Geschichte zu, die von mehreren alten Schriftstellern als eine Denkwürdigkeit philosophischer Rechthaberey aufgezeichnet, uns aber ein Beweis für ein Artefakt geworden ist, das ein witziger Kopf wohl in mehr als einer Beziehung mit den Hypothesen und Lehrgebäuden älterer und neuerer Philosophen in Verbindung bringen könnte.

Sphärus, ein am Dnieper oder Borysthenes geborner, und in Kleanths, des Stoikers, Schule zu Athen gebildeter Philosoph, wurde von Ptolemäos nach Alexandrien verschrieben, und nicht selten der Ehre gewürdigt, an der königlichen Tafel als Hofphilosoph mit seiner Kathederweisheit und seinen stoischen Paradoxen Ihrer ägyptischen Majestät und den übrigen Höflingen allerley



Kurzweil und Unterhaltung zu verschaffen. Besonders muß der König und sein Hofstaat die Dissertationen des Stoikers über die Kennzeichen reiner Vernunftbegriffe, aus welchen die Urtheile oder Axiome abgezogen würden, manchmal sehr wunderbar und, trotz der hochgepriesenen stoischen Begreiflichkeit, unbegreiflich gefunden haben. Nun behauptete die stoische Schule gegen die akademische die volle Wahrheit aller durch die Eindrücke der Sinnen aufgenommenen Bilder und Erfahrungsbegriffe, und unterstützte dadurch ihre Versicherungen, daß sie jede aus der Sinnenwelt empfangene Erkenntniß keineswegs, wie die alles bezweifelnden Akademiker, für bloße Täuschung, sondern für volle, im Kreise der Begreiflichkeit liegende Wahrheit anzunehmen bereit wären. Diese Vorstellungen unterschied sie sorgfältig von bloßer Meinung, und sagte mit



der den Philosophen von jeher ganz eigenthümlichen Bescheidenheit, daß der ächte Stoiker nie meine, sondern stets erkenne. Eines Tages, als unser Hofphilosoph dieß Privilegium *de non opinando* mit großem Eifer für seine Zunft- und Glaubensgenossen in der Philosophie an der Tafel des Königs geltend zu machen suchte, winkte dieser einem Bedienten, und ließ eine Schüssel mit Granatäpfeln serviren, die der erhitzte Stoiker zu seiner Abkühlung sehr nöthig zu haben schien. Sphärus griff hastig zu, wurde aber vom Könige selbst, der ihm die Arme fest hielt, auf der Stelle eines bessern belehrt. Die Granatäpfel waren von Wachs. Siehst du, sagte der König, daß ihr Philosophen auch durch Sinnentzug getäuscht einer falschen Meinung beypflichten könnt! Um Vergebung, erwiederte Sphärus, der in diesem kritischen Augenblick nichts von seiner Be-



sonnenheit verlor, es war hier nicht die Rede von wahren Granatäpfeln, sondern nur von der Wahrscheinlichkeit, daß diese künstlichen mit natürlichen sehr leicht verwechselt werden könnten. Wie sich nun das, was ist, zu dem verhält, was seyn könnte, so verhält sich wahre Erkenntniß zur Wahrscheinlichkeit. Du siehst also, daß es mir hier nur um eine Instanz zur Versinnlichung meines Satzes zu thun war. So weit die Anekdote, wie sie Diogenes von Laerte in seinen Lebensbeschreibungen griechischer Philosophen erzählt. <sup>1)</sup> Offenbar spielt Epiktet darauf an, wo er gegen die Sinnentäuschung warnt, nach welcher Umriss und Figur einer Sache noch gar nicht hinreichen, sie für die Sache selbst zu halten. „So könntest du, sagt er, auch von einem Wachsapfel sagen, er habe Geschmack und Geruch.“ <sup>2)</sup> Auch Athenäus führt un-



sere Geschichte in seinen Tischgesprächen an, <sup>1)</sup> nur mit der Veränderung, daß er statt der aus Wachs nachgemachten Granatäpfel ein Wachsgebilde von Hühnern auftragen läßt, welches aber schon dadurch unwahrscheinlich wird, daß der Irrthum, wo man Wachsäpfel für natürliche ansieht, auch bey einem spätern griechischen Kirchenvater, der von den Wundern Gottes in der Natur ein theologisches Werkchen geschrieben hat, dem Nemesius, ausdrücklich angeführt, und als ein Beyspiel eines optischen Betrugs, den nicht das Auge, sondern das innere Vorstellungsvermögen zu verantworten habe, genannt wird. <sup>2)</sup>

Wer von der enkaustischen Mahlerey der Alten, und den mancherley Mischungen der Farben mit Wachsstiften, womit sie in den blühendsten Zeiten der Kunst allein mahlten, auch nur eine oberflächliche Vorstellung hat, wird sich



schon daraus überzeugen können, daß sie auf jede Wachsfläche den mannigfaltigsten und buntesten Farbenschmelz auftragen konnten. Ich bin daher überzeugt, daß es bey ihren Wachsfrüchten, die sie der Natur aufs künstlichste nachbildeten, nicht einmal eines bindenden Firnisses oder Überzugs bedurft habe, den unsere Wachsfrüchte, wenn sie nur einigermaßen gegen Staub und andere Flecken gesichert seyn sollen, durchaus nicht entbehren können, dadurch aber allerdings einen gewissen unnatürlichen Glanz auf der Schaale bekommen, der bey einem geübtern Beobachter die Illusion sogleich stört und also noch immer als eine Unvollkommenheit anzusehen ist. 1) Dieß war gewiß der Fall selten bey den alten Kunstwerken dieser Art. Ich berufe mich hier nur auf eine Nachricht des bekannten Römischen Polyhistor Varro, die uns Plinius in seiner



Naturgeschichte aufbewahrt hat. Varro erzählt, er habe einen Bildner, Posis, zu Rom gekannt, der Äpfel und Weintrauben so täuschend nachzumachen gewußt hätte, daß sie auch der größte Kenner durch bloße Ansicht von natürlichen nicht zu unterscheiden gewußt habe. <sup>1)</sup> Zwar könnte gegen diese Nachricht erinnert werden, daß Plinius hier nicht von Wachsbildnerey, sondern von der Toreutika, oder den Arbeiten in Thonerde, auf welche allerdings der Zusammenhang der ganzen Stelle, wo nur von Thonbildern gesprochen wird, hinzudeuten scheint, gesprochen habe. Allein man kennt die Manier des eilfertigen Compilers, und da es aus vielen Gründen unwahrscheinlich ist, daß aus bloßer Thonerde Früchte so täuschend gebildet werden könnten, als es hier erzählt wird, so darf ich wohl gegen den Plinius selbst die Muthmaßung wagen, daß Varro



unter dem Wort *Plastes*, das hier im Original steht, keinen Bildner in Thon, sondern in Wachs verstanden habe.

Ich beschliesse mein wächsernes Fruchtkörbchen mit einer Nachricht, die uns Lampridius im Leben jenes berücktigten Üppigkeits - Ungeheuers, des Helogabalus, von seiner Neigung ertheilt, seine Tischgenossen mit tantalischen Schaugerichten zu bewirthen. \*) Dieser grausame Spafsmacher liefs oft seiner Tischgesellschaft alle Gerichte, die er mit der ihm eignen Frefsgierde hinabschlang, in Wachs aufs sauberste nachgebildet präsentiren. Die Herren mußten bey Kopfabhacken gute Miene zum bösen Spiel machen, sich nach jeder Tracht Schüsseln, die dem Auge auf Unkosten des Magens angeboten wurden, nach damaliger Sitte, (wo man noch nicht Gabeln und Messer brauchte, und alles klein geschnitten mit den Fingern aß,) )



---

die Hände waschen, als hätten sie sich die Finger fett gemacht, und bekamen nach jedem erneuerten Schüsselauftritt einen Becher Wasser auf ihren lechzenden Gaumen. Wer erinnert sich nicht hierbey der Pappendeckelpasteten, die auch bey uns zuweilen als Repräsentanten derer, die aus Teig und Fleisch zusammengesetzt sind, die Tafel füllen und die Zuschauer leer lassen? <sup>1</sup>)

---



### A n m e r k u n g e n.

ab S. 259. 1) Man erinnere sich nur der Wachsabdrücke beym Siegeln, der gefärbten Wachsstifte zur enkaustischen Mahlerey, des Wachsfirnisses für Marmorwände und Statuen. Daher sagt Plinius: *cera pigmentis traditur ad innumeros mortalium usus. XXI, 15. s. 49.* Über den Wachsfirniß vergl. Requeno *Saggi sul ristabelmento dell' antica arte de' greci Pittori. T. I. p. 317 - 21.* Seine Wiederherstellung ist nur neuerlich von Paris aus mit vielem Ruhme verkündigt worden.

S. 260. 1) Wachsbildnererey. Das Interessanteste über diese Künstlerklasse, welche den Griechen *κοροπλάστοι*, den Römern wahrscheinlich *sigillarii*, *sigilliarii* (in *Fabretti Inscriptt.*) hießen, giebt Pollux 10, 189.



wo man Hemsterhuys Anmerkungen vergleichen kann S. 1582. Die gelehrtesten Kollektaneen hierzu findet man ohnstreitig bey Ruhnkenius *ad Tim. Glossar. p. 165 - 166. ed. nov.* Wer kennt nicht den wächsernen Amor aus dem Anakreon, woraus sich auch die bekannte und so oft nachgeahmte Amorverkäuferin in den Herkulanischen Gemälden erklären läßt. Vergl. das Fragment des Eubulus bey Athenäus XIII. p. 562. C. Merkwürdig ist die Stelle bey Plinius VIII, 54. s. 80. wo von einem Affen die Rede ist, der die Gattung des Bretspiels, die den Alten bekannt war, zu spielen verstand. Die Steine bestanden aus Wachsbildchen, „*fictas cera icones*“ nennt sie Plinius. Bilder schöner Knaben in Wachs poussirt hatte man sehr häufig in seinem Schlafzimmer, wie wir Portraits oder Büsten zu haben pflegen. S. Straton's Sinngedichte *Epigramm. XXV. Analect. T. II. p. 365.*

S. 261. 1) So erzählt Lucian Th. I. S. 3. (Übers. v. Wieland.) „Wegen meiner Anlagen zum Bildhauer bezog sich mein Vater



„auf gewisse Spielwerke, womit ich mich  
 „als Knabe abgegeben habe. Denn sobald  
 „ich von meinen Lehrern abgefertiget war,  
 „krazte ich allenthalben“ (dies steht  
 nicht im Text: und wir bedürfen es auch  
 nicht, da wir hier nur an die Wachstafeln  
 der Schüler denken dürfen) „Wachs zusam-  
 „men, und machte Ochsen, Pferde, ja, Gott  
 „verzeih mir! sogar Menschen. Ich habe  
 „über dies Kinderspiel von meinem Lehr-  
 „meister manche Ohrfeige bekommen.“ So  
 muß man auch eine Stelle in den Wolken  
 des Aristophanes V. 878. verstehen, wo von  
 den Talenten des jungen Phidippides gerühmt  
 wird, er habe Häuschen gebildet.

S. 262. 1) Über die Jahreszeit, wann die  
 Adonisfeier in Griechenland begangen wurde,  
 hat weder Meursius in *Graecia feriata* s. v.  
 noch Banier in seiner Abhandlung von der  
 Verehrung des Adonis *Mémoires de Literature*  
*T. III. p. 101. ff.* etwas Bestimmtes angege-  
 ben. Es läßt sich aber aus der Stelle des  
 Plutarch im Leben des Nicias p. 532. B.  
 deutlich erweisen, daß es im Frühjahr, und



also zu einer Zeit gefeiert worden ist, wo an wirklich reife Baumfrüchte nicht zu denken war. M. v. Groddecks Adonia in seinen antiquarischen Versuchen I. Samml. (Lemberg 1800.) S. 130.

S. 263. 1) Seit Dupuis sein bald verketzertes, bald lächerlich missverstandenes Buch schrieb: *Origine de tous les cultes*, ist die Vermuthung, daß die Weihnachtsfeier mit dem Adonifeste einerley astronomischen und mythologischen Ursprung habe, auch zum größern Publikum gedrungen. Man denke dabey nur an die Stelle in Lichtenbergs hinterlass. Schriften II. 418. „Ich kann mir eine Zeit denken, welcher unsere religiösen so sonderbar vorkommen werden, als der unsrigen der Rittergeist.“

S. 264. 1) Theokrits Idyllen XV, 112.

S. 265. 1) Bekanntlich haben wir von Valckenaer einen gelehrten Commentar über diess Stück des Theokrit. Aber auch er



scheint diese Schwierigkeit p. 396. nicht einmal geahndet zu haben.

S. 265. 2) Die Stellen findet man bey den Erklärern des Hesychius T. I. Col. 103, 3. und Wyttenbach zu Plutarch *de sera numinis vindicta* p. 79.

S. 269. 1) Diogen. Laert. VII, 177. mit Casaubonus und Menage's Anmerkungen.

S. 269. 2) Arrian. *Dissertat. Epictet. IV, 5.* T. I. p. 600. *ed. Schweigh.*

S. 270. 1) Athenäus *Deipnosophist. VIII, 13.* p. 354. E. oder c. 50. T. III. p. 307. *edit. Schweigh.* Die ganze Stelle ist auch noch in einer andern Beziehung für unsern Zweck merkwürdig. Die Köche, welche fürchten, daß durch die langen Tischreden ihre Schüsseln sich verkälten möchten, sind eben wieder mit Zurichtung einer neuen Tracht beschäftigt. Der Tischredner bezeigt Appetit. Die Anekdote vom Philosophen



Sphärus wird darauf erzählt. Da sagt der Gastgeber: So laßt doch unterdessen auch etwas von den wächsernen Schaugerichten umgehen: καὶ ἡμῖν οὖν — καὶ τῶν κηρίων τι (nach Schweighäusers richtiger Vermuthung) περιεχθήτω. Also befand sich auch auf jener Tafel ein Aufsatz von einem Schaugerichte aus Wachs.

S. 270. 2) S. beym Menage zum Diogenes T. II. p. 337.

S. 271. 1) Dieß konnte bis jetzt selbst nicht ganz in dem unter des berühmten Pomologen Sicklers Aufsicht gefertigten pomologischen Kabinet (wovon bis jetzt zehn Sammlungen erschienen,) vermieden werden, obgleich diese an täuschender Natürlichkeit, an Form und Farbe mit den besten Kunstfabrikaten der Engländer und Italiäner wetteifern.

S. 272. 1) *M. Varro tradit Romae sibi cognitum Posin nomine, a quo facta poma et*



*uvas, ut non posses aspectu discernere a veris.*  
 Plin. XXXV. 12. s. 45.

S. 273. 1) *Lamprid. in Heligab. c. 25. in*  
*Scriptt. H. A. T. I. p. 860.*

S. 274. 1) Blumen und Blätter aus  
 Wachs. Dafs man auch Blätter und Blu-  
 men aus Wachs formte, und ungefähr zu  
 eben dem Gebrauche, wozu man sich noch  
 heut zu Tage dergleichen Wachsblätter be-  
 dient, bestimmte, beweist eine Stelle in  
 dem alten griechischen Traumbuche des Ar-  
 temidorus I, 79. p. 67. wo von Wachs-  
 kränzen die Rede ist, die dem Träumen-  
 den Krankheit und Tod, *κῆρα*, bedeuten.  
 Der gelehrte Erklärer des Artemidorus, Ni-  
 clas Rigault, denkt dabey an Zaubereyen,  
*in notis p. 41.* und Paschalius *de coro-*  
*nis IV, 4. p. 216.* pflichtet ihm bey, weil  
 allerdings zu den Zaubergaukeleyen des Alter-  
 thums Wachsfiguren gebraucht worden wä-  
 ren. Allein keiner von beiden dachte an  
 Wachsblumen und Wachsblätter, womit noch  
 jetzt an manchen Orten in den Begräbnis-



kirchen die Todtenkränze ausgeschmückt werden. Der neueste Herausgeber Reiff hat in seinen Anmerkungen T. II. p. 293. auch nichts zur Sache passendes beyzubringen gewußt. Dafs schon die ältern Abschreiber daran irre wurden, beweist die Lesart in der Aldinischen Ausgabe, wo statt *κρίνιστοι* *σέφανοι* gelesen wird *κρίνιστοι*.



## V I E R T E   S Z E N E.

---

Grausamkeiten gegen Sklavinnen. Karmion,  
die Nägelputzerin. Sorge für schöne Finger und Nä-  
gel. Latris läßt das Spiegelfutteral fallen.

---



ALFRED S. E. N. E.

Chenabehn gegen Sklaverei. London.

Die Sklaverei. Eine Geschichte der Sklaverei in der Welt.

von Alfred S. E. N. E.



Donna Sabina war während dieser Unterhandlungen nicht müßig gewesen, oder, um richtiger zu sprechen, sie hatte während derselben ein halbes Dutzend Sklavinnen ihrer nächsten Umgebung vollkommen in Athem zu erhalten gewußt. Wir verließen sie eigentlich unter den Händen der kunsterfahrenen Haarschmückerinnen. N a p e hatte die zierliche Haarschleife über der Stirn glücklich geknüpft, und vollendet war das Kunstgebäude eines Haarputzes, den der strafende Kirchenvater Tertullian mit so vielem Rechte regellose Auswüchse eines aufgehefteten und zusammengeflochtenen Haargekräusels nennt. <sup>1)</sup> Und bey allen diesen Auf-



schmückungen und Zubereitungen hatte es bis jetzt — eine Seltenheit, die man als ein halbes Wunder zu betrachten pflegte — weder Nadelstiche in die Arme und Brüste der geschäftigen Kalamis, noch Peitschenhiebe auf den Rücken oder die Schultern der armen Psekas oder Latris gesetzt.

Man muß nämlich wissen, daß ein grausamer blutdürstiger Eigensinn die gewöhnlichste Toilettenlaune der vornehmen Römerinnen war, die, an mörderische Fechtspiele und Thierhatzen im Amphitheater, und an blutige Exekutionen und Geißelungen des Hausgesindes von früh auf gewöhnt, <sup>1)</sup> jede fehlgeschlagene Hoffnung, jeden Verdruss des vorigen Tages oder der verflossenen Nacht am Morgen ihren Dienstmädchen und Sklavinnen entgelten ließen. Wehe diesen armen Geschöpfen, wenn das bewußte Liebesbriefchen nicht zur rechten



Zeit eingehändigt wurde, wenn eine Bestellung im Isistempel unglücklich ablief, wenn ein verliebtes Abenteuer verunglückt war, <sup>1)</sup> oder wenn auch nur der allein nicht schmeichelnde Spiegel der Donna beym ersten Morgenblicke eine rothe Nase, ein neues Bläschen am Kinne oder andere Spuren nächtlicher Orgien und Ausschweifungen zurückstrahlte! Die armen Haarschmückerinnen und Putzdienerinnen mochten dann noch so aufmerksam seyn, und die Kunstfertigkeiten den Grazien und Horen selbst abgelernt haben; sie mußten mit Blut und Thränen die Mißlaune und den Verdruss ihrer sträflichen Gebieterin abbüßen. Darum gehörte es auch zum Kostum und zur Kleidervorschrift dieser bedauerungswürdigen Mädchen, daß sie im Ankleidezimmer und vor der Toilette ihrer Domina, wenn sie im Dienste waren, bis an die Brüste völlig bloß und nackt



erscheinen mußten, <sup>1)</sup> um jeder beliebigen Züchtigung, selbst mit Geißeln, die aus Drath geflochten und unten mit Knöchelchen oder metallenen Knöpfen verstärkt waren, <sup>2)</sup> alle Augenblicke bloß zu stehen. Was der gnädigen Frau in der Aufwallung ihres Zorns zuerst vorkam, verwandelte sich dann in ihrer Hand zu einem Werkzeuge der Strafe. Vorzüglich waren aber die mehrere Zoll langen, in eine geschliffene Spitze sich endigenden Schmuck- und Nestnadeln, die wir bey der zweyten Szene erblickten, ein sehr bequemes Plage- und Marterinstrument für die armen Sklavinnen. Nichts war gewöhnlicher, als daß die Domina damit die Arme und Brüste der Haarschmückerin durchstach, wenn sie das Unglück hatte, in diesem Augenblicke ihr Mißfallen zu erregen. Daher die Vorschrift des Meisters in der Kunst zu lieben, sich ja während des Koeffirens,



wenn etwa der Liebhaber gegenwärtig  
sey, nicht grausam und ungeberdig gegen  
die Sklavin zu beweisen: <sup>1)</sup>

Wenn du dich schmückest, so bleib, Mädchen,  
von Männern entfernt.

Dennoch magst du vor ihnen dein Haar dem  
schmückenden Mädchen

Bieten, daß es voll Reitz walle die Schul-  
tern herab.

Aber dann hüte dich ja vor mürrischen Lau-  
nen, und löse

Eigensinnig das Haar, wenn es sich senket,  
nicht auf.

Sicherheit sey der Zofe vor deinen Nägeln.  
Ich hasse

Blutgier, die ihr den Arm zornig mit  
Nadeln zersticht.

Fluchend berührt sie dein Haupt. Mit roth-  
geweineten Augen

Spricht sie Verwünschung dem Haar, das  
sie mit Blute bespritzt.



Und in einer seiner Liebeselegien,  
wo er dem schönen Haar seiner Ko-  
rinna eine Lobrede hält, führt der  
Dichter ausdrücklich den Umstand als  
einen Beweis seiner Zartheit und Weich-  
heit an, daß um seinetwillen nie die  
Haarschmückerin blutrünstig gestochen  
worden sey:

Zart war es und gelehrig, in hundert Formen  
sich schmiegend,

Nie bedrohte sein Putz dich mit empfind-  
lichem Schmerz.

Nie zerrauft' es die Nadel, nie rifs es der  
zackige Kamm aus,

Und die Zofe ward nie, wenn sie es  
schmückte, verletzt.

Denn oft putztest du dich vor meinen Augen.

Doch nimmer

Schwohl, vom Nadelstich wund, dei-  
ner Cypassis der Arm. <sup>1)</sup>



Zuweilen flog auch wohl der Spiegel selbst, der das Versehn der zitternden Haarschmückerin zuerst verrieth, der Verbrecherin an den Kopf. Eine solche Szene schildert der Römische Epigrammendichter in einem Sinngedichte an die Lalage, unter welchem Namen er eine solche weibliche Furie beym Putztisch anredet. <sup>1)</sup>

Sieh, es sträubt sich im kreisenden Haarputz  
ein einziges Ringlein,

Das im gewundenen Haar locker der Nadel  
entschlüpft.

Lalage wirft mit dem Spiegel, der ihr dieß  
zeigte, das Mädchen,

Schlägt, und zerrauft ihr das Haar, bis sie  
zu Boden gestürzt.

Lalage, höre doch auf, die Unglückshaare  
zu schmücken!

Keiner Dienerin Hand rühre den Tollkopf  
mehr an!



Ihn umkrieche der sengende Molch, es um-  
scheer' ihn das Messer;  
Und so leuchte fort an, glatt wie der Spie-  
gel, dein Kopf.

Indefs war es noch immer eine dankenswürdige Gnade, wenn die Mädchen aus der Hand der Domina diese schnell vorübergehende Züchtigung empfangen. Weit schrecklicher war die Strafe, wenn die Zürnende einer zu diesem Henker-  
geschäfte wahrscheinlich besonders bestimmten und ausgelernten Sklavin <sup>1)</sup> befahl, die Exekution auf der Stelle an der armen Verbrecherin zu vollstrecken. Dann wurde sie sogleich ohne Barmherzigkeit ergriffen, mit den zusammengedrehten Haaren an eine Thürpfoste oder Säule aufgebunden, <sup>2)</sup> und mit Riemen, die aus Rindsleder geschnitten waren (*taurea*), oder mit Knotenstricken so lange auf den entblößten Rücken durch-



gepeitscht, bis die Gebieterin ihr fürchterliches: Es ist genug! oder: Geh! <sup>1)</sup> ausrief.

Eine solche Toilettenszene schildert uns der römische Satirendichter Juvenal mit einer Kraft in Darstellung und Ausdruck, die nicht den geringsten Zweifel an ihrer innern Wahrheit übrig läßt. Hier heißt es von einer solchen Dame: <sup>2)</sup>

— mit Tyrannenwuth schaltet

Sie im Pallast, und tobt, wie einst Siciliens Zwingherrn.

Hat sie zur heimlichen Stund' ein Liebesbriefchen erhalten;

Wünscht sie im festlichen Schmuck den Buhlen im Garten des Cäsars

Oder im schattigen Hain der kuppelnden Isis zu finden:

Da tritt Psekas hervor und ordnet zitternd den Haarputz



Selbst mit zerzausetem Haar, bis an die  
Hüften entkleidet.

Ha, warum diese Locke zu hoch? “ Mit  
geschwungener Peitsche  
Rächet die gnädige Frau den Frevel verbo-  
gener Flechten.

Was hat Psekas verbrochen? Ist's ihre  
Schuld, daß die Nase  
Ihrer gestrengen Frau im Spiegel häßlich  
sich röthet?

Doch es verspritze nur Psekas das Blut.  
Der Herrscherin dienend  
Bebet die zweyte, und kräuselt und flicht  
die gewundenen Ringlein.

Neben ihr steht mit kundigem Blick ein  
Mütterchen, die einst  
Auch Haarschmückerin war, und nun zur  
Spindel versetzt ist.

Hat sie ihr Urtheil gesagt, dann lassen auch  
andre sich hören,

Die nach Alter und Würden in weiten  
Kreisen umherstehn.



Könnte man strenger ein hochnothpeinliches

Halsgericht halten,

Als die gnädige Frau sich über den Haar-

putz berathet,

Und den gethürmten Kopf mit Stockwerk

auf Stockwerk erbauet?

Eine empörende Szene, die wir aber dann nicht unwahrscheinlich finden werden, wenn wir uns daran erinnern, wie nach dem glaubwürdigen Berichte neuerer Reisenden und Augenzeugen nordische Damen ihre leibeignen Mädchen wegen des geringsten Versehens mit den schmerzhaftesten Züchtigungen belegen ließen <sup>1)</sup>, oder wie die fühllosen Kreolinnen auf den westindischen Zuckerinseln ihre Negerklavinnen fast ohne alle Veranlassung mißhandelten. Unsere Donna Sabina war nach allem, was wir schon jetzt von ihr wissen, ganz die Frau dazu, um eine solche Szene an ihrem Putztische



so oft zu wiederholen, als nur ein Wölkchen des Unmuths ihre Stirn trübte, und es war vielleicht zuerst nur der listigen Verschmitztheit und klugen Aufmerksamkeit der Cypassis, und dann der so willkommenen Erscheinung der Blumenhändlerin Glykerion zuzuschreiben, daß die Donna heute etwas sanfter und herablassender als gewöhnlich war. Und doch ist mir auch so noch wegen der armen Latris, der Spiegelhalterin, bange, die, als nun die Haarschmückerinnen sämtlich abtreten und einer neuen Klasse von Putzmädchen Platz machen durften, ihres beschwerlichen Dienstes noch immer nicht überhoben ist. <sup>1)</sup>

Was sonst die Dame sich im Bade machen zu lassen pflegte, mußte heute, wo wegen der bewußten Prozession der Ritter auf der heiligen Straßse zum Baden nicht Zeit genug war, bloß beym Putztisch geschehen, ich meine, das kunst-



mäßige Verschneiden und Abglätten der Nägel an Händen und Füßen. Karmion <sup>1)</sup> hiefs die Sklavin, die diefs Geschäft im Bade mit einer eigenen Kunst zu betreiben und als die geschickteste Nägelputzerin sich ihrer Gebieterin zu empfehlen wufste. Mit auferordentlicher Sorgfalt ergreift diese jetzt die Hand der Gebieterin, und putzt und glättet mit einer kleinen silbernen Zange und einem Messerchen, dessen man sich damals statt unserer Etuischeeren bediente, <sup>2)</sup> Finger vor Finger alle Nägel rein ab, worauf sie eben diese Operation auch an den Füßen vornimmt.

Man muß sich nämlich erinnern, dafs in der Ordnung niemand, der nur auf einige Eleganz und Wohlhabenheit im Alterthum Anspruch machte, sich die Nägel an Händen und Füßen selbst beschnitt. Wer sich diefs nicht durch eigne Sklaven machen lassen konnte,



ging wenigstens in den Laden eines Bartscheerers, und liefs sich von diesem seine Nägel schneiden und abputzen. Horaz führt eine Ausnahme von dieser Regel in einem seiner scherzhaftesten Briefe als eine auffallende Eigenheit eines öffentlichen Ausrufers an:

der sich in eines Bartabscheerers Laden  
mit einem Messerchen die Nägel selbst ver-  
schnitt. <sup>1)</sup>

Vornehme Damen aber hielten sich dazu besondere, künstlich abgerichtete Sklavinnen, da diefs Abschneiden mit einer kunstfertigen Geschicklichkeit geschehen, und vorzüglich darauf gesehen werden mußte, dafs keine Neidnägeln (*paronychia*) entstünden, und die Nebenauswüchse (*reduviae*) aufs sorgfältigste weggeputzt würden. <sup>2)</sup> Denn auch hierin besaßen die Frauen des Alter-



thums das feinste Gefühl für Schönheit und Ebenmafs. Ein schöner Finger und ein schöner Nagel steht nicht vergeblich im Register der dreyfsig Schönheiten, die nach einem berücktigten lateinischen Gedicht des Italiäners *Giovane Nevizano* an der schönsten aller sterblichen Frauen, der Helena, bemerkt wurden. <sup>1)</sup> Die alten Römerinnen und Griechinnen vergafsen nie, einen langen, zart und unvermerkt sich abründenden Finger als eine unerläfsliche Bedingung der Schönheit in Anschlag zu bringen, und fanden, so wie in der Minerva die schönste Hand, so in der jugendlichsten aller schönen Göttinnen, der Diana, <sup>2)</sup> das Ideal eines schönen Fingers. <sup>3)</sup> Dazu gehörte aber auch ein regelmäfsiger, rein abgeglätteter, und in sanfter Karnation glänzender Nagel. <sup>4)</sup> Der Meister in der Kunst zu lieben verfehlt nicht, auch hierüber seinen gelehrigen Schülern



und Schülerinnen einige Vorschriften zu ertheilen :

Nur mit geringer Bewegung begleite die

Schöne die Rede,

Ist ihr der Finger zu fett, ist ihr der

Nagel zu rauh. <sup>1)</sup>

Der erste Vers giebt zugleich einen feinen Wink, warum man vorzüglich auf einen schönen Nagel und schöne Finger gesehen habe. Man begleitete damals oder vielmehr man begleitet noch jetzt in jenen Gegenden die Rede weit häufiger mit schicklichen Geberden und Bewegungen der Hände und Finger, welche selbst in Regeln der Kunst gebracht, und als solche für einen Haupttheil der alten Tanzkunst oder Cheironomie angesehen waren. <sup>2)</sup> Man konnte sich auch ohne alle Worte bloß durch die verschiedenen Bewegungen der Finger



einander verständlich machen, und besonders alles, was wir einander durch Zahlen auszudrücken pflegen, vollkommen damit andeuten. <sup>1)</sup> Natürlich mußte also ein so geschäffiger und beredter Finger auch ein schöner Finger seyn, und durch Ebenmafs und Niedlichkeit bis zur obersten Nagelspitze gefallen können, zumal da der gepriesene, manchen Fehler zudeckende Gebrauch der Handschuhe den Frauen damaliger Zeit noch nicht zu Statten kam, <sup>2)</sup> und diese Sitte — die bey uns durch eine übertriebene Ziererey selbst im Speisezimmer und Tanzsaale die niedrigsten Hände und Arme zu verhüllen gebietet — aus ihrer Heimath, dem kalten, alles mit Pelzwerk ver mummen- den und in Thierhäute einwickelnden Norden noch nicht in die mittäglichen Länder Europens vorgedrungen war. <sup>3)</sup>

Daher nun auch die äußerste Sorgfalt, die man auf die Erhaltung schöner



Finger und Nägel im Alterthume verwandte; daher wahrscheinlich die Erfindung der Fingerreife oder Ringe, die ihrer ersten Bestimmung nach im Oriente nichts weiter als ein Mittel zur Erhaltung zarter schlanker Finger seyn sollten. <sup>1)</sup> Daher auch der häufige Gebrauch von allerley Säften, Kräutern und mineralischen Pulvern, wovon sich allein aus des Plinius Naturgeschichte ein eigenes Receptenbuch sammeln liesse, <sup>2)</sup> um die rauhen Unebenheiten und Nebenauswüchse der Nägel abzuglätten und wegzubringen. Nimmt man dieß alles zusammen, so wird es begreiflich, wie eine vornehme Römerin die Besorgung der Nägel einer ihrer Sklavinnen als eine eigene Kunstfertigkeit zutheilen, und wie man dieß damals zu einem besondern Bestandtheile des weiblichen Putzes machen konnte. <sup>3)</sup>

Eben hatte Karmion die Nägel an



den Fingern der Sabina der Reihe nach beschnitten und mit einem in Weinessig getauchten Schwämmchen abgerieben. <sup>1)</sup> Sie wollte nun dasselbe auch an den Nägeln der Fußzehen vornehmen, <sup>2)</sup> als sich Sabina erinnerte, vor einigen Tagen von einem jüdischen Wunderdokter gehört zu haben, daß man jedes körperliche Übel durch die Abschnittlinge der Nägel, die man, mit Wachs vermischt, an eine fremde Thürpfoste anklebe, leicht los werden und auf einen Fremden übertragen könne. <sup>3)</sup> Nun hatte sie seit einiger Zeit mit großem Leidwesen einen Ansatz zu einem dicken Halse oder Geschwulst an sich vermerkt, und beschloß daher auf der Stelle, einen Versuch mit diesem sympathetischen Mittel zu machen. Sie rief der Latris, die jetzt müßig da stand, und gebot ihr, sie solle die zur Erde gefallnen Abschnittlinge sorgfältig auflesen, und in ein Schächtelchen sam-



meln, das vor ihr auf dem Putztische stand.

Die arme Latris, die gerade jetzt keinen Auftrag erwartet und sich in Gedanken mit Erinnerung an eine frohere Jugendzeit in Ephesus beschäftigt hatte, fuhr über den rauhen Ton, womit sie schnell aufgerufen wurde, so schreckhaft zusammen, daß sie zwar nicht den Spiegel, aber doch das Spiegelfutteral plötzlich ihrer Gebieterin auf den ausgestreckten Fuß fallen liefs. Ein Glück, daß Karmion das Messer noch nicht an den vordersten Nagel angesetzt hatte. Aber auch so schlug ein fürchterliches Donnerwetter über die Unglückliche zusammen.

Grimmig erbrauset der Zorn; wie wenn hef-

tig die Lohe mit Knattern

Schlägt um den wallenden Kessel aus unter-

gelegetem Reisig;



Hochauf hüpf't im Gebrodel die Flut; und

es gährt in der Hölung

Dumpfig die Wog' und schäumt aus dem

Grund aufsiedender Wasser.

Nicht mehr faßt sich der Schwall, und Gedünst

fliegt dunkel zur Luft auf. <sup>1)</sup>

So Donna Sabina. Laut aufschreiend fährt sie vom Sessel, und rächt sich, ehe sie sich noch Zeit nehmen kann, die Vollstreckerinnen ihres Zorngerichts zu rufen, damit, womit jedes wilde Thier seinen Grimm zuerst ausläßt, mit Kratzen, Schlagen und Beißen. <sup>2)</sup> Zum Glück waren die natürlichsten Waffen, die Nägel, eben verschnitten worden. Aber einigen Schlägen mit den Knöcheln der geballten Faust <sup>3)</sup> ins Gesicht des armen Mädchens folgte sogleich das Blut aus Nas' und Munde, das sich mit dem rothen Safte der Pastillen, die ihr Sabina ins Gesicht gespieen hatte, auf der Stelle



vermischte. Der Tiger, wenn er Blut sieht, wird dadurch nur noch grimmiger; gewifs es wäre fürs erste wenigstens um die Brust der armen Latris gethan gewesen, wo sich nicht plötzlich eine höchst lächerliche Szene als Gewitter-Ableiter für den Zorn der Sabina dargestellt hätte.

---



### A n m e r k u n g e n.

S. 285. 1) *Enormitates sutilium et textilium capillamentorum.* Tertullian. *de cultu feminar.* cap. 7. T. III. p. 59. ed. Semleri. Vergl. Nikolai über den Gebrauch der falschen Haare und Perücken. S. 54. und die von Müller *Comment. de genio aevi Theodosiani Part. I. p. 108.* aus andern Kirchenvätern angeführten Stellen. Mehrere Muster finden die Liebhaberinnen in der (zu Leipzig 1804 von Müller und Baumgärtner herausgegebenen) *Aesthetik der Toilette* Fig. 26. ff.

S. 286. 1) Knutmeister. Man erinnere sich nur, daß bey jeder zahlreichen Sklaven-



familie auch besondere Sklaven waren, deren einziges Geschäft darin bestand, ihre Mitsklaven zu geißeln und zu peitschen. Sie hießen *Lorarii*. Siehe *Pignori de servis* p. 5. ff. Statt ihrer ließen aber manche Römerinnen (wofern Juvenal die Sache nicht etwas übertrieben hat VII. 480.) die öffentlichen Peitschenknechte, die der Römer überhaupt mit dem Namen *carnifices* umfaßte, und die besonders zu den grausamen Stäupungen, die der Hinrichtung als ein Akt der Tortur vorhergingen, gebraucht wurden, (*virgarum saevitia*. S. Heyne in *opusculis* Vol. III. p. 189. ff.) allezeit zu einer solchen Exekution holen, und zahlten ihnen für ihre Bemühung ein ordentliches Jahrgeld (*annua*). Im Petron c. 132. läßt die zürnende Dame die Exekution durch ihre *Cubicularios* vollziehen.

S. 287. 1) Petron c. 132. p. 627. Burm. *Eiicitur Proselene, Chrysis vapulat, totaque familia tristis inter se mussat, quaeritque, quis dominae hilaritatem confuderit.* Den besten Kommentar hierzu giebt Barth in seinen *Adversariis* V. 8.



S. 288. 1) *Ponunt Cosmetae tunicas.* Juvenal VII. 475. Dafs sich übrigens die wollüstigste Weichlichkeit mit blutgierigster und raffinirtester Grausamkeit recht gut zu einem höllischen Bunde verschwistern kann, bewiesen auch neuerlich manche Guillotinenfurien und Ungeheuer des Terrorismus in der französischen Revolution, Lebas, Carrier u. s. w. beweist der Höllenroman *Justine*, durch dessen Lektüre, wie *Pietif de la Bretonne* versichert, Danton einst seine Blutgier entzündete.

S. 288. 2) Diefs sind die furchtbaren *μάστιγες ἀσραγαλωταί*, von welchen Hemsterhuis zu Pollux X, 54. p. 1210. gehandelt hat, die wir in dem bekannten Monument eines Cybelepriesters, das Pignori erläutert hat, und in einer etwas andern Form bey *Caylus Recueil T. VII. p. 57, 4.* abgebildet finden. Nach dem letztern ist diese Geißel auch unter der Figur der Psyche auf der zu dieser Szene gehörigen Kupfertafel nachgestochen worden.



S. 289. 1) Ovids Kunst zu lieben III.  
235 - 243.

S. 290. 1) Ovids Liebeselegien I. 14.  
15 - 18.

*Nec unquam  
Brachia derepta saucia fecit acu.*

S. 291. 1) Martials Sinngedichte II. 66.

S. 292. 1) Die römischen Dichter entlehnten von solchen Sklavinnen, die man auch wohl Knutmeisterinnen nennen könnte, das Bild ihrer Eumeniden oder Furien, die am Richterstuhle des Minos die Verbrecher zur Züchtigung in Empfang nehmen. Man vergl. die Furienmaske in Trauerspielen und Bildwerken der Alten Weimar 1800. S. 52 - 56. Man lernt daraus auch eine Stelle des Properz IV. 11. 22. verstehen. In diese Klasse gehören auch die Sklavinnen Trübsinn und Kummerniß, denen in der bekannten Fabel des *Apulejus Metam. VI. p. 115. ed. Pric.* die arme Psyche zur Geißelung überliefert wird, wie denn



überhaupt dort die Venus völlig die Rolle einer ungeberdigen Römischen Domina spielt. Man hatte ohnstreitig auch alte Denkmäler der Kunst, worauf die Venus, als eine solche Domina über die arme Psyche schaltend, abgebildet war. Zu einer Gruppe der Art gehört die von der Venus verfolgte Psyche im Besitz des Hauses Borghese, die nach der *Villa Pinciana* von Visconti *Stanza III. tav. 4.* auf der Kupfertafel vor dieser Szene abgebildet worden ist.

S. 292. 2) Properz IV. 7. 4. *Lalage tortis suspensa capillis.*

S. 293. 1) — *donec lassis caedentibus Exi Intonet horrendum, iam cognitione peracta.*

Juvenal. VI. 484.

S. 293. 2) Juvenal. VI. 485-500.

S. 295. 1) Vergl. Merckels Letten S. 169-173. ff. neue Ausgabe. Auch da antwortete ein sonst verständiger Mann: Es war ja nur eine Leibeigene!



S. 296. 1) Auch jetzt noch findet manche hochgebietende Dame ihr besonderes Wohlgefallen daran, ihre Mädchen halbe Stunden lang in den beschwerlichsten Stellungen vor sich stehen zu lassen. Man denke an die vornehme Schriftstellerin, welche Nachts zu schreiben pflegte, sich von ihrem Kammermädchen das Dintefafs halten liefs, und das gute Kind zwang, in dieser Stellung zu verharren, wenn auch selbst der Schlaf ihre Gebieterin überwältigt hatte. Siehe die guten Frauen von Göthe im Taschenbuch für Damen Tübingen 1801. S. 181.

S. 297. 1) Karmion und nicht Charmion, wie in den gewöhnlichen Ausgaben, hiefs auch die treue Sklavin der Kleopatra nach dem Plutarch *in vita Antonii cap. 85. T. VI. p. 159. Hutt., und Galen Theriac. I. Tom. II. p. 460. ed. Basil.* sagt ausdrücklich, sie sey gewesen ἀποτέμνουσα τὰς ὑπεροχὰς τῶν οὐδύχων εὐφυῶς. Siehe Bernard zum Thomas Magister p. 495.

S. 297. 2) *Forceps, forfex.* Die Alten bedienten sich da, wo wir Scheeren gebrauchen,



nur eines scharfen Messers. Es ist selbst der Kritik noch sehr unentschieden, ob nicht das Wort *forfex*, *forficula*, welches eigentlich nur nach der Autorität des Servius für unsere Scheeren gesetzt wird, nicht eine bloß verschiedene Aussprache des ursprünglichen *forceps*, (das heißt *foriceps*, ein Herausnehmer, S. Lenneps *Etymologic. p. 1206.*) *forcipula* gewesen sey. Je älter und besser die Handschriften sind, desto häufiger findet man da überall das ältere Wort *forceps* anstatt der spätern Lesart *forfex*. S. N. Heinse zu Ovids *Metam. VI. 555.* und Oudendorp zum Sueton S. 292. Ich behaupte daher, daß eigentlich alles, was sie *forfex* und *forficula* nannten, nur von Zangen und Zwickeisen zu verstehen sey, so sehr sich auch der gelehrte Rhodius *ad Scribon. c. 53. p. 93. f.* Mühe gegeben hat, dieß genau zu unterscheiden. Daher wird *forfex* auch vom Pelikan oder dem Instrument, womit die Zähne ausgezogen werden, von den Alten gebraucht. Man begreift nun von selbst, wie sehr das Bild einer Parze mit der Scheere, welches uns selbst im Titelkupfer eines mit



Recht beliebten Werkes, der Hufelandischen Makrobiotik, in der ältern und neuern Ausgabe erscheint, von den Begriffen des Alterthums abweicht. Dafs man sich nur eines Messerchens zum Nägelabschneiden bediente, beweist auch die bekannte Anekdote vom Heroismus der Porzia, der Gemahlin des Brutus, beym Plutarch *in vita Bruti* c. 31. T. VI. p. 237. und *Valerius Maximus* III. 2. 15.

S. 298. 1) *Cultello proprios purgantem leniter unguet.* Horaz Briefe I. 7. 52. Vergl. *Ferrari Elect.* I. 7.

S. 298. 2) Über die hier vorkommenden Worte s. *Foesius Oecon. Hippocr.* p. 489.

S. 299. 1) Die *Sylvae nuptiales* dieses Turiner Juristen aus dem 16. Jahrhundert enthalten unter andern muthwilligen Gedichten auch dieß Schönheitsprotokoll, wovon die Franzosen in ihren aretinischen Blumenlesen mehrere Übersetzungen besitzen. Den Umstand, wodurch es vorzüglich berüchtigt



geworden ist, kann der Liebhaber aus Storchs Skizzen und Bemerkungen auf einer Reise durch Frankreich gesammelt S. 149. ansehen, wo er die Orgien der Pariserinnen vor der Revolution schildert. Da wurde die Aspirante nach diesem Gedichte an allen Theilen ihres Körpers untersucht.

S. 299. 2) Über die schöne Hand der Minerva siehe Rufin in den Analekten T. II. p. 394. XVII. p. 396. XXVI. über die Finger der Diana die Stelle des alten Dichters in den Katalekten, die Junius anführt.

S. 299. 3) Zu den länglich schönen Händen (S. Passerat zu Properz II. 2. 5.) gehören auch, wie es Lucian in seiner idealisirten Panthea angiebt, „die rundlichen Knöchel, und die länglichen, unmerklich schmaler werdenden Finger.“ S. Lucian übers. von Wieland Th. III. S. 286. So schildert Philostratus die schöne Critheis *Icon. II. 8. p. 823. ἀπαλοὶ οἱ δάκτυλοι καὶ εὐμήκεις καὶ λευκοί*. Die übrigen Stellen findet man bey Junius *de pictura veterum III. 9. p. 262.*



S. 299. 4) Schöne Nägel. So sahen also die schönen Nägel der Cynthia aus, wovon der verliebte Properz sich ein Denkmal in seinem Gesichte erbittet. III. 8. 6. Hierdurch wird auch die Klage des Dichters Horaz, daß die arge Kokette, die Barine, trotz ihrer gebrochenen Eidschwüre so schön bleibe, als vorher — *si fieres vel uno Turpior ungui* Od. II, 8. 4. deutlicher. Es kam ja bey einer reizenden Frau damals so viel auf einen schönen Nagel an. Die glänzende Karnation, die Philostratus in seinen *Heroicis* c. 15. p. 725. ed. Olear. an dem Paris rühmt, gab dem Onyx als Edelstein und Marmorart, von Onyx, der Nagel, den Namen, wobey nicht eben auf die Farbe, sondern bloß auf den Glanz zu sehen ist. So glaube ich wenigstens, müsse der Ursprung dieser Benennung erklärt werden, worüber unsere neuesten Archäologen noch streitig sind. S. Millin *introduction à l'étude des pierres gravées* p. 16. und Köhler's (sehr scharfsinnige) Untersuchung über den Sard, den Onyx und Sardonyx der Alten S. 71 - 76. und in seiner gründlichen Ant-



wort auf (Hr. LA. Brückmanns) Einwürfe (Leipz. 1802.) p. 97. ff.

S. 300. 1) Ovids Kunst zu lieben III. 275. (vergl. I. 521.)

*Exiguo signet gestu, quodcunque loquetur,*

*Cui digiti pingues, cui scaber unguis erit.*

S. 300. 2) Daher nannte Lesbosax von Mitylene einen Tänzer einen Handkünstler nach Lucian *de saltatione* 69. Tom. II. p. 305. Schon Meursius in seiner *Orchestra* s. v. *χειρονομία*, und Rigault zu Artemidor p. 37. haben gute Kollektaneen darüber, wozu Saumaise zu den *Scriptt. H. A. T. II.* einen ausführlichen Kommentar geschrieben hat. Auch hier ist noch eine große Schule für die neuere Schauspielkunst, die fast niemand kennt, wie auch der Abate Requeseno in einem eigenen Abschnitt seiner scharfsinnigen Abhandlung: *Scoperta della Chironomia, ossia dell' arte di gestire con le mani* (Parma, 1797.) P. II. cap. 7. p. 118. ff. sehr gut bemerkt hat.



S. 301. 1) Zeichen mit den Fingern. Diese für uns völlig verloren gegangene Kunst, die Cicero in *Orat. cap. 18.* mit der allgemeinen Benennung *argutias digitorum* bezeichnet, befindet sich noch jetzt in den Harems des Orients unter den dortigen Taubstummen und bey den verschlossenen Weibern. Die Damen der alten Welt verstanden diese Fingersprache vortrefflich, wie man aus vielen Stellen der erotischen Dichter sieht. Doch gehören manche Stellen, die man dafür anführt, z. B. Properz III. 6. 26. Ovid. Heroid. XVII. 75. Am. I. 4. 17. A. Am. I. 157. nur zu der Sitte, mit dem Wein Buchstaben auf den Tisch zu schreiben. Allein es gab auch eine eigene Sprache durch die *manum loquacem*, wie sie Petron nennt in den Fragmenten p. 669. wo Erhards Kollektaneen nachgesehen zu werden verdienen. Andere Stellen giebt Rigault zum Artemidor T. II. p. 57. f. edit. Reiffii. Das ist eben auch die *mollis digitorum gesticulatio*, die Sueton am Tiberius bemerkt c. 68. und die *digiti vocem gubernantes* der schönen Frau im Petron, wo Burmann p. 605. das weitere citirt hat.



S. 301. 2) Nur die tragischen Akteurs kannten eine Art von Handschuhen. S. die Furiemaske der Alten S. 20. f.

S. 301. 3) Selbst der Name der Handschuhe in den mittäglichen Sprachen Europa's *guante*, *quanto*, *gant*, sind aus dem nördlichen Hand entstanden, woraus die Sprache des Mittelalters *wanti*, *wantos* machte. Siehe *Menage Dict. Etymol. p. 346.* und den dort angeführten Cluver.

S. 302. 1) Man erinnere sich nur, daß im Orient, woher die Ringe offenbar gekommen sind, eine kleine schlanke Hand noch jetzt eine Bedingung jeder Schönheit ist. „Die Hände der Hindus, sagt Hodges, Reisen durch Ostindien, sind zart gebaut und gleichen einer feinen Weiberhand, daher auch die Griffe der indianischen Säbel für die meisten europäischen Fäuste zu klein sind.“ S. 9. teutsche Übersetzung Hamburg. 1793.

S. 302. 2) Er unterscheidet in der Hauptstelle XXX. 12. s. 37. die Neidnägel (*pterygia*,



*paronychia, reduvias*), wohin auch die *scissura* gehört, von welcher Seneka spricht *Quaest. Nat. VI. 2. p. 904. ed. Lips.* sehr genau von den rauhen Nägeln, *scabritia unguium XXIV. 3. s.* Besonders wird die Atriplex, (*Halimus latifolius Linn.*) dagegen empfohlen *XX. 24. s. 80.* Andere Recepte hat Nonnus in seiner *Epitome c. 229. p. 212. f.*

S. 302. 3) Nägelpflege. Überhaupt läßt sich aus dieser grossen Sorgfalt für die Nägel auch der Reichthum der Griechischen Sprache in Bezeichnung aller einzelnen Theile des Nagels erklären, die wir aus Pollux II. 145. 146. kennen lernen. Ohne Zweifel waren dieß technische Floskeln und Kunstausrücke der Nagelabputzenden Barbieri, die bald von den Nagelwurzeln, *ρίζονυχας*, bald von den Nagelspitzen, *ἀκρωνύχια*, (so, nicht *ἀκρονύχια* muß es geschrieben werden. S. Suidas s. v. *ἀκρόνυξ*), bald von den Wölkchen, *νεφέλια*, bald von den Wirbeln, *γωνίαι*, sehr kunstgerecht zu dissertiren wußten. In unsern Tagen hat man aus Gestalt und Farbe der Nägel bey Mädchen noch ganz andere



Anzeichen zu nehmen gewußt. S. Hermes für Töchter edler Herkunft, Th. I. S. 284. Die heutigen Griechinnen, so wie fast alle Frauen in der Levante, setzen noch ein schönes Orangengelb oder Roth durch das Einreiben der Henneblätter auf die Nägel an Händen und Füßen, und werden so lauter rosenfingerige Auroren. S. Sonnini *Voyage dans la haute et basse Egypte T. I. p. 292. f.* Von dieser Verkünstelung bis zur vornehmen Verlängerung der Nägel im hintersten Asien (die Siamischen Tänzerinnen befestigen sich sogar lange Nägel von gelbem Kupfer an die Fingerspitzen) sind nur noch einzelne Stufen zu überschreiten. Auch diese Moden müssen klimatisch beurtheilt werden. Noch fehlt es uns an einer klimatischen Geschichte der Moden, wozu Arnd in einem Aufsatz im Zweiten Toilettegeschenk für 1806 (Leipzig, Vofs) die ersten Linien mit vieler Einsicht gezogen hat.

S. 303. 1) *Faex aceti unguis scabros aufert.* Plinius XXIII, 2. s. 32.



S. 303. 2) Man vergesse nur nicht, daß diese selbst bey den elegantesten Damen völlig sichtbar waren, da die Schuhsohlen bloß mit Bändern (*ansulae*, *γλῶτται*), wovon das eine zwischen die große Fußzehe durchging, oberhalb des Fußes festgeschnürt wurden, an Strümpfe aber noch gar nicht zu denken war. Was übrigens die Karmion hier an der Toilette ihrer Gebieterin thun will, verrichten junge Sklaven im Speisesaal des Trimalchio an den Füßen der gelagerten Gäste wirklich. „*pueris Alexandrinis paronychia ingenti subtilitate tollentibus.*“ Petron. cap. 31. p. 120.

S. 303. 3) Sympathetische Kuren. Plinius XXVIII. 7. s. 23. erzählt diese sympathetische Kur mit den Abschnittlingen der Nägel zwar nur gegen die Tertian- und Quartanfieber; es läßt sich aber vermuthen, daß sie der Aberglaube auch zur Abtreibung anderer Übel gebraucht habe, da man überhaupt wunderliches Zeug von ihrem Gebrauche zur Zauberey u. s. w. schwatzte. So war es nicht erlaubt, sich an einem Markttag die Nägel beschneiden zu lassen.



Plin. XXVIII. 2. s. 5. vergl. Ovids Festkalender VI. 230. Am merkwürdigsten ist, daß sich unter den berühmten Devisen oder Symbolen des Pythagoras auch folgendes befand: Die Nägel - und Haarschnittlinge darf man nicht bep - - - n. ἀποσυρίσματος καὶ κουραῖς μὴ ἐπouρεῖν. Diogen. Laert. VIII. 17.

S. 305. 1) Virgils Äneis VII. 462. nach Vofs.

S. 305. 2) Grausamkeiten gegen Sklavinnen. Über die Mißhandlungen, die sich Sklaven von ihren Herrn in den ersten Ausbrüchen des Zornes gefallen lassen mußten, findet man in den Schriften des Seneka die empörendsten Beyspiele. Man lese z. B. den ganzen 47. Brief. Vergl. *Burigny sur les Esclaves Romains* in den *Memoires de l'academie des inscriptions* T. XXXV. p. 350. Eine der merkwürdigsten Stellen ist in Galens philosophischer Schrift von der Erkenntnis und Heilung unserer Leidenschaften *Opp. Tom. I. p. 354. ed. Basil.* wo er von Herrn erzählt, die im Zorn mit Zäh-



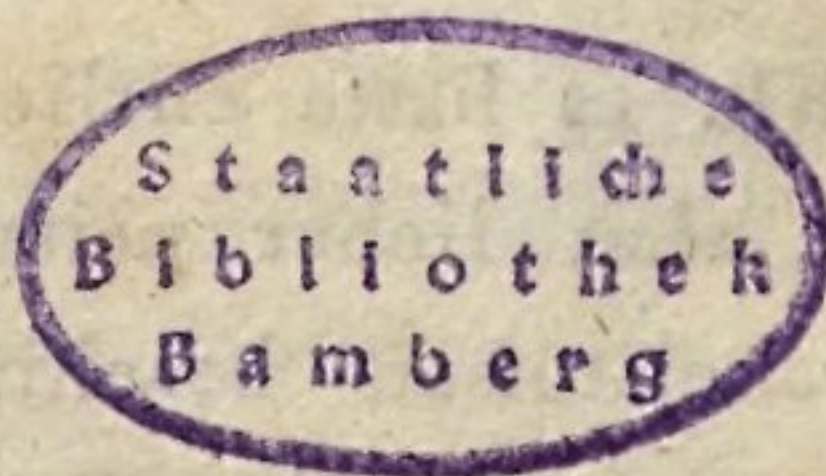
nen, Fäusten und Füßen gegen die Sklaven wüthen, ihnen die Augen ausschlagen oder mit dem Schreibgriffel ausstechen, wie der Kaiser Adrian einem seiner Lieblingssklaven, der sein ausgestochenes Auge wieder von ihm forderte. In eben dieser Schrift erzählt Galen, er habe eine Xanthippenartige Mutter gehabt, die zuweilen ihre Sklavinnen gebissen, stets aber mit seinem Vater gezankt habe, *ὀργιλοτάτην, ὡς δάκνειν ἐνίοτε τὰς θεραπαινίδας*, p. 357. 51. Ein anderes Beyspiel von einer solchen Hausfurie erzählt Chrysostomus in seinen Homilien *Vol. XI. p. 112. E. 113. A. edit. Montfauc.* Die Vorübergehenden hören die wüthende Frau und die heulende Sklavin. Sie bindet die nackt ausgezogenen Mädchen an die Füße ihres Sophas und geißelt sie so. Die so gepeitschten Mädchen tragen, wenn sie die Domina ins Bad begleiten müssen, ihren mit Blut unterlaufenen Rücken allen zur Schau. Vergl. P. E. Müller *Commentatio historica de genio, moribus et luxu aevi Theodosiani Part. I. p. 107. (Havniae 1797.)*



S. 305. 3) Selbst in der Art, wie die Backenstreiche unter die Sklaven ausgetheilt wurden, fand ein Raffinement der Grausamkeit statt. Man schlug sie mit den Knöcheln der geballten Faust. Die Knöchel und diese Schläge nennt der Grieche *κόνδυλος*, und daher die Redensart: Einem die Knöchel einreiben, *ἐντρίβειν κονδύλους*. S. Hemsterhuys zu Lucians Prometheus c. 10. p. 195. Man hielt aber diese Art jemand zu schlagen für äußerst beschimpfend und nur für Sklaven passend. S. J. Tollius zu Longin. s. 43. p. 232. Daher hieß ein Lustspiel des Anaxandrides: Schmach oder der Knöchel, *Ἰβρις ἢ κόνδυλος*. Die Römer nannten diese (eigentlich von den Griechischen Klopffechtern und ihren Faustriemen entlehnten) Knöchelschläge *colaphos*, und daher sagt Seneca *de constantia sapientis* c. I. T. I. p. 387. Ruhk. es hätte ehrliebende Sklaven gegeben, die sich lieber peitschen, als mit solchen Knöchelstößen beschimpfen ließen: *Invenies servum, qui flagellis quam colaphis caedi malit*. Der Sklave, den der Herr so schlagen wollte, mußte wohl gar die Backen



noch dazu aufblasen und so hinhalten, damit die ungnädige Faust desto weicher und sicherer schläge. Diefs nannte man *os praebere*. Siehe Burmann zum Petron. c. 44. p. 205.



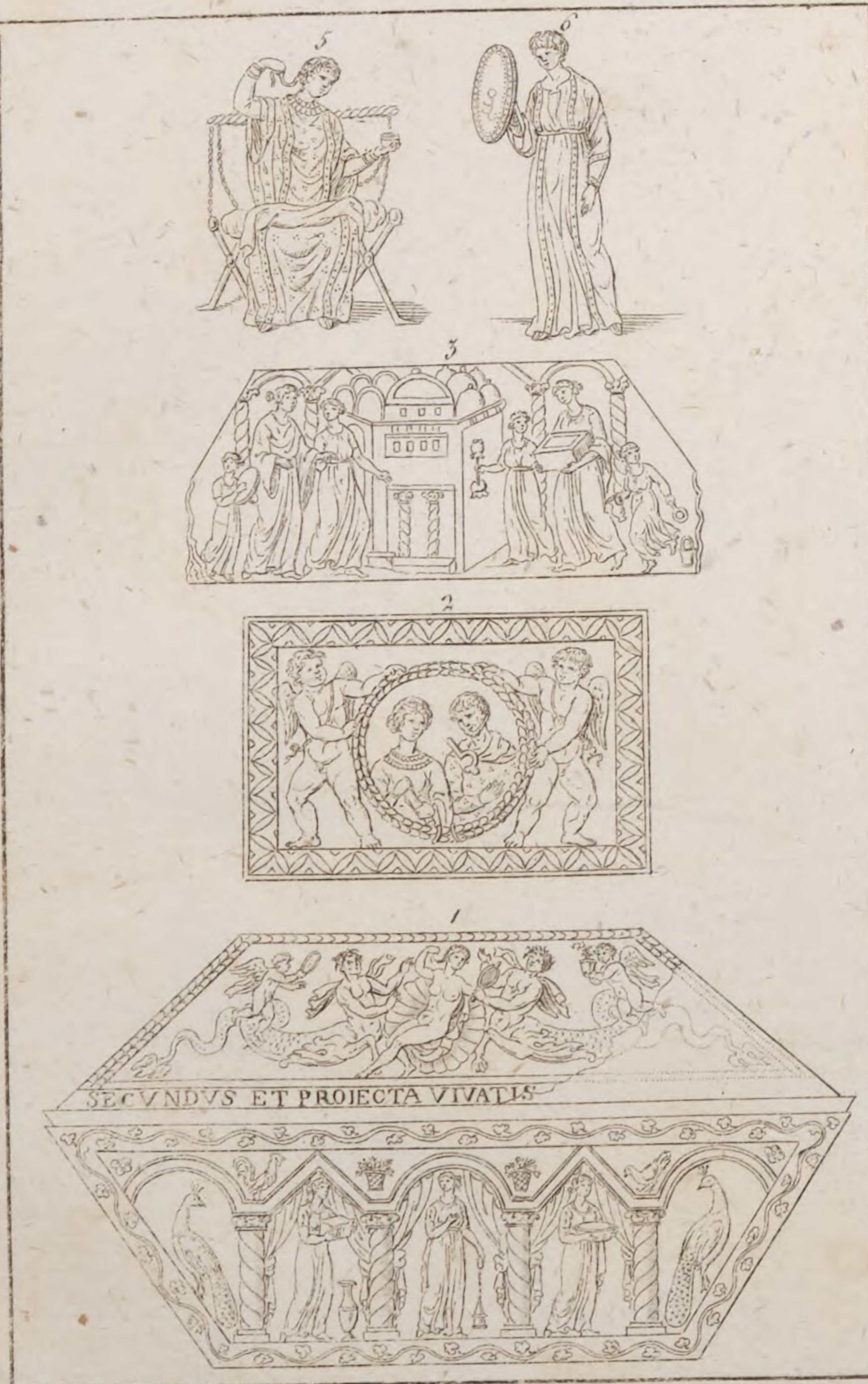


























































T. G. 90v







Böttiger, Carl August,

Sabina oder Morgenszenen im Putzzimmer einer reichen Römerin ein Beitrag  
zur richtigen Beurtheilung des Privatlebens der Römer und zum bessern  
Verständniss der römischen Schriftsteller  
Bd.: 1

1806

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB D 50(1  
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11418319-1